

ANTRAG

auf Einrichtung eines DFG-Schwerpunktprogramms zum Thema

Beziehungs- und Familienentwicklung

vorgelegt von

Prof. Dr. Josef Brüderl, Mannheim
Prof. Dr. Hartmut Esser, Mannheim
Prof. Dr. Johannes Huinink, Rostock/Bremen
Prof. Dr. Bernhard Nauck, Chemnitz
Prof. Dr. Sabine Walper, München

Chemnitz, Mannheim, München, Rostock/Bremen, den 21. Februar 2003

0.2 Thema

Beziehungs- und Familienentwicklung

0.3 Zusammenfassung

In den vergangenen zwei Jahrzehnten sind in der Beschreibung und Erklärung der Beziehungs- und Familienentwicklung bedeutsame theoretische, empirische und methodische Fortschritte erzielt worden. Maßgeblich dafür war die Überwindung der querschnittlichen oder periodenbezogenen Ansätze durch lebensverlaufs- und kohortenbezogene Analysekonzepte. Sie haben sich bei der Modellierung inter- wie intraindividuelle Veränderungen und interdependenter Wirkungszusammenhänge im Rahmen des Studiums individueller und familialer Entwicklungsprozesse nachhaltig etabliert. Auch wenn das theoretische Potential und das methodische Instrumentarium der aktuellen Längsschnittforschung noch nicht ausgeschöpft ist, so stoßen sie doch für die Belange der Beziehungs- und Familienforschung an theoretische und methodische Grenzen, zu deren Überwindung dieses Schwerpunktprogramm mit der Vorbereitung und dem Start eines umfassenden panelanalytischen Erhebungsprogramms zur Beziehungs- und Familienentwicklung beitragen soll.

Das Ziel des Schwerpunktprogramms ist die theoretische, methodische und empirische Fortentwicklung der Erforschung der Beziehungs- und Familienentwicklung. Auf der Grundlage einer soziologisch und psychologisch erweiterten und integrierten Theorie der rationalen Wahl, die eine durch kognitive, emotionale und kulturell-normative Vorgaben (stark) begrenzte und gerahmte Rationalität individueller Akteure unterstellt, sollen die folgenden miteinander eng verbundenen Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung im Zeitverlauf modelliert und empirisch untersucht werden: die Etablierung und Gestaltung von Paarbeziehungen, die Familiengründung und –erweiterung, die Gestaltung intergenerationaler Beziehungen und die (In-)Stabilität von Paarbeziehungen. Dazu bedarf es einer langfristig angelegten Panelerhebung bei einer umfangreichen Stichprobe zur Erfassung von prospektiven Längsschnittdaten (Beziehungs- und Familienpanel). Nur sie erlaubt, die relevanten Prozesse und deren Mechanismen – auch für vergleichsweise seltene Ereignisse – zu beschreiben und in erklärender Absicht zu analysieren. Zur Vorbereitung des Panels werden zahlreiche Projekte durchgeführt, in denen theoretische und methodische Grundlagen weiterentwickelt und neue Erhebungsinstrumente erstellt und getestet werden, um die Dynamik der Beziehungs- und Familienentwicklung im Lebensverlauf valide, zuverlässig und forschungsökonomisch abbilden zu können.

Den Hintergrund dieser breit gefassten Themenstellung liefern Diagnosen sich wandelnder Lebensformen, die gesunkene Heiratsneigung und Fertilität sowie die gestiegene Instabilität von ehelichen und nicht-ehelichen Partnerschaften. Welche Faktoren für die Wahl bestimmter Partnerschaftsformen, für die Entscheidung zur (mehrfachen) Elternschaft und für die qualitative Gestaltung der Paarbeziehung sowie deren Stabilität im Einzelnen ausschlaggebend sind, wird im Zentrum der Fragestellungen des Schwerpunktprogramms stehen. Dazu müssen die situationalen und motivationalen Voraussetzungen und die Konsequenzen der entsprechenden Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse in der Zeit verfolgt werden, um die wechselseitigen Einflussbeziehungen im Lebenslauf der Akteure adäquat abzubilden. Das ist auf der Basis von Querschnittsdaten oder Daten aus rein retrospektiven Erhebungen nicht möglich. Da familiäre Prozesse erst angemessen unter Berücksichtigung ihrer Einbettung in andere Lebensbezüge und soziale Beziehungsnetze rekonstruiert werden können, ist auch ein bisher nicht konsequent verfolgter Zugang zu einer Analyse relevanter sozialer Kontexte im Rahmen eines Mehrebenenendesigns unabdingbar. Schließlich sind die Entwicklungsbedingungen der nachwachsenden Generation vor dem

biographischen Hintergrund ihrer Eltern und den – auch daraus resultierenden – aktuellen Ressourcen und Optionen in den Blick zu nehmen. Daher müssen neben den Zielpersonen aus ausgewählten Alterskohorten selbst die Angehörigen der vorangehenden und der nachgeborenen Generation in die Erhebung einbezogen werden, um die intergenerationalen Beziehungen und Fragen der intergenerationalen Transmission familialer Verhaltensweisen adäquat untersuchen zu können.

Das Schwerpunktprogramm ist interdisziplinär angelegt. Der interdisziplinäre Zugang gewährleistet, dass unterschiedliche Analyseebenen und Einflussysteme – von der Makroebene sozialstruktureller und arbeitsmarktbezogener Faktoren über die Mikroebene sozialer Beziehungen in einzelnen Kontexten und sozialen Netzwerken bis hin zur personalen Ebene individueller Dispositionen – angemessen einbezogen werden.

In den ersten beiden Zweijahresphasen sollen Projekte zur Vorbereitung des Beziehungs- und Familienpanels durchgeführt werden. Diese Projekte sollen sich in das handlungstheoretische, methodische und empirische Konzept des Forschungsansatzes einordnen. Mit einem drei Wellen umfassenden „Mini-Panel“ soll eine forschungsökonomische Unterstützung der Begleitprojekte bei der Entwicklung neuer Erhebungsinstrumente geboten und die Entwicklung des Erhebungsdesigns für das Beziehungs- und Familienpanel geleistet werden. Es dient gleichzeitig der Koordinierung der Einzelprojekte. In der dritten Phase des Schwerpunktprogramms sollen dann die ersten beiden Wellen des Beziehungs- und Familienpanels erhoben werden.

1 Wissenschaftliches Programm

1.0 Das Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik

Das geplante Schwerpunktprogramm zur Beziehungs- und Familienentwicklung beruht, vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes zu empirischen Ergebnissen und theoretischen Entwicklungen, auf einigen allgemeinen und spezielleren theoretisch-methodologischen Grundsätzen:

1. Als zentraler allgemeiner Mechanismus der Beziehungs- und Familienentwicklung werden die kontext- und situationsbezogenen (Wahl-)Handlungen interdependenter Akteure, die (aggregierten, oft unintendierten) Handlungsfolgen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und die Rückwirkungen dieser kollektiven Folgen auf die individuelle Handlungsebene angesehen. Daraus ergeben sich typische strukturgenetische Pfadabhängigkeiten und mehr oder weniger stabile Gleichgewichte interdependenter Handlungen, die teilweise (nur) durch exogene Ereignisse veränderbar sind. Für die Modellierung der Prozesse wird eine soziologisch und psychologisch erweiterte und *integrierte* Theorie der rationalen Wahl zugrunde gelegt, die eine durch kognitive, emotionale und kulturell-normative Vorgaben (stark) begrenzte und gerahmte Rationalität annimmt. Dabei sollen systematisch die für die Erklärung der Vorgänge bedeutsamen Beiträge der Soziologie, der (Sozial-)Psychologie und der (Familien-)Ökonomie in *ein* Grundkonzept zusammengeführt werden.
2. Für die zu untersuchenden Prozesse sind vor diesem allgemeinen Hintergrund drei Spezifika besonders hervorzuheben:

(1) Der *Mehrebenenbezug* der Vorgänge. Damit ist die Wechselwirkung und endogenisierte – also zumindest teilweise akteursgesteuerte – Veränderung der akteursexternen und -internen Handlungsbedingungen gemeint. Dabei lassen sich unterschiedliche Ebenen unterscheiden: allgemeiner historischer und gesellschaftlicher Kontext, familiärer und sozialer Hintergrund, speziell die soziale Einbettung in Mitgliedschaften und Netzwerke, die jeweiligen (Beziehungs-)Biographien der Akteure, die Paar- bzw. Familienbeziehung, sowie auch die „psychosoziale“ Ebene unterschiedlicher Verfestigungen der individuellen „Identitäten“ und kulturellen Prägungen der Akteure.

(2) Die *Mehrdimensionalität* der Handlungszusammenhänge im Lebensverlauf: Damit ist die Wechselbeziehung zwischen den Dimensionen des individuellen Handelns angesprochen, die sich in den verschiedenen Lebensbereichen, inklusive der psychischen Entwicklungsebene („multiple clocks“) manifestieren.

(3) Der explizite *Zeitbezug* der verschiedenen Vorgänge. Dazu gehört die Berücksichtigung von wechselseitig sich bedingenden Prozessen der (Prä-)Formation der Einstellungen, Präferenzen und Erwartungen der Akteure und ihrer sozialen Beziehungen durch die Biographie und der Antizipation von Handlungsfolgen und deren (oft unintendierten) tatsächlichen Konsequenzen. Die Endogenisierung von akteursbezogenen Eigenschaften und Aktivitäten und der (u.a. dadurch bewirkten) Folgen für die Strukturierung der sozialen Situation, sowie die dabei beabsichtigte Modellierung und empirische Überprüfung typischer, auch „eigendynamischer“, Trajektorien und Pfadabhängigkeiten von Paar- und Familienbeziehung bilden den besonderen Gegenstand des Interesses.

Vor diesem Hintergrund sollen fünf miteinander eng verknüpfte Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung im Zeitverlauf theoretisch modelliert und empirisch untersucht werden: die *Etablierung und die Gestaltung von Paarbeziehungen*, die *Familiengründung und -erweiterung*, die *Gestaltung intergenerationaler Beziehungen* und die *(In-)Stabilität von Paarbeziehungen*. Es sollen alle Arten von Paarbeziehungen einbezogen werden, wobei eheliche Beziehungen bzw. Familien als (wichtige) Spezialfälle gelten. Zu diesen Aspekten wird im Folgenden die Skizze eines übergreifenden Erklärungsmodells – wir nennen es das *Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik* – dargestellt, aus dem das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen, Dimensionen und Prozesse und die Zuordnung zu den fünf speziellen Forschungsbereichen erkennbar werden soll. Für alle Aspekte wird der jeweiligen *sozialen Einbettung* der Akteure bzw. der Paare zentrale Bedeutsamkeit zugeschrieben.

Das Grundmodell

Das Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik (vgl. Abbildung auf Seite 8) orientiert sich am Lebensverlauf der Partner in einer bestimmten, jeweils aktuell betrachteten Paarbeziehung (bzw. auch davor). In seinem Rahmen lassen sich unterschiedliche, aber miteinander kompatible handlungstheoretische Modelle spezifizieren und lokalisieren, die als Basis der Erklärung und empirischen Analyse der thematisierten Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung dienen.

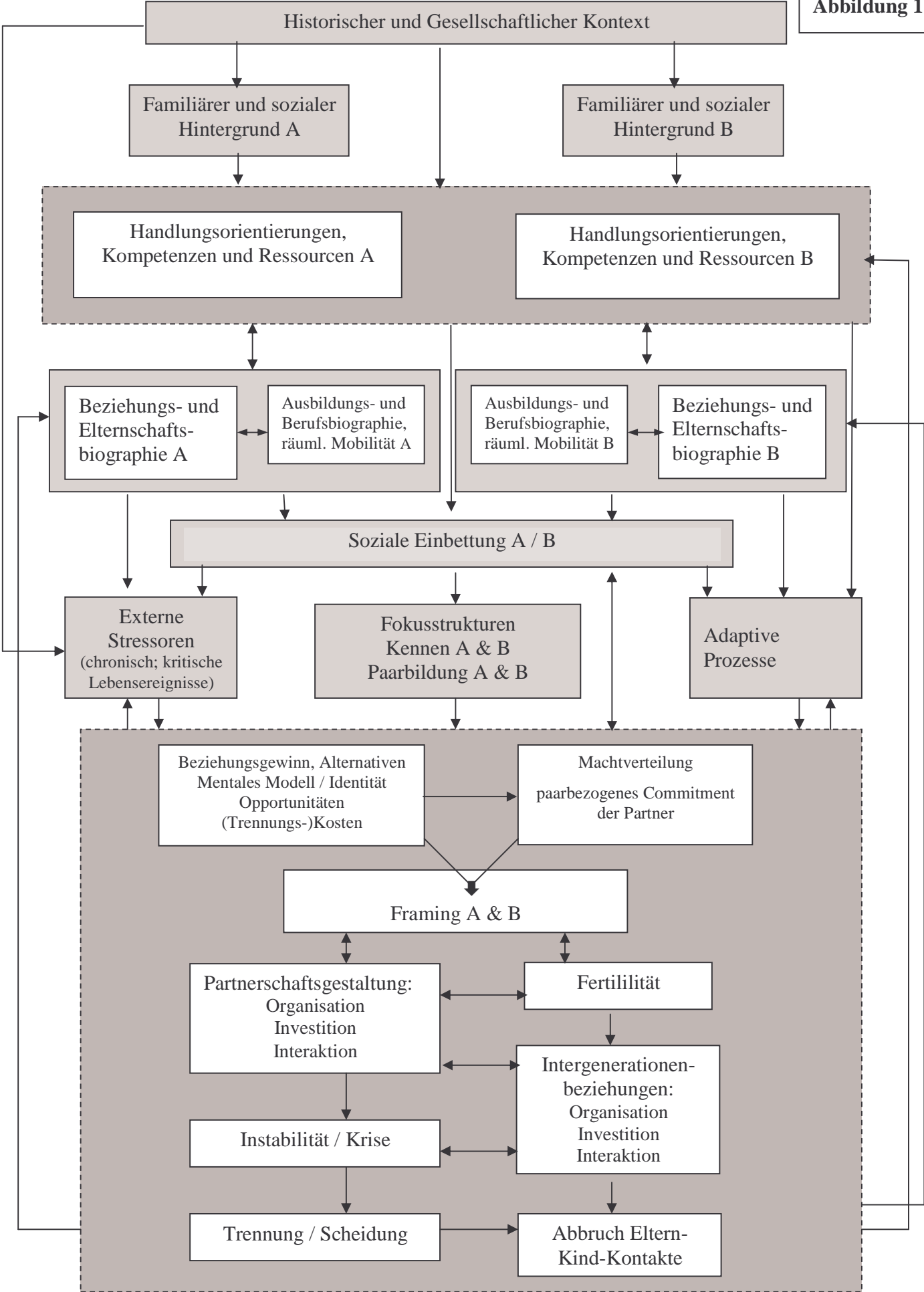
Das Modell beginnt mit den jeweiligen allgemeinen *historischen und gesellschaftlichen Hintergründen*, etwa ökonomische Bedingungen, gesellschaftliche Werte oder Strukturen von Beziehungsmärkten. Sie sind wesentlicher Bestandteil des je aktuellen Handlungskontextes. Aus ihnen ergeben sich auch Kohortengemeinsamkeiten. Die theoretische Verbindung der übergreifenden kontextuellen Bedingungen zu den handlungstheoretischen Konstrukten zur Erklärung der Folgeprozesse ist das Konzept der *sozialen Produktionsfunktionen*. Darunter wird gefasst, dass gesellschaftliche und historische Bedingungen den Wert bestimmter „objektiver“ Ressourcen, Güter und Eigenschaften, wie Typen von Beziehungen, kulturelle Merkmale oder „Kapitalien“, darunter auch Kinder, als „Zwischengüter“ für die Produktion von physischem Wohlbefinden und sozialer Wertschätzung festlegen. Vor diesem Hintergrund werden die *familiären und sozialen Umstände* der Biographien der Partner der betrachteten Beziehung in den Blick genommen, aus denen sich Handlungsorientierungen (Einstellungen, Ziele, Instrumentalitätserwartungen), Kompetenzen und Ressourcen ergeben. Dies betrifft etwa Erfahrungen aus der Ehe der Eltern, kulturelle „Modelle“ von Beziehungen und Ehen oder modellierende Erfahrungen durch die soziale Einbettung in Freundschaftsnetzwerke. Im Anschluss daran ist die *Beziehungs- und Elternschaftsbiographie* der Partner von vorher vorhandenen (Paar-)Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen zu erklären, einschließlich der hieraus (und aus den entsprechenden Trennungserfahrungen) resultierenden weiteren Veränderungen in Handlungsorientierungen, Kompetenzen und Ressourcen.

Die Erklärung der jeweils betrachteten bzw. aktuellen Paarbeziehung beginnt mit der Erfassung der von beiden geteilten *sozialen Einbettung* und der sich daraus ergebenden *Fokusstrukturen* für das erforderliche „meeting“ bzw. das (wechselseitige) „Kennen“ der Partner. Als Vorgang hierfür kann das „Framing“ der Beziehung als „Paar“ und als theoretischer Erklärungsansatz das Modell der Frame-Selektion gewählt werden. Das Modell der Frame-Selektion kombiniert fünf einzelne Konstrukte: (1) den *Beziehungsgewinn*; (2) den *Wert einer evtl. Alternativen* (Singleleben oder anderer Partner); (3) bestimmte kulturell oder normativ geprägte *mentale Modelle*, entweder der Beziehung als „Institution“, wie bei einer Ehe, oder als „Paar“ mit einer entspre-

chenden kollektiven Identität, durchaus auch im Zusammenhang von kulturell verankerten Geschlechtsrollen; (4) die *Opportunitäten* für das Finden einer (besseren) Alternative; und (5) die *Trennungs- und Suchkosten*. Das Modell der Frame-Selektion integriert dann ökonomisch-rationale Aspekte mit soziologischen und psychologischen Vorgaben. Es erlaubt insbesondere, die „Unbedingtheit“ zu erklären, unter denen u.U. Paare ihre Beziehung gerahmt sehen und die ihnen jedes Zerbrechen der Beziehung und jedes „Risiko“ als undenkbar erscheinen lässt. Gleichwohl bleiben auch bei der festesten Rahmung die „rationalen“ und „materiellen“ Umstände stets im Hintergrund präsent, und das Modell der Frame-Selektion spezifiziert die Bedingungen, unter denen entweder der ganze „Rahmen“ der Beziehung wechselt oder (antizipative und „rationale“) Überlegungen über gewisse Konsequenzen angestellt werden. Die fünf Konstrukte definieren die „objektive“ Situation, in der sich das Paar befindet. Im einfachsten Fall kann man symmetrische Beziehungen annehmen. Empirisch dürfte es jedoch häufig Asymmetrien geben, entweder in der Form einer ungleichen Verteilung der Ressourcen und der dadurch bedingten (Verhandlungs-)Macht; oder Asymmetrien in der „Unbedingtheit“ des Framings zwischen den Partnern und dadurch entstehenden Unterschieden in der „Definition“ der Beziehung als fraglos gültige und „emotional-kollektive“ oder prekäre und „rational-individuelle“ Angelegenheit. Für die Folgeprozesse ist das zu Beginn der Paarbildung gegebene Framing der Beziehung (auf beiden Seiten) annahmegemäß besonders bedeutsam. Eine feste oder nur schwache Rahmung der Beziehung zu Beginn ist die Bedingung für die weiteren Pfadabhängigkeiten, weil darüber jene Entscheidungen gesteuert werden, in denen die Akteure langfristig bindende und höchst risikoreiche Entscheidungen unter starker Unsicherheit vorzunehmen haben, wie etwa die Haushaltsgründung, das Schließen einer Ehe oder speziell die Entscheidung für Kinder. Die Vorgänge der Partnerschaftsgestaltung lassen sich in drei Aspekten unterscheiden: die „materielle“ Organisation der Beziehung, die Investitionen in die Beziehung und die Interaktion des Paares. Die *Organisation* der Beziehung besteht etwa in der Form einer Haushaltsgründung, auch in der Eheschließung selbst, in der Arbeitsteilung und in den Vereinbarungen über die verschiedenen Regelungen des Alltags, wie die Geldverwendung. Die *Investition* in (beziehungsspezifisches) Kapital bezieht sich auf gemeinsame Anschaffungen, gemeinsames Eigentum, gemeinsame Freizeitverwendungen oder gemeinsame Unternehmungen. Die *Interaktion* des Paares hat mit den, oft als Nebenprodukt anfallenden, Transaktionen bei der Organisation der Beziehung, insbesondere mit der paarspezifischen Ausgestaltung der Kommunikation zu tun, einschließlich aller Aspekte der Sexualität. In diesem Zusammenhang werden Konzepte der (ökonomischen) Verhandlungstheorie und vor diesem Hintergrund Bedingungen von Macht- und Definitionsasymmetrien, etwa in Form unterschiedlicher Drohpunkte, bedeutsam. Sie bilden den strukturellen Hintergrund der eher „konstruktiven“ Prozesse der Interaktion und der Kommunikation des Paares, aber auch deren destruktiver Wendungen.

Besonders hervorgehoben wird die Familienbildung und Familienentwicklung im engeren Sinne, darunter die *Entscheidung zur Elternschaft* bzw. die *Fertilität* und die *Beziehungen zwischen den Generationen*. In diesem Zusammenhang wird das Konstrukt des *value of children* und seiner Abhängigkeit von gewissen übergreifenden oder auch spezielleren sozialen Produktionsfunktionen, etwa im Zusammenhang mit der Investition in „Quantität“ oder „Qualität“ von Kindern bedeutsam. Aufgrund der Interdependenzen mit anderen Lebensbereichen ist die Einbettung der Familiengründung und –erweiterung in den Lebensverlauf von besonderer Bedeutung, da die Elternschaft weitreichende Folgen für die Gestaltung der Partnerschaften und die Lebensorganisation der Partner zeitigt. Sie ist damit der markanteste Spezialfall der endogenen Veränderungen innerhalb einer Partnerschaft und markiert zugleich den Beginn einer (eigenständig zu konzeptualisierenden) Generationenbeziehung.

Abbildung 1



Die entscheidende Annahme ist nun, dass sich bei allen diesen riskanten und unsicheren Entscheidungen der Organisation, der Investition, der Interaktion und der Familiengründung rein „rationale“ Akteure nur unter sehr speziellen Umständen zu entsprechenden Festlegungen und Bindungen bereit finden würden. Daher erleichtert oder ermöglicht erst ein – mehr oder weniger „unbedingtes“ - Framing der Beziehung die Akkumulation von beziehungs-spezifischen Kapitalien, die effiziente Organisation der Haushaltsproduktion, die fortgesetzte interaktive symbolische Bekräftigung der Paarbindung und auch die Familienbildung. Dadurch aber werden die fünf Konstrukte des Framing in typischer Weise wiederum beeinflusst: Beispielsweise können bei einem starken Framing zu Beginn einer Paarbeziehung kumulativ die Bedingungen für eine (weitere) Stabilisierung der Beziehung (Ehe) verstärkt werden, bei einem schwachen Framing dagegen nicht bzw. es gibt gleich eine kumulative Abschwächung der Bindungen. Daraus lassen sich unmittelbar Bedingungen für die (In-)Stabilität der Beziehung und eine evtl. Trennung bzw. Scheidung ableiten.

In diesem Zusammenhang werden auch Vorgänge der Bewältigung von Belastungssituationen und resultierenden Beziehungskrisen bedeutsam, wie sie in Theorien der familiären und speziell dyadischen Stressbewältigung und im Konzept der adaptiven Prozesse angesprochen sind. Maßgeblich sind hier personenbezogene Dispositionen, der Umgang mit Ambivalenzen und speziell die Herausbildung konstruktiver oder destruktiver Kommunikationsstile, aber auch die Verfügbarkeit sozialer Ressourcen. Derartigen adaptiven Prozessen sind – wie psychologische und soziologische Theorien gleichermaßen herausstellen – Aspekte der Situationseinschätzung vorgelagert, wie sie hier für die Bewältigung von Partnerschaftskrisen im Konzept des Framing gefasst sind.

Nach einer (endgültigen) Trennung oder Scheidung würde sich der weitere Prozess als (wieder) „individuelle“ Biographie der beiden Akteure A und B mit evtl. weiteren Beziehungs- und Elternschaftsbiographien (und deren Dynamik) verfolgen lassen. An allen Stellen kann der skizzierte „endogene“ Verlauf durch (nicht weiter erklärte) exogene Ereignisse verändert und auch nachhaltig umgelenkt werden, wie berufliche Veränderungen, Umzüge oder kritische Ereignisse, wie der Tod des Partners, eines Kindes oder naher Verwandter, gravierende Krankheiten oder schwerwiegende Verletzungen der ehelichen Beziehungen, wie Gewalt oder Untreue.

Es entspricht den Basisannahmen des Grundmodells, dass Generationenbeziehungen in gleicher Weise zu erklären sind wie Paarbeziehungen, wenn auch einige Randbedingungen typischerweise anders verteilt sind. Da dies an der Systematik nichts ändert, wird hier auf eine gesonderte Darstellung verzichtet. Stattdessen soll auf einige Aspekte ergänzend verwiesen werden: So ist wie bei den Paarbeziehungen davon auszugehen, dass die familiären und sozialen Umstände, d.h. die eigenen Erfahrungen aus gelebten intergenerativen Beziehungen, entscheidende Determinanten der Instrumentalitätserwartungen an zukünftige eigene Generationenbeziehungen und der eigenen Kompetenzen in der Gestaltung dieser Beziehungen sind. Ebenso ist davon auszugehen, dass mit dem Modell der Frame-Selektion ein fruchtbarer Zugang zu den variierenden Gewinnen aus Generationenbeziehungen und ihren Alternativkosten und den Frame-abhängigen Optimierungsstrategien von Generationenbeziehungen über den gesamten Lebensverlauf gefunden werden kann. Typisch anders ist jedoch im Vergleich zu Paarbeziehungen *erstens* die grundsätzliche Asymmetrie im Beginn der Generationenbeziehungen, die sich nicht nur aus der „einseitigen“ Entscheidung zur Elternschaft selbst, sondern auch anschließend aus der zunächst großen Dependenz der Kinder ergibt. Diese erfährt jedoch im weiteren Verlauf der Beziehung weitreichende Veränderungen in den Ressourcen und in der „Definitionsmacht“ über diese Beziehung (bis hin zur möglichen Umkehr in der Asymmetrie). Typisch anders ist *zweitens* dass mit

dem Ausmaß der Asymmetrie von Generationenbeziehungen die Stärke des Framing variiert. Das hat systematische Konsequenzen sowohl für die (Un-)Möglichkeit des Verlassens dieser Beziehung, für „kalkulierendes“ Verhalten innerhalb dieser Beziehung als auch für die (zunächst: elterlichen) Investitionen in diese Beziehungen. Entsprechend ist es erforderlich, die Entwicklung von Beziehungen und die Entwicklung von Generationenbeziehungen als zwar interdependente, aber eigene Prozesse innerhalb des Grundmodells zu fassen.

Soziale Einbettung

Das Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik geht davon aus, dass die Dynamik von Paarbeziehungen und Elternschaft immer in einem Kontext der sozialen Einbettung in „Nahumwelten“ stattfindet, der sie prägt, selbst von ihnen abhängig ist und sich mit ihnen wandelt. Der allgemeine Hintergrund sind die (inzwischen) gut entwickelten und systematisierten Ansätze der sog. Netzwerkanalyse, der Theorie des sozialen Kapitals und der Theorie sozialer Gruppen und sozialer Einflüsse. Bei der sozialen Einbettung eines Paares lassen sich zwei verschiedene Dimensionen der Einbettung unterscheiden: die Einbettung in soziale Netzwerke einerseits und die Mitgliedschaft bzw. die Partizipation in (formalen) Organisationen oder Gruppen, lokalen „Foki“ des Treffens und der Interaktion also, andererseits. Die sozialen Netzwerke umfassen insbesondere Beziehungen zu Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn und Arbeitskollegen, die Partizipation bezieht sich vor allem auf Vereine, Freizeitaktivitäten und politische oder religiöse Zugehörigkeiten und Aktivitäten und die Foki für gewisse strukturierte Aktivitäten und Gelegenheiten, darunter auch die, evtl. einen anderen Partner zu finden. Die Bedeutung der sozialen Einbettung für die Dynamik von Beziehungen und Familien ergibt sich aus unmittelbaren Zusammenhängen zum Prozess des Framings der Beziehung, aber auch aus konflikthafter oder konkurrierenden Beziehungen, die als soziale Stressoren zu Belastungen der Partner und damit auch der Partnerschaft beitragen können, sowie aus den im sozialen Netz verfügbaren Ressourcen (soziales Kapital). Damit sind die vielfältigen Funktionen sozialer Beziehungen angesprochen. Hierbei geht es sowohl um die auf eine andere Weise oft nicht mögliche Produktion gewisser Formen von (sozialen) Gütern, wie Geselligkeit oder (kollektive) Aufmerksamkeit, als auch um den Transfer von Ressourcen und Leistungen, die andere Akteure kontrollieren und von denen manche auf Märkten grundsätzlich nicht zu erwerben sind (wie emotionale Zuwendung oder die Befriedigung persönlicher Idiosynkrasien).

Drei verschiedene Aspekte können in diesem Zusammenhang unterschieden werden: (a) Netzwerke fungieren als *Beziehungskapital* im Sinne von aus den sozialen Beziehungen heraus mobilisierbaren Ressourcen und Leistungen. (b) Sie sind das Feld von Interaktion, Kommunikation, sozialer Kontrolle und sozialem Einfluss und der Stabilisierung gewisser *Orientierungen*. (c) Und sie dienen als Bezugspunkt und Aktionsraum für gewisse „*Alternativen*“ zur jeweils bestehenden Beziehung bzw. sogar als *Konkurrenz* zur Paarbeziehung oder Elternschaft, die Zugänglichkeit zu Alternativen und damit für das Framing der Beziehung oder der Elternschaft.

Im Hinblick auf die Stabilisierung von Paarbeziehungen dürfte die wichtigste Leistung dabei das interaktiv und kommunikativ immer wieder bestärkte Framing und die so erzeugte „soziale Konstruktion“ der Beziehung (Ehe) als einer „kollektiven“ und fraglos gültigen Angelegenheit (mit den entsprechenden Folgen für die Investition in beziehungspezifisches Kapital) sein – oder im Gegenteil die Destabilisierung des Framing durch „eheferne“ soziale Netze. Soziale Beziehungen haben auch einen Einfluss auf die Entscheidungssituation für oder gegen eine Elternschaft, umgekehrt ist die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke vom Familienstatus abhängig. Soziale Netzwerke halten überdies Ressourcen bereit, die potentielle Eltern für die Gestaltung der Eltern-

Kind-Beziehungen, die Lösung von Vereinbarkeitsproblemen oder anderer Familienaufgaben nutzen können.

Die theoretische Einordnung der sozialen Einbettung erfolgt einerseits über das Konzept der sozialen Produktionsfunktionen und der strukturell sehr unterschiedlichen und z.T. widersprüchlichen Anforderungen für die Erzeugung von materiellem Wohlbefinden und sozialer Wertschätzung (etwa in weak oder in strong ties). Sie trägt andererseits zur Präzisierung der Theorie des sozialen Kapitals bei, aus der sich ebenfalls ergibt, dass bestimmte Arten des (beziehungsspezifischen) sozialen Kapitals eher in schwachen oder eher in starken Beziehungen verankert sind. Daraus ergibt sich unmittelbar ein Anknüpfungspunkt zum grundlegenden handlungstheoretischen Modell: Wegen der Widersprüchlichkeiten in den Produktivitäten bestimmter Arten der sozialen Einbettung geht es um eine „optimierende“ Entscheidung, die dann wegen ihrer Ambivalenzen stark von der Rahmung der Beziehung und der eher normativ und kulturell geprägten Rollenverteilung, etwa nach Geschlecht, gesteuert ist.

Bei den verschiedenen Phasen des Beziehungsverlaufs spielen Netzwerke und Partizipationen entsprechend also an allen Stellen eine (z.T. entscheidende) Rolle: Sie fungieren als Zugang zu Treffgelegenheiten („meeting“), sind damit eine entscheidende strukturelle Bedingung für jedes danach erst mögliche „mating“ bei der Partnerwahl, des Framings zu Beginn und für den weiteren Verlauf der Paarbeziehung (einschließlich einer späteren Haushaltsgründung und evtl. Heirat), des dann folgenden Beziehungsverlaufs und der Entscheidung zugunsten oder zuungunsten einer Familiengründung. Mit der Entwicklung der Paarbeziehung, speziell mit Haushalts- und Familiengründung verändern sich die Netzwerke und Mitgliedschaften, z.B. aus situativ und strukturell verschobenen Prioritäten, Präferenzen und Restriktionen für die Aufrechterhaltung oder die (Neu-)Investition in Beziehungen und Mitgliedschaften. Hierfür sind speziell die Geburt von Kindern, berufliche Veränderungen und evtl. Migrationen bedeutsam, neben den stets möglichen kritischen Ereignissen, die die Organisation der Ehe bzw. der Paarbeziehung verändern können. Die soziale Einbettung wird insbesondere bei ehelichen Krisen bedeutsam, speziell als Mechanismus des „coping“ mit dem entstandenen Stress. Und sie sind ein wichtiger Filter auch auf dem Weg, den die Beziehung (Ehe) dann nimmt, entweder in die Re-Stabilisierung oder in die endgültige Trennung und schließlich die Scheidung. Nach der Scheidung hat die soziale Einbettung eine besondere Bedeutung, verändert sich meist deutlich und findet schließlich zu einem neuen Gleichgewicht, entweder im Singleleben, einer neuen Paarbeziehung oder in der Wiederverheiratung. Auch diese „Pfade“ werden ein wichtiger Gegenstand der beabsichtigten Untersuchungen zu Analyse der Dynamik von Beziehungen und Familien sein.

1.1 Stand der Forschung

1.1.1 Etablierung und Gestaltung von Partnerschaftsbeziehungen

Die Aufnahme erster Liebesbeziehungen stellt einen wesentlichen Entwicklungsschritt in der Biographie Jugendlicher dar. Bedingt durch den früheren Pubertätseintritt heutiger Jugendlicher und das spätere Auszugsalter aus dem Elternhaus ist eine Entwicklungsphase entstanden, in der die erste Exploration romantischer Beziehungen im Kontext noch längerfristiger ökonomischer Abhängigkeit von den Eltern steht (vgl. Fend, 2000). Damit ist sie Teil jenes Moratoriums geworden, das der Orientierung, Identitätsbildung und dem Erwerb von Qualifikationen – nicht nur im Bildungsbereich – dient. Die Entstehung und Gestaltung früher Liebesbeziehungen ist erst in jüngerer Zeit in den Blick der Wissenschaft geraten (Furman, Brown & Feiring, 1999). Welche Bedeutung die ersten Anfänge der Partnerschaftsbiographie für die Herausbildung spezifischer Orientierungen sowie sozialer und personaler Kompetenzen haben und wie sie nachfolgende Beziehungen beeinflussen, ist eine weitgehend offene Frage, die es genauer zu untersuchen gilt. Wesentlich mehr Aufmerksamkeit wurde in den Sozialwissenschaften den langfristigen Wandlungstendenzen, insbesondere in der formal-rechtlichen Etablierung von Partnerschaften durch Heirat, geschenkt, die als Anzeichen einer De-Institutionalisierung und Ausdifferenzierung der Privatheitssphäre gedeutet wurden (vgl. Tyrell, 1988; Meyer, 1992; Schneider, 1994; Klein & Lauterbach 1999). Während sich das Heiratsalter, auch im Zuge verlängerter Bildungswege, nach hinten verschob (Hill & Kopp, 1997; Klein & Lauterbach, 1999; Nave-Herz, 1999; Schneewind, 1999), gewannen nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder seit den 70er Jahren als Option der – zumindest vorübergehenden – Lebensgestaltung an Bedeutung. Es entstanden regionaltypisch geprägte Entwicklungsmuster von Partnerschaften, in die Fertilitätsentscheidungen auf charakteristische Weise eingebettet sind. Dieser Punkt wird in Abschnitt 1.1.3 aufgegriffen. Hier stehen zunächst partnerschaftsbezogene biographische Übergänge und Fragen der Partnerwahl im Vordergrund.

Partnerschaftsbezogene biographische Übergänge

Trotz der angesprochenen Wandlungstendenzen hat die Aufnahme erster Partnerbeziehungen im biographischen Verlauf in der Nachwende-Zeit erstaunliche Kontinuität gezeigt und unterscheidet sich auch im Regionalvergleich zwischen Ost- und Westdeutschland kaum (Silbereisen & Wiesner, 1999). Ost- und westdeutsche Jungen und Mädchen scheinen sich durchschnittlich in einem Alter zwischen 14,4 und 15,3 Jahren zum ersten Mal zu verlieben und rund ein Jahr später ihre erste feste Beziehung einzugehen. Erste sexuelle Beziehungen werden kurz darauf im Alter zwischen durchschnittlich 16,4 und 16,9 Jahren aufgenommen. Aus entwicklungspsychologischer Sicht (Brown, 1999) vollzieht sich in dieser Zeit ein Prozess, der zunächst – nach der starken Geschlechtshomogenität von Peernetzwerken besonders kurz vor der Pubertät – eine Initiationsphase umfasst, in der geschlechtsheterogene Kontaktstrukturen etabliert werden. Dann schwenkt der Fokus auf heterosexuelle Beziehungen als Vehikel für den Statusgewinn unter Peers (Statusphase), während die Beziehung selbst erst in der nachfolgenden „affection phase“ an subjektiver Bedeutung gewinnt. Den Abschluss der Entwicklung hin zu reiferen Beziehungen, die ein längerfristiges Commitment mit seinen praktischen und personalen Anforderungen umfassen, erfolgt erst in der „bonding phase“, die im oben angesprochenen Altersbereich noch kaum erreicht sein dürfte.

Hinter den homogen wirkenden Altersangaben zur Aufnahme erster romantischer Beziehungen verbirgt sich nicht unbeträchtliche interindividuelle Varianz, die durch die im vorangestellten

Modell (Abschnitt 1.0) enthaltenen Faktoren aufgeklärt werden kann. Maßgeblich sind zunächst Einflüsse der Herkunftsfamilie, über die biologische Dispositionen hinsichtlich des Zeitpunkts der Geschlechtsreife vererbt werden, normative Orientierungen als „Entwicklungsfahrpläne“ für die Initiierung von Liebesbeziehungen und sexuellen Aktivitäten vermittelt und entsprechende partnerschaftsbezogene Handlungen der Jugendlichen – mehr oder minder - kontrolliert werden, und in deren Kontext Belastungen erfahren werden können, die als „push-Faktor“ eine frühzeitige Aufnahme erster romantischer Beziehungen begünstigen können (Gray & Steinberg, 1999; Silbereisen & Wiesner, 1999). So zeigen längsschnittliche Befunde, dass familiäre Belastungsfaktoren wie eine Trennung der Eltern bei Jugendlichen eine zunehmende Orientierung auf gegengeschlechtliche Beziehungen befördert und diese im Jahresverlauf tatsächlich aufgenommen bzw. intensiviert werden, mit durchaus positivem Effekt für das Selbstwertgefühl der Jugendlichen (Walper, 1991).

Entsprechende Handlungsorientierungen kommen in der Präferenz zielführender Aktivitäten und der Wahl geeigneter sozialer Kontexte und Settings zum Tragen. So erweisen sich in der Studie von Silbereisen und Wiesner (1999) sozial-romantische Freizeitaktivitäten wie ausgehen und tanzen als hoch prädiktiv für die erste Verliebtheit, das Eingehen einer festen Beziehung und die Aufnahme sexueller Beziehungen. Wenngleich die (querschnittlichen) Analysen offen lassen, ob die spezifischen Freizeitaktivitäten der Aufnahme von Liebesbeziehungen vorausgehen oder umgekehrt, legen andere Daten nahe, dass bestimmte Freizeitorte gezielt aufgesucht werden, um Freundschaften zu pflegen bzw. potentielle Partner kennen zu lernen, während entsprechende Aktivitäten und Orte an Bedeutung verlieren, wenn die Beziehung etabliert ist (Silbereisen, Noack & van Eye, 1992).

Schließlich erweist sich die Zusammensetzung der Peer-Gruppe, der insgesamt eine wesentliche Bahnungs- und Lenkungsfunktion zugeschrieben wird (Brown, 1999; Connolly & Goldberg, 1999), als relevant, einerseits als Partnermarkt, andererseits als Kontext, in dem Entwicklungsnormen verhandelt werden. Dass Fokusstrukturen wie Peernetzwerke durchaus eine beträchtliche verhaltensmodellierende Wirkung entfalten können, ist beispielsweise daran ersichtlich, dass heterosexuelle Interessen und Aktivitäten Gleichaltriger im sozialen Bezugssystem ein stärkerer Prädiktor für entsprechende Aktivitäten von Jugendlichen sind als deren individueller biologischer Entwicklungsstand (Dornbusch et al. 1981; vgl. Gray & Steinberg, 1999). Auch vordergründig unspezifische Charakteristika des Peerkontexts wie die Devianzneigung Gleichaltriger im sozialen Netz von Jugendlichen haben sich als einflussreich erwiesen und scheinen frühe sexuelle Aktivitäten zu begünstigen (Silbereisen & Wiesner, 1999). Den Einflüssen Gleichaltriger kommt insofern bei der Betrachtung partnerschaftsorientierter Aktivitäten eine besondere Bedeutung zu. Ob tatsächlich Peers stärkere Schrittmacher für partnerschaftsbezogene Aktivitäten sind als individuelle Handlungsorientierungen, wie manche Autoren vermuten (Gray & Steinberg, 1999), muss bislang mangels geeigneter Daten dahin gestellt bleiben. Dies gilt umso mehr, als U.S.-amerikanische Befunde aufgrund des dort stark institutionalisierten und ritualisierten Dating-Systems möglicherweise nicht ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse zu übertragen sind. Eine stärker endogenisierte Betrachtung von Peernetzwerken, die ihrerseits vor dem Hintergrund spezifischer Handlungsorientierungen (aktiv und passiv) selektiert werden, ist hier unabdingbar, hat sie sich doch gerade in der Devianzforschung als wesentlich erwiesen (Dukes, Martinez & Stein, 1997; Engels, Knibbe, Drop & DeHaan, 1997).

Die „Institutionalisierung“ einer Beziehung durch formalrechtlichen Schritt der Eheschließung im biographischen Kontext anderer Übergänge zum Erwachsenenalter ist erwartbar regional und bildungsabhängig unterschiedlich ausgeprägt (Juang & Silbereisen, 2001). Im Westen verfolgen

junge Frauen, die einen berufsbezogenen Schulzweig absolviert haben, ein Muster, das vom Beginn einer Erwerbstätigkeit über den Auszug aus dem Elternhaus, eine deutlich spätere Heirat und dann zur Geburt des ersten Kindes führt. Im Osten erfolgt demgegenüber bei Frauen dieser Bildungsgruppe der Übergang zur Elternschaft deutlich vor der Heirat, und selbst höher gebildete Frauen im Osten bekommen ihr erstes Kind zwar etwas später, aber durchschnittlich doch vor der Eheschließung. Bei höher gebildeten Frauen im Westen, die eher später in den Beruf eintreten, sind demgegenüber Heirat und Geburt des ersten Kindes eng gekoppelt. Hier zeigen sich also deutlich differentielle „time tables“ für die Abfolge relevanter Schritte ins Erwachsenenalter, die an regionale Muster und bildungsbezogene Optionen gebunden sind. Darüber hinaus erweisen sich jedoch auch eine Reihe kontextueller Faktoren als relevant. Derartige Zusammenhänge zwischen Kontextvariablen und Verhaltensstrategien dürften weitgehend über individuelle Bedürfnislagen und Handlungsorientierungen vermittelt sein, die – wenngleich empirisch oft nicht erfasst – zur Selektion geeigneter Kontexte beitragen. Eine geeignete Modellierung dieser Prozesse kann nur in längsschnittlichen Designs mit relativ engem Zeitfenster geleistet werden, an denen es jedoch bislang mangelt.

Wegen hoher Scheidungszahlen und nachfolgende Partnerschaften, die im mittleren und späteren Erwachsenenalter eingegangen werden, sind Fragen der Etablierung von Partnerschaftsbeziehungen jedoch nicht auf das Jugend- und frühe Erwachsenenalter beschränkt. Sie sind daher zunehmend ein Thema der Lebensspannen-bezogenen Lebensverlaufsforschung, das allerdings bislang in Deutschland nur unzureichende Aufmerksamkeit gefunden hat. Hier überwiegen Studien zur Qualität von Folgeehen, die nur in wenigen Fällen die frühe Entwicklungsphase dieser Beziehungen fokussieren (Kurdek, 1989a,b).

Partnerwahl

Prozesse der Partnerwahl wurden bislang fast ausschließlich für das frühe Erwachsenenalter thematisiert, während sowohl das Jugendalter als auch spätere Entwicklungsphasen – wie schon erwähnt - kaum in den Blick geraten sind. Zwei Fragen stehen hierbei im Vordergrund: (1) An welchen Merkmalen des Partners (und der eigenen Person) orientiert sich die Partnerwahl: Liegt der Wahl eher das Ähnlichkeitsprinzip oder das Komplementaritätsprinzip zugrunde, und in welchem Ausmaß werden diese Prinzipien für unterschiedliche Merkmale realisiert? (2) Lassen sich für die Entwicklung der Beziehungsqualität charakteristische Verläufe ausmachen, die (irreversible) Stufen oder (reversible) Phasen einer Entwicklung kennzeichnen? (vgl. Asendorpf & Banse, 2000; Bierhoff & Grau, 1999; Klein, 1991).

Der Ökonom G.S. Becker hat im Rahmen seines Heiratsmarktmodells Thesen zum „assortative mating“ formuliert (Becker, 1991). Er postuliert, dass sich Paare zusammenfinden, um gemeinsam möglichst effizient Güter („commodities“) miteinander zu produzieren, die man nicht direkt am Markt erwerben kann. Sie tun dies nur, wenn sie dadurch ein höheres „Nutzenniveau“ ihrer Lebensgestaltung erreichen als für den Fall, dass sie allein bleiben. Der Beziehungsgewinn hängt auch davon ab, wie gut sich die Partner ergänzen. Ob sie sich in Bezug auf ein Merkmal ähnlich oder unähnlich sein sollten, hängt von der Komplementarität bzw. Substitutierbarkeit der Eigenschaften bei der gemeinsamen Produktion von „commodities“ ab. Im Hinblick auf substitutive Merkmale sollten sich die Lebenspartner unähnlich sein („negative assortative mating“), im Hinblick auf komplementäre Eigenschaften ähnlich (positive assortative mating). Nach Becker sollten Lebenspartner zum Beispiel ein unterschiedliches marktrelevantes Humankapital (Markt-Produktivität) mit in die Paarbeziehung einbringen, da dieses Merkmal als substitutiv betrachtet

wird. In Bezug auf Merkmale, welche die Nichtmarkt-Produktivität, z.B. die gemeinsame Freizeitgestaltung, positiv beeinflussen, sollten die Lebenspartner sich dagegen ähnlich sein.

Zahlreiche Studien dokumentieren die Ähnlichkeit von Partnern vor allem hinsichtlich sozio-demographischer Merkmale wie Alter, Schichtzugehörigkeit und ethnische Herkunft, aber auch hinsichtlich ihrer physischen Attraktivität, ihrer Intelligenz, Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmale (Klein, 1991; Lykken & Tellegen, 1993; Kalmijn 1991; Blossfeld & Timm 1997). Ähnlichkeiten sind besonders ausgeprägt für Religiosität, Konservatismus und Autoritarismus, die eine komplexe Mischung aus Werthaltungen, Einstellungen und kognitiver Komplexität bilden, während sie im Bereich der Persönlichkeitsmerkmale im Mittel weniger stark ausfallen. Hier variieren sie jedoch stärker, und mitunter sind sogar negative Korrelationen – also Indizien für Komplementarität – zu finden (Lykken & Tellegen, 1993). Das Komplementaritätsprinzip gilt für das biologische Geschlecht (vgl. Asendorpf & Banse, 2000). Darüber hinaus scheint Komplementarität am ehesten für Merkmale wie Dominanz und Submission zu gelten, die spezifische Muster der Beziehungsgestaltung indizieren. Mitunter findet man Hinweise auf Komplementarität auch für spezifische Bindungsstile wie bei der Konstellation eines gleichgültig-vermeidenden und ängstlich-ambivalenten Bindungsstils (Grau, 1997). Auch hinsichtlich des Bindungsstils gilt jedoch insgesamt eher das Ähnlichkeitsprinzip, d.h. sicher gebundene Partner haben eher einen sicher gebundenen Partner, und auch Paare, in denen beide ängstlich-vermeidend gebunden sind, finden sich überzufällig häufig (vgl. auch Asendorpf & Banse, 2000).

Dem Abgleich von Ähnlichkeiten hinsichtlich Werthaltungen und Einstellungen wird in Theorien zur Partnerwahl eine wichtige Funktion zugeschrieben (vgl. Klein, 1991). Tatsächlich zeigen experimentelle Studien, dass Personen mit ähnlichen Einstellungen positiver beurteilt werden (vgl. Bierhoff & Grau, 1999), und in einer prospektiven Längsschnittuntersuchung zu Selektions- und Sozialisierungseffekten in Freundschaften haben sich Ähnlichkeiten in den Verhaltensneigungen als Prädiktor für die Entstehung von Freundschaften erwiesen (Kandel, 1978). Bei Liebespaaren fehlen entsprechende Prospektivdaten, aber man findet eine höhere Zufriedenheit mit der Beziehung, wenn die Ähnlichkeit hinsichtlich Freizeitinteressen, Einstellungen und kognitiver Komplexität hoch ist bzw. als hoch wahrgenommen wird (Burleson & Denton, 1992; Hassebrauck, 1990). In der Studie von Hassebrauck (1990), der beide Partner nach ihren Einstellungen zu Themen wie Hausarbeit, Pünktlichkeit, Geld, Politik etc. befragte und auch die wahrgenommenen bzw. vermuteten Einstellungen des Partners zu diesen Fragen erfasste, erwies sich die subjektiv wahrgenommene im Vergleich zur faktischen Ähnlichkeit für die momentane Beziehungsqualität als wichtiger. Allerdings ist nach Befunden von Grau und Bierhoff (1998) nur die faktische Ähnlichkeit und das gute Kennen des Partners für die Stabilität von Liebesbeziehungen im Verlauf eines Jahres ausschlaggebend. Derartige Befunde zeigen, dass die unabhängige Erfassung von Charakteristika beider Partner – in diesem Falle ihrer Einstellungen – für die Prädiktion der Entwicklung von Beziehungen unabdingbar ist.

Es stellt sich die Frage, inwieweit die gefundenen Ähnlichkeiten auf einen aktiven Suchprozess (und im Fall negativer Eigenschaften: auf den Mangel an Alternativen) bei der Partnerwahl zurückzuführen sind. Da Partner in der Regel in Kontexten wie Ausbildungs- oder Arbeitsplatz oder im Rahmen der Freizeitgestaltung (Foki) gefunden werden, die für eine gewisse Bildungshomogenität sorgen oder in denen spezifische Interessen der Interaktionspartner überrepräsentiert sind, mag es auch die Homogenität des sozialen Milieus sein, die die Ähnlichkeit der Partner „vorprogrammiert“. Ein weiterer Aspekt ist, dass nach Oppenheimer (1988) Entscheidungen zur Partnerwahl voraussetzen, dass die auf Partnersuche befindlichen Akteure auch eine hinreichende Klarheit über ihre zukünftigen Lebensperspektiven und -pläne gewonnen haben müssen, um zu

wissen, welche Partner zu ihnen passen. Ist diese Klarheit noch nicht erreicht, werden längerfristig angelegte Commitments vermieden. Dieser Ansatz ist durchaus konzeptuell anschlussfähig an psychologische Theorien der Identitätsentwicklung – insbesondere sensu Erikson (1966) – die ebenfalls Fragen der Exploration und des Commitments in den Vordergrund stellen.

Die Befundlage zum Verlauf und zu den Konsequenzen von Suchprozessen und speziell der Exploration von eigenen Lebensplänen und Eigenschaften des (potentiellen) Partners für die Partnerwahl ist keineswegs eindeutig. Mehrheitlich stellen Such- bzw. Explorationsprozesse nur ein hypothetisches Konstrukt dar, das empirisch unerfasst bleibt. Auch sozialpsychologische Studien zu Attraktion und Partnerwahl haben diese Fragen bislang eher vernachlässigt. Es ist aber zu vermuten, dass ein mehr oder minder breiterer Toleranzbereich bzgl. der Eigenschaften eines potentiellen Partners besteht, für den ein gewisses „Screening“ vorgenommen wird. Bei Merkmalen, die subjektiv besonders wichtig sind, und – nicht unabhängig hiervon - bei solchen, die kulturell stereotyp bewertet werden ist dieser Toleranzbereich dann vergleichsweise klein. Letzteres gilt etwa für die körperliche Attraktivität des Partners. Ähnlichkeiten sind hier weniger gut durch Gelegenheitsstrukturen des Kennenlernens erklärbar und folgen insofern vermutlich eher einem aktiven Wahlprozess, in dem beide Partner eine Strategie der „Gewinnmaximierung“ bei Reduktion der Gefahr einer Zurückweisung verfolgen (vgl. Asendorpf & Banse, 2000). Wichtig dürften Such- und Selektionsprozesse vor allem bei Einstellungen sein, die die Gestaltung der Beziehung selbst betreffen. So zeigte sich in der Studie von Grau und Bierhoff (1998), dass die Ähnlichkeit in der Bindungsbereitschaft besonders ausschlaggebend war für den Bestand der Beziehung. Gleichzeitig war die Bindungsbereitschaft dasjenige Merkmal, in dem sich die Partner am stärksten ähnelten. Die Autoren schließen daraus, dass Einigkeit hinsichtlich der Zukunftsperspektive der Partnerschaft entscheidend zum Beziehungserfolg beiträgt.

Kriterien der Partnerwahl sind zumindest teilweise bei Frauen und Männern unterschiedlich. Wichtige Erklärungsansätze hierzu stammen aus der Soziobiologie und Evolutionspsychologie, die die Bedeutung von Fertilitätsmerkmalen der Partnerin für Strategien der Partnerwahl bei Männern betonen, während für Frauen aufgrund ihrer höheren Reproduktionskosten beim Austragen und Aufziehen von Kindern die Ressourcen und damit Investitionsmöglichkeiten des Mannes relevanter sein sollten. Erklärungsansätze aus soziokultureller Sicht stellen demgegenüber stärker das Machtdifferential zwischen Männern und Frauen in den Vordergrund. So besagt die Theorie der strukturellen Machtlosigkeit, dass Frauen vor allem dann Macht und materielle Sicherheit ihres (potentiellen) Partners präferieren, wenn sie selbst aufgrund struktureller Bedingungen keine Kontrolle über diese Ressourcen haben. Kümmerling und Hassebrauck (2001) haben hieraus die These abgeleitet, dass im Zuge sozialen Wandels, der Frauen vermehrten Zugang zu ökonomischen Ressourcen verschafft hat, sozio-ökonomische Ressourcen als Kriterium der Partnerwahl für Frauen jüngerer Kohorten an Bedeutung verloren haben. Ihre Befunde sprechen für diese Überlegung und damit eher für die Theorie struktureller Machtlosigkeit, denn jüngere Frauen (in diesem Fall 16- bis 30jährige) können sich im Vergleich zu älteren eher vorstellen, einen Partner zu heiraten, der über eine geringere Bildung als sie selbst verfügt und keine feste Anstellung hat. Erfasst wurde jedoch nicht die faktische Partnerwahl, sondern lediglich Einstellungen hierzu.

Bei der Betrachtung von Partnerpräferenzen sind neben Kohortenunterschieden, die auf unterschiedliche Sozialisationsbedingungen verweisen, auch Alterseffekte zu bedenken. Kenrick et al. (2001) fanden, dass unter Teenagern die Jungen keine ausgeprägte Präferenz für eine jüngere Partnerin angaben, während Mädchen – vergleichbar Erwachsenen – eher einen älteren Partner wählen würden. Die Autoren deuten dies im Sinne des Evolutionsmodells, wobei die Bevorzu-

gung einer mehrerer Jahre älteren Partnerin seitens der Jungen im Sinne besserer Reproduktionschancen zu verstehen ist. Auch die Altersangaben der Jugendlichen zu ihren tatsächlichen Dating-Partnern entsprachen diesem Muster: Inwieweit die Wünsche den realen Beziehungserfahrungen entsprechen, die auch von der Gegenseite so bestätigt würden, bleibt ungeklärt.

Partnerschaftsentwicklung und Heiratsneigung

Phasentheorien zur Partnerwahl gehen von einer Entwicklungssequenz typischer Phasen oder Stufen der Partnerschaft aus, die eine zunehmende Vertrautheit der Partner und Intensität der Beziehung beinhaltet. Tramitz (2000) unterscheidet für den ersten Kontakt zwischen Aufmerksamkeits-, Erkennungs- und Gesprächsphase, der die sexuelle Erregungsphase folgt. In den vorherigen Phasen wird die Kontaktbereitschaft des anderen erkundet und auf dieser Basis eine wohl dosierte Selbstöffnung vollzogen. Ähnliche Beschreibungen typischer Verläufe finden sich auch für längerfristige Adaptationsprozesse in Partnerschaften, die etwa zwischen Attraktionsphase, dem Erkunden von Ähnlichkeiten, der Selbstöffnung und der Anpassung in Alltagsleben differenzieren (vgl. Klein, 1991). Andere Stufenmodelle beinhalten noch stärker spezifische Annahmen zur letztgenannten Stufe der Anpassung, zu der etwa eine Konfliktphase als vorausgehende Stufe und die „Performanz“ als nachfolgende Stufe in der Entwicklung der Beziehung postuliert wird (Lacoursiere, 1980). Allerdings hat die Annahme einer zielgerichteten Entwicklung von Paarbeziehungen kaum Bestätigung gefunden (McCall, 1988). Beispielsweise hat sich ein vermuteter Anstieg von Konflikten gegen Anfang der Beziehung nicht bestätigen lassen (z.B. Krain, 1975). Passender scheint die Annahme zu sein, dass einer Orientierungsphase unterschiedliche Verläufe der Partnerschaftsqualität folgen können, deren Phasen jedoch keiner einheitlichen Richtung folgen, sondern von den jeweiligen Kontextbedingungen, individuellen Dispositionen und deren Konstellation in der Partnerschaft abhängen (vgl. Asendorpf & Banse, 2000). Festzuhalten ist, dass in diesem Kontext die Partnerwahl keineswegs nur den Suchprozess und einen einmaligen Entscheidungsakt umfasst, sondern dass unterschiedliche Kompetenzen (Selbstöffnung) und Bewertungskriterien (Passung in Einstellungen oder Alltagspraktiken) in je spezifischen Phasen relevant werden, die jeweils zu einer Revision der zuvor etablierten Orientierung auf den Partner führen können. Wie im Grundmodell skizziert (Abschnitt 1.0) kommt es hierbei – je nach individuellen Dispositionen und Ressourcen sowie kontextuellen Handlungsoptionen und normativen Vorgaben – zu einem Framing der Beziehung, das den Suchprozess im Fall eines starken Framings abschließt, im Fall eines schwachen Framings jedoch mehr oder minder latent aktiv halten kann.

Hinsichtlich der Etablierung von Partnerschaftsbeziehungen sind markante Übergänge wie das Zusammenziehen und die Heirat von besonderem Interesse. Allerdings vollzieht sich das Zusammenziehen eher als schleichender Prozess und ist oft nur schwer zu datieren (Nave-Herz, 2000; Vaskovics & Rupp, 1995). Auch wenn das Paar in eine gemeinsame Wohnung zieht, ohne vorher zusammen gelebt zu haben, dürfte es Vorstufen des Zusammenlebens gegeben haben, in denen Gegenstände des einen in die Wohnung des anderen gebracht werden. Interessanterweise scheinen bei diesem Übergang noch kaum Absprachen über die zukünftige Gestaltung der Partnerschaft getroffen zu werden (Nave-Herz, 1997). Das Zusammenziehen scheint an einem bestimmten Punkt „logische“ Konsequenz der emotionalen und sexuellen Beziehung zu sein.

Für die Eheschließung gilt dies nicht. Obwohl die spätere Heirat mit großer Mehrheit zu den Lebensperspektiven von Jugendlichen in Deutschland gehört (vgl. Jugendwerk der deutschen Shell, 1997; Deutsche Shell, 2002), hat sich doch ihre Bedeutung geändert. Sie resultiert nicht mehr zwingend aus einer vorherigen Steigerung der Verbindlichkeiten, sondern ist vor allem an ein

Ereignis gebunden, sei es geplant, antizipiert oder schon vollzogen: den Übergang zur Elternschaft. Dieses Muster der „kindzentrierten Eheschließung“ hat sich vor allem in Westdeutschland etabliert, weniger in Ostdeutschland, wo nichteheliche Geburten schon vor der Wende und selbst zu Beginn der DDR häufiger anzutreffen waren und gegenwärtig sogar noch zugenommen haben. Der große Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland ist in ersten vergleichenden Analysen des Zusammenhangs zwischen der Familiengründung und einer Heirat theoretisch und empirisch noch nicht erklärt bzw. verstanden (Konietzka & Kreyenfeld 2002; Huinink & Konietzka, 2003; vgl. auch Brien, Lillard & Waite, 1999; Klein & Lauterbach, 1999; Müller, Sommer & Timm 1999). In dem Maße, wie eine Partnerschaft immer weniger selbstverständlich etwa im Zusammenhang mit dem Zusammenziehen der Partner oder der Geburt eines Kindes durch eine Heirat institutionell besiegelt wird, wird der Erklärungsbedarf größer. Dazu bedarf es einer Aufschlüsselung der sich wandelnden Anreizstruktur für eine Eheschließung und einer darauf bezogenen, zeitbezogenen Erhebung des Verlaufs von Partnerschaften. Für Partnerschaften nach einer Trennung gilt das Prinzip „Wenn Kinder, dann Ehe“ nicht in allgemeiner Form, sondern vermutlich allenfalls als „Wenn gemeinsame Kinder, dann Ehe“. Die Präsenz von Stiefkindern ist demgegenüber kein erkennbarer Grund zu heiraten (Teubner, 2002).

1.1.2 Gestaltung von Partnerschaftsbeziehungen

Organisation, Investition und Interaktion

Die Partnerschaftsgestaltung lässt sich im Wesentlichen an drei Merkmalen festmachen (siehe Grundmodell im Abschnitt 1.0): an der Organisation der Beziehung, den Investitionen in die Beziehung und an der Interaktion in der Beziehung. Alle drei Gestaltungsmerkmale sind eng miteinander verknüpft und für die Qualität und die Zufriedenheit mit der Partnerschaft von zentraler Bedeutung.

Im Zuge des Wandels des Geschlechterverhältnisses vollzog sich in den letzten Jahrzehnten ein Wandel der Organisation partnerschaftlichen und familialen Zusammenlebens im Lebensverlauf. Es liegt nahe anzunehmen, dass sich die veränderten Geschlechtsrollenbilder und die veränderten strukturellen Rahmenbedingungen von Partnerschaft auf die Organisation der alltäglichen Produktions- und Reproduktionsaufgaben im Haushalt auswirken. Obwohl sich ein Einstellungswandel sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern hinsichtlich einer Zustimmung zu mehr Gleichberechtigung in Beruf und Familie feststellen lässt, zeichnen die empirischen Ergebnisse ein anderes Bild. Offenkundig wird dies in der Forschung zur Arbeitsteilung im privaten Haushalt. Nach wie vor kann man eine geschlechtstypische Arbeitsteilung mit einer Mehrbelastung der Frauen nachweisen, auch dann, wenn sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Dabei gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Typen von Partnerschaften und Stadien der Familienentwicklung (als Überblick vgl. Künzler; 1994; Röhler, Steinbach & Huinink 2000).

Geschlechterasymmetrien sind im Zusammenhang damit auch in Bezug auf andere Aspekte der Organisation der Partnerschaft zu beobachten, so Fragen der Geldverwaltung und Konsum- und Kaufentscheidungen (Kirchler et al., 2000; Ludwig-Meyerhofer, 2000). Damit ist die Frage der Machtverteilung und der Verhandlungsmacht der Partner in Beziehungen verknüpft (Grau, 2001; Ott, 1992). Das theoretische Angebot zur Erklärung der Struktur der partnerschaftlichen Haushaltsproduktion ist groß. Es lässt sich allerdings zu einem integrierten Konzept zusammenfassen, das mit dem Grundmodell der Beziehungs- und Familienentwicklung kompatibel ist (vgl. Röhler, Steinbach & Huinink, 2000). Die empirischen Analysen, die bislang in erster Linie auf Querschnittsdaten beruhen, zeigen auch, dass die Organisation der Partnerschaft und die Verteilung

der Aufgaben und Kompetenzen zwischen den Partnern von der Lebensform abhängen und sich über die Dauer der Partnerschaften stark verändern. Es gibt einen starken Zusammenhang mit dem Grad der Institutionalisierung der Partnerschaft und der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder. Als Teil einer differenzierten Modellierung von Partnerschaftsverläufen und auf Grund der Tatsache, dass Fragen der Organisation der Partnerschaft für nahezu alle anderen Bereiche der Beziehungs- und Familienentwicklung von hoher Relevanz sind, ist zu konstatieren, dass es ein Defizit an längsschnittlicher Forschung gibt, das nur durch ein Panelerhebungsdesign adäquat beseitigt werden kann.

Dies gilt nicht minder, wenn es um die Analyse von Investitionen in die Partnerschaft geht (vgl. Abschnitt 1.1.5). Angesprochen sind hier keineswegs nur der Erwerb von (gemeinschaftlichen) Gütern und Ressourcen wie Besitz, Nachwuchs oder Investitionen in die Aus- und Weiterbildung eines Partners, die vom anderen Partner getragen werden, sondern auch „psycho-soziale Investitionen“ bei der Gestaltung eines gemeinschaftlichen Lebensvollzuges, der Duldung von Widrigkeiten und der gemeinsamen Bewältigung von Belastungs- und Krisensituationen. Die empirische Analyse bislang weitestgehend auf den leicht operationalisierbaren Bereich materieller und kind-bezogener Investitionen beschränkt, während psychosoziale Investitionen auf der Ebene partnerschaftsstabilisierender und –optimierender Handlungen (anders als partnerschaftsunterminierende Verhaltensweisen) nur wenig Berücksichtigung gefunden haben

Einflussfaktoren auf die Qualität der Partnerschaftsbeziehung

Unter den Einflussfaktoren, die für die Qualität und Stabilität von Partnerschaftsbeziehungen maßgeblich sind, kommt dem Interaktionsverhalten der Partner eine zentrale Stellung zu (Gottman, 1994; 1999; Hahlweg, 1991). Mit seinen vier bzw. mittlerweile fünf Apokalyptischen Reitern hat Gottman (1994) zentrale Elemente von partnerschaftsdestabilisierenden Verhaltensweisen identifiziert, die in der Kommunikation zum Ausdruck kommen. Dass sie nicht nur Epiphänomene mehr oder minder massiver Unzufriedenheit mit der Partnerschaft sind, sondern dass kommunikative und emotionale Kompetenzen in der partnerschaftlichen Interaktion die Dynamik der Beziehung über Eskalationen und Deeskalationen deutlich mitbestimmen, legen entsprechende Trainingsstudien nahe, die nachhaltige Qualitäts- und Stabilitätssteigerungen von Ehebeziehungen durch Interventionen auf der Ebene des Kommunikationsverhaltens aufzeigen konnten (z.B. Engl & Thurmaier, 2001). Neben solchen Konfliktstilen spielen aber auch andere Formen der Problembewältigung im Interaktionsverhalten eine wesentliche Rolle.

Bemüht man sich um eine Systematisierung der vielfältigen Einflussfaktoren auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften, die in der Vergangenheit untersucht wurden, so lassen sich vier Gruppen von Merkmalen identifizieren (Lösel & Bender, 1999): (1) individuelle Merkmale der Partner wie Persönlichkeitsmerkmale (z.B. emotionale Labilität, Depressivität, Selbstwertgefühl) oder Bindungsstile, biographische Erfahrungen (z.B. Scheidung der Eltern), Bildungs- und berufliche Ressourcen und demographische Merkmale wie das Alter bei der Eheschließung, hinter denen sich in der Regel komplexere Merkmale wie persönliche Reife verbergen; (2) das Passungsverhältnis individueller Merkmale wie Übereinstimmungen in der Persönlichkeit und körperlicher Attraktivität, Lebensstilen und der Einbindung in soziale Netzwerke; (3) gemeinsame Ziel- und Wertpräferenzen, etwa hinsichtlich sozialer und sexueller Bedürfnisse oder in den Vorstellungen zur Rollengestaltung; und (4) Merkmale der Interaktion in der Partnerschaft. Letztere stehen vor allem in verhaltens- und kommunikationstheoretischen Ansätzen im Vordergrund, während das Passungsverhältnis der Partner – sei es im Sinne der Ähnlichkeit oder im Sinne von Substituten bzw. Komplementaritätsverhältnissen – in familienökonomischen Konzep-

ten als relevanter Faktor hervorgehoben wird. Austausch- und Investitionsmodelle betonen wie familienökonomische Konzepte die Rolle der Bedürfnisbefriedigung in der Partnerschaft, die erlebte Ausgewogenheit in der Beziehung und den zugrunde gelegten Bewertungsmaßstab als wichtige Einflussfaktoren auf die Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Ob unbefriedigende Partnerschaften verlassen oder aufrecht erhalten werden, hängt dann zusätzlich vom Vergleichsniveaus für Alternativen, den wahrgenommenen Partnermärkten und den Investitionen in die Beziehung ab (vgl. Lösel & Bender, 2003).

Karney und Bradbury (1995) haben auf der Basis ihrer Metaanalyse von Prädiktoren der Ehezufriedenheit und Ehestabilität ein Modell der Vulnerabilität, Belastung und Bewältigung in Partnerschaften entwickelt, das die Ehezufriedenheit als zentralen Indikator der Beziehungsqualität vor allem durch adaptive Prozesse beeinflusst sieht, die die Auseinandersetzung mit belastenden Ereignissen im Kontext überdauernder Eigenschaften charakterisieren. Angesprochen sind mit den adaptiven Prozessen Kommunikationsformen, Konfliktstile und Copingprozesse, die sich in zahlreichen Studien als bedeutsam für die Partnerschaftszufriedenheit und –stabilität erwiesen haben (Bodenmann, 1995, 2003; Gottman, 1994; Leonard & Roberts, 1998). Die Metaanalyse von Karney und Bradbury (1995) belegte besonders enge Zusammenhänge der Ehezufriedenheit mit positivem Verhalten des Paares und Ähnlichkeiten in der Persönlichkeit der Partner, während hohe negative Effekte für Aufregung während des Streits, negative Reziprozität und (allgemeiner) negatives Verhalten des Paares zu finden waren. Zufriedene Paare zeigen mehr gemeinsame und unterstützenden Copingformen wie kooperative Lösungsbemühungen, emotionale Unterstützung und weniger Delegation an den anderen (Bodenmann, 1995, Laux & Schütz, 1996).

Längsschnittliche Befunde von Schneewind und Gerhard (2002) zeigen, dass der Einfluss, den interpersonelle Kompetenzen beider Partner im Sinne ihrer „Beziehungspersönlichkeit“ auf die Partnerschaftszufriedenheit haben, schon in frühen Phasen der Partnerschaftsentwicklung beträchtlich ist. Er wird mit steigender Ehedauer aber zunehmend über Besonderheiten der partnerschaftlichen Kommunikation vermittelt, die sich erst im Verlauf der Zeit als eigener Partnerschaftsstil herauszukristallisieren scheinen. Derartige zeitabhängige Interdependenzen lassen sich nur im Rahmen von Längsschnittstudien schlüssig aufzeigen. Dies gilt auch für geschlechtsabhängig differentielle Effekte, wie Fincham, Beach, Harold und Osborne (1997) sie aufgezeigt haben: Während Depressivität der Männer zu Ehebeginn im weiteren Verlauf die Partnerschaftsqualität unterminiert, scheinen Frauen eher durch Unzufriedenheit mit der Ehe zunehmend depressiver zu werden.

Jenseits der proximalen Prozesse haben auch externe Stressoren wie finanzielle Belastungen deutliche Effekte auf die Qualität von Partnerschaftsbeziehungen, wobei sich die individuelle Stressanfälligkeit der Partner, aber auch partnerschaftliche Ressourcen als relevant erwiesen haben (Conger et al., 1990; Conger, Rueter & Elder, 1999; vgl. Walper, 1999). Nach wie vor exemplarisch sind hier die Längsschnittstudien von Elder (1974; Liker & Elder, 1983), die dokumentieren, wie der ökonomische Einbruch der 1930er Jahre mehr oder minder massive Belastungen der betroffenen Familien mit sich brachte, die unterschiedlich bewältigt wurden. Während bei Einkommensverlusten finanzielle Konflikte in zuvor schon wenig kompatiblen Ehen anstiegen und in der Folgezeit die Ehequalität unterminierten, erwiesen sich kompatible Ehen als weitgehend resilient. Die Anpassungsprozesse der Familien, auch auf der Ebene der Rollengestaltung, erwies sich nicht zuletzt für die Entwicklungsbedingungen der Kinder als relevant, wobei auch deren individuelle Ressourcen zum Tragen kamen (Elder, Caspi & Nguyen, 1986),

Effekte dieser frühen Erfahrungen ließen sich bis ins Erwachsenenalter der Kinder – etwa hinsichtlich ihrer Familienorientierung – nachzeichnen (Elder, 1974).

Einflussfaktoren der Herkunftsfamilie, die sich an der elterlichen Ehebeziehung festmachen lassen, wurde in der internationalen Forschung zu Partnerschaftsbeziehungen junger Erwachsener besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diesen wird im Kontext von lerntheoretischen Ansätzen und der Bindungstheorie zentrale Bedeutung zugeschrieben. Dies gilt insbesondere für die Folgen einer elterlichen Scheidung, aber auch einer konflikthafter Beziehung zwischen den Eltern für die Partnerschaftsgestaltung der jüngeren Generation (z.B. Amato & DeBoer, 2001; Booth & Edwards, 1989; Toomey & Nelson, 2001). Hierbei beschränken sich die Fragen zu Folgen einer elterlichen Trennung nicht nur auf die intergenerationale Transmission des Scheidungsrisikos (Diefenbach, 2000; Diekmann & Engelhardt, 1995), sondern beziehen auch Einflüsse auf die Qualität der Partnerschaft ein. Wenngleich die Befundlage nicht eindeutig ist, spricht doch die Mehrzahl der Befunde für das Belastungspotential sowohl einer elterlichen Scheidung als auch von Partnerschaftsproblemen der Eltern. So finden beispielsweise Sanders, Halford und Behrens (1999), dass junge Erwachsene aus Scheidungsfamilien in ihren Dating-Beziehungen mehr Kommunikationsprobleme zeigen als junge Erwachsene aus stabilen Ehen. Booth und Edwards (1989) finden sogar stärkere Effekte einer unglücklichen Ehe der Eltern als einer elterlichen Scheidung auf die Zufriedenheit und Interaktionsqualität in der Ehe der Kinder. Auch die Qualität der Beziehung zu den Eltern während Kindheit und im Jugendalter hat sich für die Partnerwahl, das Verhalten in der Partnerschaft und die Partnerschaftszufriedenheit als relevant erwiesen (Berezkei, Gyuris, Koves & Bernath, 2002; Collins, Cooper, Albino & Allard, 2002).

Wie diese verschiedenen Einflussysteme untereinander vernetzt sind, ob beispielsweise die elterliche Ehe einen eigenständigen Modellierungs- oder Belastungseffekt hat, der unabhängig von der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ist, wie einige Befunde nahe legen (Walper & Gerhard, 2002), oder ob Partnerschaftsprobleme der Eltern über Belastungen der Eltern-Kind-Interaktion auf die Partnerschaft der Kinder übertragen werden (Martin, 1990), ist gegenwärtig noch eine weitgehend offene Frage. Auch die Vernetzung familiärer Einflüsse mit der Selektion spezifischer Peernetzwerke, wie sie in der Delinquenzforschung gut dokumentiert ist, wird hinsichtlich ihrer Relevanz für die Partnerwahl und die Gestaltung partnerschaftlicher Beziehungen noch stärker zu untersuchen sein. Gerade bei der Betrachtung sozialer Netze im Kontext partnerschaftsbezogener biographischer Entscheidungen ist zu bedenken, dass solche Fokusstrukturen nicht nur als Partnermarkt fungieren können, sondern auch ein Substitut darstellen mögen, das der Befriedigung zentraler sozialer Bedürfnisse dienen kann, erst recht, wenn berufsbedingte Flexibilitätsanforderungen ein längerfristiges Commitment in einer Beziehung und die entsprechenden zeitlichen und emotionalen Investitionen erschweren.

1.1.3 Familiengründung und –erweiterung

Wie die Entwicklung und Gestaltung von Paarbeziehungen war die Familienentwicklung in den letzten Jahrzehnten einem grundlegendem Wandel unterworfen. Die historisch nur kurze Phase der modernen Familie als Referenzmodell familialen Zusammenlebens ist durch eine Phase der Neustrukturierung der Organisation von Familie und Elternschaft abgelöst worden. Die Forschung zur Familiengründung- und –entwicklung bzw. des generativen Verhaltens hat diesen Wandel ebenfalls schon einige Zeit begleitet und einen erheblichen Wissensstand akkumuliert. Als *generatives Verhalten* bezeichnen wir im Folgenden zusammenfassend den Teilkomplex

individuellen Handelns und Verhaltens im Lebenslauf, der mit der menschlichen Fortpflanzung zu tun hat.

Zu den dominanten demographischen Konzepten der Analyse des derzeitigen Wandels der Familienentwicklung gehört das Modell des „Zweiten demographischen Übergangs“. Danach etabliert sich in den sich fortschreitend modernisierenden Gesellschaften ein Muster generativen Verhaltens, das durch ein hohes Alter bei der Familiengründung (und Eheschließung), eine Zunahme der Bedeutung nicht-familialer Lebensformen und nichtehelicher Elternschaft sowie weit unterhalb des Reproduktionsniveaus liegender Kinderzahlen gekennzeichnet ist. Das anhaltend niedrige Geburtenniveau wird damit begründet, dass der Aufschub der Familiengründung nur zum Teil durch Nachholeffekte kompensiert wird und der Anteil dauerhaft Kinderloser deutlich ansteigt. Die sozialwissenschaftliche Grundlage des Modells des „Zweiten demographischen Übergangs“ ist zunächst makrotheoretisch angelegt. Sie fußt auf Theorien der fortschreitenden Modernisierung, des Wertewandels, der Säkularisierung und der Individualisierung (van de Kaa, 1987; Lesthaeghe, 1993). Die theoretische Argumentation ist in Ergänzung dazu durch eine Verbindung zu ökonomischen Theorien der Familienentwicklung ausgebaut worden (Lesthaeghe, 1998). Für das Schwerpunktprogramm sind sowohl die Arbeiten zur Bedeutung kulturellen Wandels und der Wertorientierungen von Akteuren für das generative Verhalten, als auch die familienökonomischen Thesen bedeutsam. Erste Beispiele einer longitudinalen Analyse des wechselseitigen Zusammenhangs von Wertorientierungen und Familienentwicklung gibt es. Sie mussten aber auf Grund einer defizitären Datensituation, d.h. nicht hinreichend verfügbarer Paneldaten, marginal bleiben (Lesthaeghe & Surkyn, 1988; Lesthaeghe & Moors, 2000). Diesen Mangel kann nur eine groß angelegte Panelstudie beheben, was auch im internationalen Kontext bisher ohne Beispiel wäre (Lesthaeghe, 2002).

Ökonomische Theorien des generativen Verhaltens haben einen großen Einfluss auf die Erforschung der Familien-, insbesondere der Geburtentwicklung. Klassiker sind H. Leibenstein (1957), G. S. Becker (1991) und R. A. Easterlin (1980). Den ökonomischen Ansätzen ist die Annahme gemeinsam, dass das generative Verhalten und die Familienentwicklung durch ökonomisch-rationale Entscheidungen zur Verteilung eines endlichen Budgets an Ressourcen auf unterschiedlich teure Güter bestimmt sind, zu denen auch Kinder gezählt werden. Aus der New Home Economics abgeleitete Modelle zur Fertilitätsentscheidung beherrschen die ökonomische Familientheorie und wirken darüber hinaus sehr stark in die sozialwissenschaftliche Forschung hinein. Haushalte werden mit ihren verfügbaren Ressourcen als Produktionseinheiten mit stabilen Präferenzen modelliert, die durch synkratische Kooperation und Spezialisierungsgewinne die Produktion der „commodities“ optimieren, was eine Entscheidung über die anzustrebende Kinderzahl einschließt. Das ausschließliche Interesse an der abschließenden Kinderzahl auf der Basis unterstellter konstanter Präferenzen verkennt nach J. Kopp (2002) die Dynamik des Entscheidungsprozesses, bei dem endogene Entwicklungen (Erfahrungen mit den bisherigen Kindern) ebenso zu berücksichtigen seien (Gloger-Tippelt et al., 1995) wie die Wechselwirkungen mit anderen Teilbiographien (Partnerschafts- und Erwerbsbiographien), so dass paritätsspezifisch unterschiedliche Modellierungen vorgenommen werden müssen. Kritisch ist auch der Sachverhalt zu sehen, dass bei vielen ökonomischen Ansätzen – aber nicht nur hier – ein theoretisches Defizit zu konstatieren ist, das auf die vornehmlich preistheoretische Fundierung mikroökonomischer Fertilitätsmodelle zurückzuführen ist (Braun, 2000). Auf eine entsprechende Erklärungslücke in der ökonomischen Theorie der Fertilität machen auch D. Friedman, M. Hechter & S. Kanazawa (1994) aufmerksam: „Models based on instrumental values are effective in explaining the decline of fertility in developed societies, but they cannot explain why anyone under current circumstances would choose to have a child, absent significant state-provided pronatalist

incentives... Thus the interesting question for instrumental models of fertility is *why do people in developed countries have any children at all when the prevailing constraints are inconsistent with this choice?*" (Friedman, Hechter & Kanazawa 1994, p. 380; Hervorhebung im Original). Tatsächlich beschäftigen sich die meisten Fertilitätsanalysen vornehmlich mit den veränderlichen Investiv-Kosten seitens der Eltern als Erklärungsfaktoren. Demgegenüber fehlen substantielle Antworten darauf, in was dabei investiert oder was dabei konsumiert wird, was also der erwartete oder tatsächliche Nutzen für die (potentiellen) Eltern sein könnte. Ohne endogene Annahmen darüber, warum Eltern in die Qualität und Quantität von Kindern „investieren“, muss eine Theorie generativen Verhaltens unvollständig bleiben (Huinink 1995, pp. 41ff.); denn die Annahme, der Nutzen von Kindern für ihre (potentiellen) Eltern sei eine Konstante oder auch nur gleich verteilt, dürfte einer (ausstehenden) empirischen Prüfung kaum standhalten. Dieser Zusammenhang kann allerdings nur in einer dynamischen Analyse des generativen Verhaltens belegt werden, dem ein panelanalytisches Erhebungsdesign zugrunde liegt.

Zu wenig wird auch berücksichtigt, dass generative Entscheidungen einen besonders langen „Schatten der Zukunft“ haben. Die Geburt des ersten Kindes ist eine der tiefgreifendsten Transitionen im Lebensverlauf - insbesondere für Frauen. Beim Übergang zur Elternschaft handelt es sich um eine sehr konsequenzenreiche Entscheidung, die nicht allein die vielfach belegten Auswirkungen auf die Erwerbsbiographie (von Frauen) hat. Damit sind auch erhebliche Veränderungen in der Paarbeziehung, in der Aufgabenallokation und Verhandlungsmacht der Partner, verbunden (vgl. Abschnitt 1.1.2). Sie ziehen Veränderungen in den außerfamiliären Beziehungen nach sich. Schließlich verändern sich die Chancen und Formen sozialer Partizipation. Die Relevanz dieser Sachverhalte für Entscheidungen zum „Ob“ und „Wann“ einer Familiengründung ist kaum detailliert untersucht, geeignete Erhebungsinstrumente einer empirischen Analyse fehlen.

Ökonomische Familientheorien haben Konzepte und Thesen zur Erforschung des generativen Verhaltens eingeführt, die für den Forschungsschwerpunkt von Bedeutung sind. Dazu gehört die Differenzierung von Nutzenkomponenten durch Leibenstein (Konsum, Produktions- und Versicherungsnutzen von Kindern) und seine Referenzgruppentheorie (Leibenstein, 1974). Zu nennen ist auch die Relativierung der „Einkommenshypothese“ durch die Einführung der „Qualität“ (neben der „Quantität“) von Kindern, die Diskussion der Relevanz des Humankapitals der Eltern und die Einbettung der Familienökonomie in die Neue Haushaltstheorie bei Becker (1991). N. Ott zeigt, dass die Annahme der Haushaltsrationalität in der New Home Economics nicht plausibel ist (Ott, 1992). Daher muss nach ihrem Ansatz der Entscheidungsprozess zum generativen Verhalten als Aushandlungsprozess zwischen den Partnern modelliert werden, in dem die Partner ihrer individuellen (ökonomischen) Handlungsrationalität folgen und individuelle Risiken über vertragliche Absprachen mit dem Partner zu minimieren suchen. Ein wesentliches Entscheidungskriterium ist durch die langfristig zu erwartenden Kosten gegeben. Die Relevanz zukünftiger Kosteneffekte ist dem ökonomischen Ansatz generell durchaus inhärent, wenn auch eher implizit, da er in der Regel völlig statisch angelegt ist (vgl. aber Gustafsson, 2001).

Easterlin hat den Kohorten- und Lebensverlaufsbezug der Familienentwicklung in die ökonomische Analyse des generativen Verhaltens eingeführt (Easterlin, 1980; Easterlin & Crimmins, 1985). Dabei werden die Nutzenerwartungen bei generativen Entscheidungen durch die Berücksichtigung von intergenerativen Beziehungen und die kohortenspezifischen Erfahrungen im Jugendalter im Elternhaus endogenisiert und eine eigene Variante einer relativen Einkommenshypothese entwickelt. Aus der Diskrepanz zwischen dem erreichbarem Einkommen und dem auf Grund der Erfahrungen im Elternhaus gewünschtem Lebensstandard folgen für die Akteure unterschiedliche generative Strategien. In ökonometrischen Analysen und Individualanalysen hat

sich diese These nicht grundsätzlich bewährt (Macunovich, 1998). Im Ergebnis werden jedoch die relative Einkommenshypothese sowie auch Thesen der Relevanz sozialstrukturell differenzierter Aspirationen zu Lebensstandard, Elternschaft und Familie für das individuelle Verhalten als bedeutsam angesehen (Linde, 1984; Lesthaeghe, 1998). Eine dynamische Analyse würde diese Thesen wiederum einer präzisen Prüfung unterwerfen können.

H. Birg führt in seiner Biographietheorie der Fertilität die Lebenslaufperspektive neu in die ökonomische Analyse der Familienentwicklung ein. Fruchtbar ist das Konzept der „biographischen Opportunitätskosten“ (Birg, Flöthmann & Reiter, 1991). Danach schränkt der Übergang zur Elternschaft die für moderne Gesellschaften charakteristische Optionsvielfalt ein, und die Antizipation dieser mit Elternschaft einhergehenden biographischen Festlegungen führt insbesondere bei jungen Frauen zu einer Senkung der Geburtenwahrscheinlichkeit. Nachdem hat eine biographische Festlegung durch ein erstes Kind erfolgt ist, hat ist eine nochmalige Festlegung durch ein zweites bzw. drittes Kind im Vergleich zur Reduktion biographischer Optionen bei der Familiengründung wesentlich kleiner, mit der Folge, dass auch die biographischen Entscheidungsrisiken kleiner werden. Dieses Argument konvergiert mit der These von der – insbesondere bei Paaren mit hoher Humankapitalausstattung anzutreffenden - Polarisierung der privaten Lebensführung in einen familiären und einen nichtfamiliären Sektor (Huinink, 2002).

H.-P. Kohler (2001) führt Thesen zur Relevanz sozialer Interaktion für generative Entscheidungen in das ökonomische Erklärungsparadigma ein, Kohler unterstellt verschiedene Mechanismen, die durch die Wirkung des sozialen Umfeldes bzw. der sozialen Interaktionen Anpassungen an neue Verhaltensmuster erzeugen oder eine Stabilisierung geltender Normen unterstützen, und nicht nur auf der Individualebene, sondern auch auf der Makroebene Pfadabhängigkeiten des Wandels generativer Verhaltensmuster verstärken. Die Effekte soziale Interaktionen vermitteln sich über Formen sozialen Lernens, sozialer Beeinflussung und anderer sozialer Wechselwirkungen („social feedbacks“), die sich über den Heirats- und Partnermarkt und die Konkurrenz im Arbeitsmarkt entfalten.

Die sozialwissenschaftliche Forschung des generativen Verhaltens hat in den letzten Jahrzehnten starke Schwerpunktverlagerungen erfahren. Sie ist von den traditionell vorherrschenden makrotheoretischen Entwürfen und Analysen auf einen mikrofundierte und mikroanalytisch ausgerichteten Forschungsansatz des generativen Verhaltens umgeschwenkt. In der Tradition der eher makrosoziologisch orientierten Ansätze, die fast alle schon einen mehrebenentheoretischen Gehalt aufweisen und daher für das Schwerpunktprogramm von Bedeutung sind, stehen in Deutschland die differenzierungstheoretischen Arbeiten von F.-X. Kaufmann (1995), Th. Meyer (1992) und R. Nave-Herz (2002) sowie die Individualisierungstheorie (Beck-Gernsheim, 1998).

Einen gewichten Anteil an der sich immer stärker etablierenden Mikrofundierung einer sozialwissenschaftlichen Erforschung des generativen Verhalten hat nicht nur die Theorieentwicklung, sondern auch die beträchtlichen Fortschritte in der empirischen Lebensverlaufsforschung gehabt (Mayer 1990). Diese Fortschritte sind mit dem Aufbau groß angelegter retrospektiver Befragungsstudien und Panelstudien verbunden. Die Längsschnittanalyse des generativen Verhaltens als Teil der Lebensverlaufsanalyse gewann eine beherrschende Bedeutung. Die lebensverlaufbezogenen, mikrodatenbasierten Analysemodelle machten eine direktere empirische Überprüfung von Hypothesen zu Unterschieden und Veränderungen im generativen Verhalten und zum Timing und Spacing von Geburten im Lebensverlauf möglich. Aufgrund dieser Innovationen konnten nunmehr auch explizite Annahmen über den Mehrebenenzusammenhang von historischer Zeit und Lebensverlauf formuliert und empirisch geprüft werden konnten (Elder & Caspi,

1990; Mayer & Huinink, 1990). Das Studium von Wechselwirkungen zwischen Ereignissen und Zuständen in verschiedenen Lebensbereichen konnte substantiell verbessert werden. Dazu gehört die Analyse der Beziehung zwischen sozialer Herkunft und generativem Verhalten, zwischen dem Verlauf von Paarbeziehungen, ihrer rechtlichen und lebensformbezogenen Ausgestaltung (z.B. Heirat oder nicht) und der Geburt von Kindern, zwischen dem Ausbildungs- sowie dem Erwerbsverlauf und der Familiengründung und –entwicklung, schließlich auch zwischen räumlicher Mobilität und Familienentwicklung. Dazu gehört die nach der Ordnungsziffer differenzierte Analyse der Fertilität. Die Zahl der Studien dazu ist unüberschaubar und wächst mit hoher Geschwindigkeit. Nur einige Überblicksbände bzw. –artikel seien genannt (Bien & Schneider, 1998, Blossfeld, 1995, Diekmann & Weick, 1993, Huinink, 1990, Siegers, de Jong-Gierveld, & van Imhoff 1991; Rindfuss & Brewster, 1996; Nave-Herz, 1999; Hoem et al. 2000).

Diese Analysen haben differenzierte Einblicke in die lebenslaufbezogenen Wirkungszusammenhänge gegeben, die das generative Verhalten beeinflussen. Sie gehören zum gesicherten Wissen lebenslaufbezogener Geburtenforschung und müssen hier nicht im einzelnen referiert werden. Es werden aber bis heute fast ausschließlich Modelle analysiert, welche strukturelle Determinanten und ereignisbezogene Wechselbeziehungen zwischen individuellen Teilbiographien und der Familienentwicklung abbilden, wenn man von einzelnen biographischen Analysen absieht (vgl. Born & Krüger, 1993; Burkart & Kohli, 1992; Geißler & Oechsel, 1996). Aufgrund der datenbedingten, beschränkten Analysemöglichkeiten können die ereignisanalytischen Studien zum Überhang zur Elternschaft den Entscheidungsprozess zur Familiengründung und –erweiterung, zu ihrem Timing und zu seinem spezifischen Verhältnis zu anderen Teilbiographien daher nicht vollends adäquat abbilden. Wesentliche Teile des theoretischen Modells können sie nicht aufnehmen. Die zeitabhängige Modellierung generativer Intentionen und zu endogenisierender, psychosozialer Faktoren und Frames kann ohne eine prospektive Erfassung der diesbezüglichen empirischen Informationen nicht gelingen. Wie gezeigt, sind diese Elemente eines für den Entscheidungszusammenhang erforderlichen Framings der familienbezogenen Handlungssituation aber grundlegend (vgl. Abschnitt 1.0).

Darüber hinaus sind Faktorenkomplexe vernachlässigt worden, die theoretisch in ihrer Relevanz gut abgesichert sind. Die im Grundmodell der Beziehungs- und Familienentwicklung hervorgehobene Bedeutung der sozialen Einbettung der Familienentwicklung, der sozialisationsbedingten kulturellen Muster und Transmissionseffekte ist kaum untersucht. Die für die Frage der Opportunitätskosten von Elternschaft höchst wichtigen subjektiv perzipierten und objektiv gegebenen Möglichkeiten der Kinderbetreuung ist zwar Thema einiger Studien (Hank & Kreyenfeld, 2002). Ihre zeitbezogene Relevanz für die Familienplanung ist aber nicht analysiert. Für den sich wandelnden Zusammenhang zwischen Ehe und Elternschaft, der sich aufgrund deutlich verschobener struktureller und kultureller Rahmungsparameter andeutet und in dem großen Unterschied zwischen den alten und neuen Bundesländern seinen Ausdruck findet, gilt das Gleiche. Fortsetzen lässt sich die Liste mit der Modellierung der Paardynamik sowie der Interdependenz der (Teil)Biographien der Partner (Blossfeld & Drobni, 2001). Schließlich ist noch einmal auf die Frage des Verhältnisses verschiedener Teilbiographien aus der Sicht einer übergreifenden lebenslaufbezogenen Optimierungsstrategie bei der Bestimmung der sozialen Produktionsfunktionen der Akteure zu verweisen. So wichtig die Erfolge einer sozialwissenschaftlichen, verlaufsanalytischen Erforschung des generativen Verhaltens sind, so sehr sind also wesentliche Fragen unbeantwortet geblieben. Das Potential der bisherigen Ansätze und seine denkbare Erweiterung stößt an seine Grenzen, da die datenbezogenen Voraussetzungen den Ansprüchen der theoretischen Analyse nicht genügen.

Sozialpsychologische Ansätze zur Erklärung des generativen Verhaltens sind eng mit den sozialwissenschaftlichen Modellen verknüpft. Sie konzentrieren sich stärker auf die Einstellungs- und Wertedimension der Akteure. Daran anknüpfend werden auch Modelle zu einer Paarinteraktion zum generativen Verhalten vorgeschlagen (Hill & Kopp, 2002; v. Rosenstiel et al., 1986). Die Wechselwirkung zwischen der Qualität der Paarbeziehung und der Entscheidung zur Elternschaft bzw. über den Zeitpunkt des Eintritts in die Elternschaft sind im Zeitverlauf noch wenig untersucht. Die Befunde deuten aber auf eine erhebliche Bedeutung der Paarinteraktion für das generative Verhalten der Partner hin. Mit der Fokussierung auf die Einstellungen und Werte bringen sozialpsychologische Ansätze auch zwei Aspekte in die Analysen generativen Verhaltens ein, die in der sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Forschung vernachlässigt worden sind. Das liegt nicht zuletzt darin begründet, dass die theoretische Integration (Endogenisierung) von Einstellungen und Wertorientierungen in ein handlungstheoretisches Modell noch weiter zu entwickeln ist (de Bruijn, 1999; Lesthaeghe & Moors, 2000; Stöbel-Richter, 2000; vgl. auch Ajzen, 1991). Ein Vorschlag zur Lösung dieses Problems ist mit der Frame-Selektion im Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik bereits enthalten.

Diesbezüglicher Forschungsbedarf lässt sich auch gut an der bisherigen Relevanz der „value of children“-Theorie erkennen, die in letzter Zeit größer wird (Nauck, 2001, Trommsdorff, 2001). Das Erklärungsprogramm der „value-of-children“ (VOC) heißt danach zu fragen, in welcher Weise und unter welchen Voraussetzungen Kinder als Zwischengüter in die soziale Produktionsfunktion bei (potentiellen) Eltern zur Optimierung ihrer sozialen Anerkennung und ihrem physischen Wohlbefinden eingehen. Der VOC-Ansatz kann in die allgemeine Theorie sozialer Produktionsfunktionen integriert werden, wobei wir annehmen, dass menschliche Akteure mindestens zwei Dinge maximieren wollen: soziale Wertschätzung und physisches Wohlbefinden (Lindenberg, 1990). Das Erklärungsprogramm liefert damit eine endogene, inhaltliche Spezifikation des Wertes von Kindern, die den ökonomischen Fertilitätstheorien fehlt. Fertilitätsentscheidungen werden entsprechend unter dem Gesichtspunkt der Maximierung des subjektiven Nutzens untersucht und erklärt. Diese Nutzenmaximierung der Akteure geschieht stets vor dem Hintergrund spezifischer wahrgenommener Randbedingungen: Die Handlungssituation und sozial-kulturelle Frames bestimmen, welche Handlungsalternativen dem Akteur zur Erreichung seiner Ziele zur Verfügung stehen und inwiefern Elternschaft eine effiziente Strategie hierbei ist. Stellen eigene Kinder wichtige Zwischengüter dar, für die es sich „lohnt“, sie zu bekommen, sie aufzuziehen und zu pflegen, in sie in jeder erdenklichen Weise zu investieren?

Dem Erklärungsprogramm ist inhärent, dass auch die Suche nach und die Auswahl von Handlungsalternativen denselben Verhaltensgesetzmäßigkeiten unterliegt. Beides wird stets auf der Basis von unvollständigen Informationen erfolgen und im Zweifelsfall wird im jeweiligen sozial-kulturellen Kontext „bewährten“ Handlungsalternativen der Vorzug gegeben. Dieses gilt umso mehr, als Elternschaft eine sehr langfristige Bindung beinhaltet. Die mit der Langfristigkeit verbundenen Unsicherheiten und die Höhe der mit Elternschaft verbundenen (Alternativ-)Kosten und Nutzen geben dieser Entscheidung somit einerseits eine hohe Valenz im Lebensverlauf andererseits sind mit ihr vergleichsweise hohe, langfristige Risiken verbunden.

Für die Klärung des Zusammenhangs zwischen den „value of children“ und den sozialen Produktionsfunktionen können verschiedene, zum Teil kurzfristigen, zum Teil langfristigen Aspekte unterschieden werden (vgl. auch Leibenstein, 1957): Kinder können zur Steigerung des materiellen Wohlbefindens von Eltern beitragen (*Einkommensnutzen* und *Versicherungsnutzen*), Kinder können sowohl mittelbar als auch unmittelbar zur Optimierung von sozialer Anerkennung der Eltern beitragen (*sozio-normativer Nutzen* und *Statusgewinn*). Darüber hinaus tragen Kinder

in genuiner Weise zur unmittelbaren Optimierung von sozialer Anerkennung bei, indem durch sie eine „ursprüngliche“, enge, intime, emotionale, lebenslange, durch hohe Selbstbindung getragene soziale Beziehung geschaffen wird, die in hohem Maße „identitätsstiftend“ zur persönlichen Fundierung und Selbstvergewisserung beiträgt (*psychischer, emotionaler Nutzen*).

Vorschläge zur Lösung des durch die Mehrdimensionalität entstehenden theoretischen Problems, die Interaktion verschiedener Kosten und Nutzen zu modellieren, enthält der Ansatz nicht. Institutionelle Regelungen von Generationenbeziehungen und die kontextabhängigen Opportunitätsstrukturen sind bei einer Erklärung von Unterschieden im „Wert von Kindern für ihre Eltern“ zu berücksichtigen und gleichzeitig wichtige Faktoren für die Lösung des Problems, die in einer mehr oder weniger ideosynkratischen Rahmung der generativen Entscheidungssituation durch die Akteure bestehen dürfte. Dieses Modell der Stellung von Nachkommen in der sozialen Produktionsfunktion (potentieller) Eltern ist für interkulturell-vergleichende Analysen entwickelt worden. Es ist damit für die angemessene Einbeziehung von internationalen und interkulturellen Vergleichen ebenso einzusetzen wie bei der gezielten Einbeziehung von besonderen Teilpopulationen (z.B. frühe und späte Mutterschaft, Kinderlosigkeit und hohe Paritäten, Migranten etc.).

Entwicklungspsychologische Überlegungen haben in der Erforschung des generativen Verhaltens – auch innerhalb der sozialpsychologischen Studien selbst – nur wenig Beachtung gefunden. Das erweist sich als ein beträchtliches Defizit, das im Rahmen des Schwerpunktprogramms und durch das angestrebte Panel, in dessen Rahmen auch junge Menschen befragt werden sollen (vgl. Abschnitt 1.2), beseitigt werden soll. Ansätze zu einer solchen Forschung sind in der Bamberger Verbundstudie zur Lebensgestaltung junger Ehen zu sehen, eine selektive Gruppe von Personen untersucht hat (Schneewind et al., 1992; Schneewind, 1997). Diese Studie sollte dazu ermutigen den oben geforderten Gesamtzusammenhang von Lebensgestaltung, zu dem auch die psycho-soziale Situation der Individuen zählt, in einem interdisziplinären Forschungskontext kooperativ zu modellieren und generatives Verhalten darin besser zu erklären, als das bis dato erfolgen konnte.

Die medizinische Erforschung des generativen Verhaltens steht nicht im Zentrum unseres Forschungsprogramms. Fragen der reproduktiven Gesundheit sind aber insofern tangiert, als mit der Berücksichtigung der sogenannten proximalen Faktoren der Fertilität in der Forschung medizinische Ursachenkomplexe in den Erklärungszusammenhang generativen Verhaltens einzubeziehen sind. Dazu gehören Faktoren, welche die Praxis intimer Beziehungen zum anderen Geschlecht betreffen, Faktoren, welche die Empfängnis- und Zeugungsfähigkeit der Partner betreffen und Faktoren, welche die Umstände die Schwangerschaft und Geburt betreffen. Sie bestimmen die Möglichkeit zu und das Timing der Aufnahme die Frequenz von Sexualverkehr, sie betreffen die Fekundität und Praktiken, welche diese beeinflussen, sowie das Ausmaß des Gebrauchs und die Auswahl von Verhütungsmitteln. Dazu werden auch Variablen wie die Wahrscheinlichkeit für spontane Aborte, Sterilität (Davis & Blake, 1956). Damit sind Variablen generativen Verhaltens identifiziert, die selbst mit mehr oder weniger hohen Handlungskosten verknüpft sind und eine unterschiedlich gute Kontrolle der Paare über die Prozesse von Konzeption und Vermeidung einer Schwangerschaft bieten.

Es liegt nahe, einen einheitlichen dynamischen, theoretischen Ansatz zur Erklärung von Familiengründung- und –entwicklung zu verwenden. Wir können auf mikrofundierte Mehrebenenmodelle individuellen Handelns und kollektiven Wandels rekurren, auf die das Grundmodell der Beziehungs- und Familienentwicklung im Abschnitt 1.0 aufsetzt. Es gibt dazu kompatible Theorievorschläge, darunter etwa das Modell geplanten Verhaltens von I. Ajzen (1991) (vgl. auch de Bruijn, 1999). Im Hinblick auf die Erklärung generativen Verhaltens sind allerdings

Sachverhalte zu beachten, die schon in unserem handlungstheoretischen Modell implizit berücksichtigt sind, hier aber einer speziellen Aufmerksamkeit bedürfen. Sie sind in der bisherigen Geburtenforschung theoretisch und empirisch weitgehend unterbelichtet geblieben (Huinink, 2001) bzw. von einigen Autoren eher zum Anlass genommen worden, eine Modellierung des generativen Verhaltens auf der Grundlage rationaler Wahlhandlungskonzepte für inadäquat zu erklären (Burkart, 1994).

- (1) Der Übergang zur Elternschaft bindet die Akteure langfristig und ist für deren Lebensgestaltung besonders gravierend. Gleichzeitig sind aber die Konsequenzen im vorhinein nur unsicher abzuschätzen. Der Entscheidung zugunsten eines Kindes wird daher auch im Vergleich zu anderen Lebensentscheidungen ein besonders hohes Risiko zugemessen. Man kann annehmen, dass Erwartungen über die Folgen einer generativen Entscheidung und die Erwartungen über die Entwicklung in anderen Teilbiographien für die Familienentwicklung eine besondere Relevanz haben und besondere Anforderungen an den Gewissheitsgrad dieser Erwartungen geknüpft sind.
- (2) Generative Entscheidungen hängen wesentlich davon ab, welche Ansprüche an eine Elternschaft gestellt werden. Hohe Aspirationen und hohe Ansprüche an die angestrebte „Qualität“ der Kinder führen in der Tendenz nicht nur zu einer Beschränkung der Kinderzahl (vgl. Becker, 1991), sondern auch zu einem Aufschub der Familiengründung.
- (3) Generativen Entscheidungen liegt eine mehrdimensionale Nutzen- und Kostenstruktur zugrunde, wie die Überlegungen zum VOC-Konzept zeigen. Sie zeitigen weitreichende Auswirkungen auf andere Lebensbereiche, die in der Regel mit Opportunitätskosten unterschiedlicher Art verbunden sind. Daher ist eine Kosten-Nutzenabschätzung komplex, was zu Entscheidungsproblemen und Ambivalenzen führen kann, die in einer genaueren Weise durch ein Framing der Handlungssituation aufgelöst werden können.
- (4) Die Planbarkeit und damit die Rationalität des „Wann“ und „Ob“ beim generativen Verhalten ist typischerweise grundsätzlich beschränkt. Präzise Planung und dezidiertes Entscheidungsverhalten wird möglicherweise arbiträr. Wie bei jedem Handeln, so ist gerade bei paarbezogenem und generativem Handeln ein je nach konkreter Handlungsweise mehr oder minder großes Risiko des Scheiterns gegeben, das zu nicht-geplanten oder nicht-intendierten Handlungsfolgen führt. Daher kann es rational sein, auf eine präzise Planung zu verzichten.

Die Analyse der hier nur angedeuteten Sachverhalte steht weitgehend aus, ist aber für eine adäquate und innovative Analyse des Timings der Familiengründung und der Kinderzahl unerlässlich. Sie erfordert eine prospektive Erhebung von psycho-sozialen Dispositionen, die in einem Retrospektivdesign nicht erfolgen kann. Sie erfordert zudem umfangreiche Vorarbeiten zur Erstellung geeigneter Instrumente, die bislang nicht vorliegen. Nur so kann zu die Stagnation in der Erforschung generativen Verhaltens überwunden werden

1.1.4 Intergenerationale Beziehungen

Das generative Verhalten hat enge Bezüge zu den Generationenbeziehungen. Sie sind jedoch in der familiensoziologischen, -demographischen und -psychologischen Forschung weithin als Konzepte behandelt worden, die keinerlei Verbindung zueinander aufweisen. Entsprechend haben sich für beide Explananda unterschiedliche Forschungstraditionen herausgebildet, während es nur sporadische Versuche gibt, beide Phänomene in einem kohärenten Erklärungszusammenhang zu behandeln. Generative Entscheidungen lassen sich jedoch ohne Bezugnahme auf den erwarteten Nutzen von Generationenbeziehungen handlungstheoretisch nicht erklären.

Elternschaft ist mehr als jede andere soziale Beziehung auf Dauer und „unausweichlich“ mit lebenslangen Generationenbeziehungen verbunden. Diese basieren dann - je länger sie andauern, umso mehr - auf Ketten von bedingten Entscheidungen. Die Langfristigkeit in der Lebensverlaufperspektive hat entscheidende Konsequenzen für die Ausgestaltung der elterlichen Investitionsstrategien und Kontrollrechte, für die Bindungen zwischen Eltern und Kindern und für die Gerechtigkeitsvorstellungen in Generationenbeziehungen. Entsprechend ist davon auszugehen, dass „Generationenbeziehungen“ der Frame sind, in dem generative Entscheidungen getroffen werden, und jede substantielle Erklärung des generativen Verhaltens ohne Brückenhypothesen über die Ausgestaltung von lebenslangen Generationenbeziehungen unvollständig bleibt.

Eltern-Kind-Beziehungen sind ein zentraler Gegenstand sozialisationstheoretischer Fragestellungen im Rahmen familienpsychologischer und -soziologischer Forschung (Hofer, Wild & Noack, 2002; Schneewind, Graf & Walper, 2000; Kreppner, 2000), wobei in neueren Konzeptionen die Bidirektionalität der wechselseitigen Beeinflussung zwischen Eltern und Kindern, also der beidseitige Beitrag zur Gestaltung der Beziehung herausgestellt wird. Damit ist die Analyse von Eltern-Kind-Beziehungen stärker zu einem eigenständigen Forschungsgegenstand avanciert. Besonders deutlich wird dies im Bereich der Bindungsforschung, die in jüngerer Vergangenheit entscheidend an Bedeutung gewonnen hat (Grossmann et al., 2000; Spangler & Zimmermann, 1997). Aufgrund zahlreicher Längsschnittstudien, die mittlerweile bis ins früher Erwachsenenalter hinein reichen, und einer Ausweitung des Konzepts der Bindungsqualität und Bindungsrepräsentationen auf Partnerschaftsbeziehungen, ist die Bindungstheorie in hohem Maße anschlussfähig zu Konzepten der Lebensspannen-Forschung geworden. Besonderes Augenmerk gilt der intergenerationalen Transmission von Bindungsstilen, die auf die Bedeutung von Repräsentationen der eigenen Kindheitserfahrungen in der Eltern-Kind-Beziehung für die Beziehung zu den eigenen Kindern abhebt. Aber auch Einflüsse kontextueller Belastungsfaktoren und nicht zuletzt der Ehequalität werden betont.

Mit der Entwicklung kindlicher Kompetenzen und den – auch hieraus resultierenden - steigenden Autonomiebedürfnissen werden Anpassungen in der Gestaltung elterlichen Erziehungsverhaltens und der Eltern-Kind-Beziehungen erforderlich (Kreppner, 2000). Der Aspekt der Kontrolle versus Autonomiegewährung gehört neben der Wärme versus Zurückweisung zu den beiden grundlegenden Dimensionen, nach denen sich das elterliche Erziehungsverhalten wie auch die Qualität von Eltern-Kind- und anderen Beziehungen charakterisieren lassen (Baltes & Silverberg, 1994; Maccoby & Martin, 1983). Vor allem im Jugendalter gehört die zunehmende Autonomiegewinnung – nicht zuletzt im Zuge der Identitätsentwicklung – zu den zentralen Entwicklungsaufgaben, die lange als emotionale Ablösung von den Eltern konzeptualisiert wurde. Diese stark psychoanalytisch geprägte Sichtweise ist jedoch mittlerweile weitgehend einer empirisch informierten Revision unterzogen worden, die insbesondere von Seiten der Individuationstheorie vorangetrieben wurde. Sie betont, dass die Autonomiegewinnung Jugendlicher mehrheitlich unter Aufrechterhaltung der Verbundenheit mit den Eltern vollzogen wird (Walper, in Druck).

Beide Dimensionen gehen auch in die vorherrschende Typologisierung elterlicher Erziehungsstile ein, die sich auch für das Jugendalter als theoretisch tragfähig und empirisch relevant erwiesen hat (Steinberg, Mounts, Lamborn & Dornbusch, 1991). Besonders günstig scheint nicht nur in der mittleren und späten Kindheit (Baumrind, 1988; Schwarz & Silbereisen, 1996), sondern auch im Jugendalter (Steinberg, 2001) die Verbindung von hoher Zuwendung und Kindzentriertheit einerseits sowie klaren Anforderungen an kompetentes Handeln, also mittlere Strukturiertheit und Kontrolle, andererseits zu sein. Altersangemessen adaptierte Formen elterlichen Erziehungsverhaltens machen sich nach Steinberg vor allem in der Gewährung psychologischer Autonomie

bemerkbar, die im Jugendalter an Bedeutung gewinnt. Weiterhin wichtig sei jedoch die Informiertheit der Eltern über die Belange und Aktivitäten ihrer Kinder, ein Aspekt, der lange der aktiven elterlichen „Überwachung“ (Monitoring) ihrer Kinder zugeschrieben wurde. Allerdings ist - strittig, in welchem Maße Eltern tatsächlich aktive Kontrolle ihrer Kinder im Jugendalter betreiben können. Neuere Befunde legen nahe, dass die Informiertheit der Eltern über ihre Kinder eher der Selbstöffnungsbereitschaft der Jugendlichen zuzuschreiben ist (Stattin & Kerr, 2000) und somit das Resultat längerfristig angebahnter Beziehungsqualitäten sein könnte.

Deutlich wird hier auf jeden Fall, dass elterliches Erziehungsverhalten nicht einseitig als Resultat von Bemühungen seitens der Eltern zu deuten ist, sondern dass ebenso Handlungsorientierungen und Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen hineinspielen. Diese wechselseitigen Interdependenzen generieren Dynamiken, die als „Teufels“- oder „Engelskreise“ (Schneewind, 1999) auf mögliche negative Eskalationen oder positive Stabilisierungen verweisen, mithin eine deutliche Pfadabhängigkeit von Eltern-Kind-Beziehungen ansprechen. Wechselseitige Handlungsattributionen und -bewertungen, die ihrerseits im Kontext einer übergreifenden Deutung der Beziehung stehen, dürften hierbei eine zentrale Rolle spielen. Wenngleich das Modell der Frame-Selektion bislang nur für Partnerschaftsbeziehungen ausgearbeitet wurde, lassen sich doch auch analoge Überlegungen für die Gestaltung und (De-)Stabilisierung von Eltern-Kind-Beziehungen anstellen. Paradigmatisch für ein vermutlich häufig unvollständiges Framing könnten Stiefeltern-Kind-Beziehungen sein, die nicht die „biologisch-soziale Doppelnatur“ von biologischer Elternschaft aufweisen und deren Gestaltung sozial wenig normiert und gerade im Jugendalter konfliktanfällig und brüchig ist (Walper & Wild, 2002). Aber auch das Framing der Beziehung zu leiblichen Kindern mag „kippen“ und z.B. nach einer elterlichen Trennung Platz machen für Kosten-Nutzen-Kalküle (vor allem seitens des getrennt lebenden Elternteils) mit allen Folgen für Kontaktreduktion und Kontaktabbruch.

Entsprechende Erfahrungen werden vermutlich auch seitens der nachwachsenden Generation in ihre generativen Entscheidungen und vor allem die Gestaltung der Beziehung zu eigenen Kindern hineingetragen. Da man sich nur selten für das Eingehen einer Generationenbeziehung entscheidet, weiterhin wegen des Konsequenzenreichtums der Entscheidung und schließlich wegen der aus der Langfristigkeit resultierenden hohen Erwartungsunsicherheit für diese Konsequenzen ist davon auszugehen, dass solche Frames hoch bedeutsam sind und sich langfristig aufbauen. Ob es hierfür besonders sensible Phasen im Lebensverlauf gibt, in denen biographische Erfahrungen besonders nachhaltig auf spätere generative Entscheidungen wirken, und welche Art Erfahrungen hierfür besonders bedeutsam sind, kann als weitgehend unerforscht gelten. Eine heuristische Hypothese hierzu ist, dass erlebte Eltern-Kind-Beziehungen zum Zeitpunkt der ersten Partnersuche, d.h. wenn Generationenbeziehungen, Paarbeziehungen und Sexualität erstmals in der Biographie gemeinsam erlebt werden, eine solche sensible Phase sein könnte.

Eine defizitäre Diagnose lässt sich für die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Generationenbeziehungen feststellen, wenn diese sich vor allem auf die Solidarpotentiale in den Eltern-Kind-Beziehungen konzentriert. Tatsächlich ist die Erforschung der Generationenbeziehungen in einer längsschnittlichen, lebensverlaufsbezogenen Perspektive noch recht jung. Noch vor kaum mehr als zehn Jahren konnten A.S. Rossi und P.H. Rossi (1990) zu dem Schluss kommen, dass die Erforschung der Eltern-Kind-Beziehungen durch eine „alpha-omega-situation“ gekennzeichnet sei, d.h. sie habe sich auf den Beginn (vornehmlich unter entwicklungs- und sozialisations-theoretischer Perspektive) und auf das Ende (vornehmlich unter gerontologischer Perspektive) konzentriert. Entsprechend sehen sie das Forschungsprogramm der Analyse von „Parent-Child Relations Across the Life Course“ in der Beantwortung der folgenden beiden Fragen: „To what

extent does the parent-child relationship remain a core attachment across the life course, even as we personally shift from the role of child to that of parent? And second, to what extent does the emotional salience of this relationship vary as a function of the gender of the parent and of the child and does this vary by age?“ (Rossi & Rossi, 1990, p. 4). Hierzu entwickeln sie einige methodische Regeln für eine longitudinale Erforschung der Generationenbeziehungen: (a) Indikatoren zu intergenerativen Beziehungen müssen auf Erwachsene in allen Alterskategorien anwendbar sein; (b) die Befragten sollen jeweils sowohl hinsichtlich ihrer Rolle als Eltern und als Kinder Auskunft geben (tatsächlich und hypothetisch); (c) jede soziale Beziehung soll idealerweise auf der Basis von Daten aller involvierten Akteure analysiert werden; (d) die Eltern-Kind-Beziehung soll als eingebettet in weitere Verwandtschaftsbeziehungen gesehen werden (e) das Geschlecht der Eltern und der erwachsenen Kinder ist ein wichtiges Differenzierungskriterium sozialer Interaktion, des Grades der Verpflichtung und Intimität sowie der Art und des Ausmaßes von sozialer Unterstützung zwischen den Generationen.

In ähnlicher Weise wählen die Analysen im Kontext der Longitudinal Study of Generations (LSOG) das Konzept der „Intergenerationalen Solidarität“ zum Ausgangspunkt, unter dem ein Konstrukt verstanden wird, das die Interaktion, Kohäsion, Bindung und Unterstützung zwischen Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln in der jeweiligen langfristigen Beziehung verstanden wird (V.L. Bengtson 2001, p. 8), „das in sechs Dimensionen differenziert und empirisch erhoben wird [(1) emotionale Nähe, (2) Übereinstimmung in Überzeugungen und Beurteilungen, (3) räumliche Nähe, (4) Kontaktintensität, (5) Hilfe geben, (6) Hilfe empfangen] und in eine Typologie von Generationenbeziehungen überführt wird (Mangen, Bengtson & Landry, 1988; Roberts, Richards & Bengtson 1991; Bengtson, 1996; 2001) Diesem Konzept sind deutsche und europäische Erhebungen (Quality of life and management of living resources: A survey of health, ageing and retirement in Europe – SHARE) zu Generationenbeziehungen älterer Menschen und der Analyse intergenerativer Transfers weitgehend gefolgt, wenn auch zumeist der Austausch von ökonomischen, zeitlichen Ressourcen, die räumliche Nähe und die Kontakthäufigkeit stark im Vordergrund gestanden haben, wohingegen die Bedeutung der Generationenbeziehungen für die Transmission von Kultur und für die Sozialintegration eher selten thematisiert worden sind (Lauterbach, 1995; 1998; Kohli & Kühnemund, 2000; Kohli & Szydlik, 2000; Szydlik, 2000).

Die starke Betonung der Solidarpotentiale in den Generationenbeziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern in der gerontologischen Forschung ist nicht unkritisiert geblieben. Insbesondere K. Lüscher und K. Pillemer (1998; Lüscher, 2000) haben dem durch ihr Modell der „intergenerational ambivalence“ zu begegnen versucht und dadurch eine theoretische Kontroverse ausgelöst (Connidis & McMullin, 2002; Curran, 2002; Lüscher, 2002), durch die zwar verdeutlicht worden ist, dass enge Sozialbeziehungen hochgradig „packaged“ sind und die Enge der Beziehung die Hinnahme auch hoher psychischer und sozialer Kosten und erheblicher Investitionen an Zeit, Geld und Arbeit notwendig macht, und in der auch eine Reihe von Mechanismen benannt worden sind, die hierzu beitragen. Dass Feststellung der Existenz von „Ambivalenz“ (auch) in Generationenbeziehungen zu einem bedeutsamen theoretischen Fortschritt geführt hat, bleibt offen. V. Bengtson, R. Giarrusso, J.B. Mabry und M. Silverstein (2002) weisen darauf hin, dass ihre fünf Dimensionen der Generationenbeziehungen als bipolar konzipiert sind und somit „Ambivalenz“ recht gut als Inkonsistenz in ihren Solidar-Dimensionen abbildbar ist.

Zusammenfassend verdeutlicht die Durchsicht dieser Ansätze, dass für die Erklärung des generativen Verhaltens eine Erforschung der Genese von Frames über „Generationenbeziehungen“ unerlässlich ist, wobei hierfür insbesondere die *Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in der frühen*

Adoleszenz von ausschlaggebender Bedeutung sein dürften und somit in ein Untersuchungsdesign einzubeziehen sind. Wenn der Frame der „Generationenbeziehungen“ zugleich das zentrale Konstrukt zur Bestimmung des Nutzens von generativen Entscheidungen sind, die den allfälligen Kosten gegenüberzustellen sind, und wenn diese Generationenbeziehungen einen solch langen Schatten in die Zukunft haben, dann ist zugleich davon auszugehen, dass sie sowohl faktisch als auch als Frame einer erheblichen lebenszyklischen Dynamik unterliegen. Wenn die Berücksichtigung dieser Dynamik nicht durch theoretischen Eklektizismus und ad-hoc-Kasuistiken erkaufte werden soll, macht dies die Verwendung eines möglichst allgemeinen Modells notwendig. Eine aussichtsreiche Möglichkeit hierzu besteht darin, auf die schon erläuterten handlungstheoretischen Neukonzeptualisierung des VOC-Ansatzes zurückzugreifen (Nauck, 2001), um auf diese Weise den „Wert von Kindern“ für ihre Eltern und die Ausgestaltung von lebenslangen Eltern-Kind-Beziehungen zu bestimmen. Dieses allgemeine Modell erlaubt es darüber hinaus, die wichtige Frage des Verhältnisses von Generationenbeziehungen zu anderen Sozialbeziehungen im Lebenslauf analytisch in den Blick zu nehmen: In welchem Ausmaß besteht zwischen den Investitionen in das Zwischengut „Generationenbeziehungen“ und anderen Sozialbeziehungen im Hinblick auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse ein Konkurrenzverhältnis? In welchem Ausmaß besteht zwischen diesen Zwischengütern ein Substitutionsverhältnis?

In der Familienforschung wird zumeist fraglos davon ausgegangen, dass Partnerschafts- und Generationenbeziehungen innerhalb des Gesamtgefüges informeller Beziehungstypen und –systeme weithin „konkurrenzlos“ sind, als sie wegen ihrer hochgradigen Diffusität eine Vielzahl von persönlichen Lebenszielen mit hoher Effizienz zu verwirklichen vermögen. Entsprechend wird dies bereits als hinreichende Begründung akzeptiert, warum in solche Beziehungen extensiv investiert wird, als diese Lebensziele nur so oder besser als anders erreicht werden können. Der Verweis auf die Einzigartigkeit – bzw. die besonderen Nutzen – solcher Beziehungen greift jedoch insofern zu kurz, als es durchaus Alternativen zu Partnerschafts- und Familienbeziehungen geben kann: Wahrnehmungen und Gefühle von Verbundenheit, Geborgenheit und Zugehörigkeit, von Sicherheit und Berechenbarkeit können und werden auch in anderen informellen Beziehungen vermittelt (Diewald, 1991). Auch z.B. bei der Inklusion in den Arbeitsmarkt lassen sich unterschiedliche, zwischen institutionellen Settings, professionellen Milieus und Betrieben variierende Inklusionsmuster finden, die in unterschiedlichem Ausmaß Momente an emotionaler Vergemeinschaftung sowie Zugehörigkeits- und Zusammenhaltsbewusstsein vermitteln können. Partnerschaft, Familie, Freundschaft, Beschäftigungssystem und Betriebe können, wenn auch in unterschiedlicher Form und Intensität, ähnliche Grundbedürfnisse befriedigen, und von daher bestimmen sich dann auch mögliche Interdependenzverhältnisse zwischen Teilbiographien. Im Hinblick auf die *informellen* Beziehungen geht es um die Konkurrenz- und Substitutionsverhältnisse von Generationen- und Partnerschaftsbeziehungen in „offenen“ und „geschlossenen“ Netzwerken (Lin, 2001). Im Hinblick auf die *formalen* Inklusionsverhältnisse geht es einerseits um das Konkurrenzverhältnis zur Beteiligung an sekundärer Bildung und Ausbildungen sowie um die Etablierung innerhalb des Beschäftigungssystems und andererseits um das mögliche Substitutionsverhältnis durch Sozialbeziehungen am Arbeitsplatz. Es ist erforderlich, parallel zu Partnerschafts- und Generationenbeziehungen auch diese Beziehungssysteme in die Untersuchung der Wahrnehmung von, Motivation für, Entscheidung zu und Gestaltung von Partnerschafts- und Familienbeziehungen einzubeziehen.

Die herausgehobene Bedeutung formaler Inklusionsverhältnisse für den Familienbildungsprozess ist vor allem in der sozialwissenschaftlichen Literatur zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, zu „coupled careers“ oder zur „work-life-balance“ thematisiert worden. Unberücksichtigt geblieben ist dabei, dass die Destandardisierung und Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen

und Erwerbsverläufen zu einer größeren Heterogenität individuell und betrieblich verhandelter Erwerbsformen und zu einer Risikosteigerung von Beschäftigung führt. Stattsicherheit, biographische Planungs- und Erwartungssicherheit nimmt damit ab und das Subsidiaritätsprinzip, zivilgesellschaftliche Formen der Selbstorganisation sowie die individuelle Eigenverantwortung nehmen an Bedeutung zu. Wie sich unterschiedliche Karriereverläufe (hinsichtlich Jobstabilität und -sicherheit, beruflicher Stabilität, Firmenbindung, Statusmobilität, Einkommensentwicklung) sowie unterschiedliche Passungen zwischen Ausbildung und Beruf auf generative Entscheidungen und Generationenbeziehungen auswirken, ist wenig erforscht – nicht zuletzt wieder wegen hierzu notwendigen „feingliedrig“ erhobenen Paneldaten.

1.1.5 Die (In-)Stabilität von Paarbeziehungen

Eine der auffälligsten und gesellschaftlich folgenreichsten Entwicklungen im Bereich von Paarbeziehungen und Familien ist deren stark angewachsene und immer noch zunehmende Instabilität, am deutlichsten ablesbar an der Zunahme der Scheidungsraten, aber auch der Trennungen bei nicht-ehelichen Beziehungen. Trotz einer Reihe von z.T. auch aufwändigen Untersuchungen, speziell zur Ehescheidung, sind die Mechanismen und Bedingungen dafür immer noch nicht hinreichend geklärt. Zwar hat sich in der internationalen Forschung inzwischen ein gewisser Konsens über einige Faktoren der (In-)Stabilität von Ehen (und Beziehungen) herausgebildet, wie die sog. Scheidungstransmission, die Homogamie nach Bildung, Lebensstil und politischen Einstellungen, die Religiosität, das sog. ehe- (und beziehungs-)spezifische Kapital, wie Kinder und gemeinsames Eigentum, die Erwerbstätigkeit der Partner oder das Leben in Großstädten (vgl. dazu etwa Kitson et al. 1985; Price & McKenry, 1988; White, 1990; Karney & Bradbury, 1995; Wagner, 1997; Weiss & Willis, 1997; Brines & Joiner, 1999; Beck & Hartmann 1999; Brüderl & Kalter, 2001; South, 2001). Die dadurch erklärte Varianz ist aber immer noch vergleichsweise niedrig, und die sog. Kohorteneffekte, in denen sich die unerklärten Periodeneffekte des Anstiegs der Scheidungsraten spiegeln, können darüber nur in vergleichsweise geringem Maße verringert werden. Es ist zu vermuten, dass diese Stagnation in der weiteren Erklärung der zunehmenden Instabilität der Paarbeziehungen und des Anstiegs der Scheidungsraten insbesondere damit zu tun hat, dass in den bisher meist üblichen Querschnittsuntersuchungen zentrale Vorgänge nicht oder nicht hinreichend valide erfasst und in ihrer genauen kausalen Wirkung zugeordnet werden konnten. Es wird daher hier davon ausgegangen, dass sich eine (deutlich) bessere Erklärung der (In-)Stabilität von (ehelichen) Paarbeziehungen und eine Aufdeckung der jeweiligen „generierenden Mechanismen“ nur aus einer expliziten theoretischen Rekonstruktion und einer davon angeleiteten systematischen und möglichst vollständigen empirischen Erfassung des Geschehens als *zeitbezogener* „Dynamik“, gesteuert sowohl von einer endogenen „Pfadabhängigkeit“, wie von „exogenen“ zeitabhängigen Ereignissen, ergeben kann.

Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen zur Erklärung der (In-)Stabilität von (ehelichen) Paarbeziehungen sind die vier grundlegenden Ansätze zur Erklärung der ehelichen (In-)Stabilität (vgl. dazu auch die Übersichten bei Kopp, 1994, pp. 31-71; Hill & Kopp 2002, pp. 260ff.). Dazu zählt erstens der von Gary S. Becker begründete „ökonomische“ Ansatz, der als Hauptursache des Zerfalls von Ehen die chronische Unterproduktion von (ehelichem) Beziehungsgewinn ansieht, insbesondere als Folge von unvollständigen Informationen und hohen Suchkosten, dadurch erzeugten Mismatches der Paare und der hierüber induzierten Unterinvestition in das (ehe- und beziehungs)spezifische Kapital (vgl. Becker, 1991; Becker et al. 1977). Der austauschtheoretische Ansatz (vgl. etwa Lewis & Spanier, 1979, sowie verschiedene Beiträge in Nye, 1982) ist ein Spezialfall davon. Der zweite Ansatz betont, in der Tradition besonders von Peter M. Blau

und damit auch unabhängig von der Annahme „nutzenmaximierender“ Kalkulationen bei den Akteuren, die sozialen Strukturen und erklärt die Unterschiede im Scheidungsrisiko durch Unterschiede allein schon in den Opportunitäten für attraktive Alternativen zur Ehe, wie z.B. das Leben als Single oder die Trennung und Wiederverheiratung, etwa weil die Abhängigkeit der Frauen durch ihre zunehmenden Erwerbschancen gesunken ist, oder weil, nicht zuletzt durch das Scheidungsgeschehen in der umgebenden Gesellschaft selbst, die Chancen auf eine Wiederverheiratung gestiegen und damit die Trennungskosten strukturell abgenommen haben (vgl. dazu etwa Udry, 1981; Diekmann & Klein, 1993; South & Lloyd, 1995). Für den dritten Ansatz liegt der Grund (ehelicher) Beziehungsinstabilität in der unzureichenden normativen und sozialen Einbettung der Akteure, und er erklärt den Zuwachs speziell der Scheidungsraten über den allgemeinen Wertewandel und die zunehmende „Individualisierung“ der Gesellschaft (Nave-Herz, 1990; Beck & Beck-Gernsheim, 1990). Im vierten Ansatz ist die Trennung bzw. die Scheidung der Schlusspunkt unter einen – mehr oder weniger schleichenden – Prozess, in dem der Aufbau einer gemeinsamen Vorstellungs- und Sinnwelt im Rahmen einer kontinuierlichen Interaktion nicht gelungen ist und bei dem die Konsensfiktionen, die jede funktionierende Ehe begleiten, zerbrochen sind, wenn es sie denn überhaupt einmal gab (vgl. Berger & Kellner, 1965; Hahn, 1983; Gottman, 1993; 1994, pp. 96ff.; Herzer, 1998, pp. 73ff.).

Die vier Ansätze widersprechen sich nicht. Die Anreize des Beziehungsgewinns können z.B. nur in Bezug auf alternative Opportunitäten bewertet werden. Werte erhalten ihre Plausibilität nur innerhalb des Kontextes von insgesamt zufriedenstellenden Beziehungen und der Stabilität des weiteren Kontextes. Auch eine gemeinsame Sinnwelt kann zum Beziehungsgewinn gezählt werden, und ihr Aufbau ist in der Regel das Nebenprodukt alltäglicher Interaktionen, für die es auch hinreichend befriedigende und kostengünstige Opportunitäten geben muss. Von daher ist es nicht überraschend, dass in den empirischen Studien alle vier Ansätze eine gewisse Plausibilität beanspruchen können. Die wichtigsten Einflüsse auf das Scheidungsrisiko gruppieren sich sowohl auf Anreiz-Variablen, wie das Einkommen, die Berufskarriere des Mannes und das (ehe- und beziehungs)spezifische Kapital, auf strukturelle Opportunitäten, wie Stadt-Land-Unterschiede oder die Erwerbschancen der Frauen, auf Werte und Einstellungen, gemessen etwa über die Religiosität, und auf Variablen, die Bedingungen für den erleichterten Aufbau gemeinsamer Sinnwelten anzeigen, wie die Bildungs-, Einstellungs- oder Religionshomogamie. Alle diese Variablen scheinen auch eigenständige Einflüsse zu besitzen, wenngleich sie kaum einmal gemeinsam in einer Untersuchung zusammen geführt worden sind. Die davon unabhängig feststellbaren Effekte der Kohortenzugehörigkeit können (teilweise) auch dadurch erklärt werden, dass sich hierin indirekte konkomitante Veränderungen in allen vier Variablentypen spiegeln. Außerdem wird erkennbar, dass sich alle die genannten „Faktoren“ in zeitbezogenen Interdependenzen mit zahlreichen Rückkopplungsbeziehungen befinden. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass nur ein theoretisches Modell, das den *Prozess*aspekt der – endogen wie exogen – gesteuerten „Dynamik“ von (ehelichen) Paarbeziehungen explizit macht *und* – wenigstens im Prinzip – alle die in den vier Ansätzen angesprochenen zentralen Konstrukte – Anreize, Opportunitäten, kulturelle „Modelle“ und „Werte“, Sinnwelten und symbolische Interaktion – möglichst *vollständig* erfasst und zu einem grundlegenden Mechanismus *integriert*, zu einer besseren Erklärung führen kann.

Als für diese Zwecke geeigneten Ausgangspunkt der theoretischen wie der daran anzuschließenden empirischen Arbeiten speziell zur Erklärung der (In-)Stabilität von (ehelichen) Paarbeziehungen wird das Grundmodell der Beziehungs- und Familiendynamik (vgl. Abschnitt 1.1.0) genutzt und auf die besonderen Vorgänge bei der Stabilisierung und De-Stabilisierung von Ehen bzw. Beziehungen allgemein übertragen. Dieses spezielle Modell der (In-)Stabilität von

Beziehungen und Ehen enthält in diesem Rahmen fünf, miteinander eng verbundene, Grundelemente (vgl. dazu auch Esser, 2002a; 2002b; 2003).

Das *erste* Grundelement ist ein allgemeines *Modell der Organisations- und Kontrollstruktur* von (ehelichen) Beziehungen. Dieses Modell konzipiert, im Anschluss an den Ansatz von Becker und gewisse Überlegungen bei Leibenstein (1966; 1978) und Hirschman (1970), (eheliche) Beziehungen im Prinzip als eine „Einheit“ der „Haushaltsproduktion“ von Beziehungsgewinn (vgl. dazu näher Esser, 1993; 2001a). Dabei wird von der funktionalen Interdependenz von vier Größen ausgegangen: Die Produktion des Beziehungsgewinns hängt vom „Einsatz“ ab, den die Partner für einander erbringen. Der Einsatz wiederum ist vom Grad der Aufmerksamkeit bestimmt, mit dem sie auf die Besonderheiten und Wünsche des jeweils anderen eingehen. Die Aufmerksamkeit wiederum ist eine Funktion des „voice“, der entsteht, wenn es Minderungen beim Beziehungsgewinn gibt. Je nach Konstellation dieser vier Größen lassen sich dann typische „Gleichgewichte“ der Produktion von Beziehungsgewinn, des Einsatzes, der Aufmerksamkeit und des Ausmaßes von „voice“ unterscheiden. Eine Scheidung bzw. Trennung erfolgt dann, wenn die Produktion von Beziehungsgewinn dauerhaft eine gewisse kritische Schwelle unterschreitet, wobei die Höhe dieser Schwelle von der Verfügbarkeit und den Kosten der Suche nach Alternativen abhängt. Es wird dann davon ausgegangen, dass sich die (vier) Funktionen im Verlaufe der Beziehung in typischer Weise sowohl endogen wie exogen ändern können: Der anfänglich vergleichsweise hohe Grad der Aufmerksamkeit und das Ausmaß des Einsatzes können, teils aus endogenen Gründen der mit der Vertrautheit abnehmenden Attraktivität, teils aus exogenen Gründen, insbesondere etwa beruflicher Veränderungen oder der Geburt von Kindern, über den honeymoon hinaus nicht lange aufrecht erhalten werden. Die Produktion des Beziehungsgewinns hängt dann davon ab, ob sich über gewisse Anpassungen der Partner, die Einrichtung einer gewissen Arbeitsteilung und die Investition in (ehe- und beziehungs)spezifisches Kapital die Produktionsgrundlage der „Organisation“ nachhaltig so ändert, dass auch mit geringeren Graden an Aufmerksamkeit und Einsatz der Beziehungsgewinn hoch genug bleibt. Alle diese Investitionen und Anpassungen unterliegen jedoch dem Problem des Risikos der Entwertung des damit gegebenen „spezifischen“ Kapitals. Eine Lösung des Problems wäre das fraglose commitment der Partner entweder an die Ehe als „Institution“ oder an die jeweilige Paarbeziehung als „kollektive“ Einheit.

An dieser Stelle setzt das *zweite* Grundelement an: Das *Modell der Frame-Selektion*. Dieses Modell verbindet Aspekte des „normativen“ und des „rationalen“ Handelns und gibt an, unter welchen Umständen Akteure „bedingungslos“ gewissen institutionellen, kulturellen oder emotionalen Vorgaben folgen und wann sie beginnen, über die Beziehung zu „reflektieren“ (vgl. dazu speziell Esser, 2001b, Kapitel 5 bis 7). Die wichtigste Bedingung für das unbedingte commitment ist die Verankerung und die (über Symbole gesteuerte) Aktivierung eines „mental Modells“ bzw. Frames, das die Beziehung als eine unverbrüchliche kollektive Einheit sieht. Dieses mentale Modell ist der Rahmen, unter dem die Beziehung „definiert“ ist. Das Modell der Frame-Selektion besagt dann, dass mit der „perfekten“ Aktivierung die alternativen Anreize, Kosten und Risiken von Investitionen und Anpassungen komplett ausgeblendet sind. Erst im Falle einer „Störung“ des Rahmens, etwa durch unerwartete und nicht zu dem „Modell“ gehörende Eigenschaften und Aktivitäten des Partners, werden die materiellen Anreize und die Opportunitäten für evtl. Alternativen bzw. die Kosten der Trennung und der Suche nach einer neuen Partnerschaft bedeutsam. Die möglichst ungestörte Rahmung der Beziehung ist damit die zentrale Grundlage für die Erwartungen der Partner über die Zukunft der Beziehung und auch für die faktische Stabilität.

Das *dritte* Grundelement ist ein daran anschließendes Modell von (ideal-)typischen *Pfadabhängigkeiten*, in denen sich eine (eheliche) Beziehung allein schon *endogen* entwickeln kann (vgl. dazu u.a. Gottman, 1993; 1994, und für eine Übersicht über verschiedene Prozessmodelle Herzer, 1998). Ausgangspunkt ist der Grad des Framings der Beziehung als fraglos gültige Angelegenheit gleich zu Beginn. Dieser Grad der unbedingten Geltung der Partnerschaft wird dabei in Abhängigkeit gewisser individueller Merkmale der Partner, der jeweiligen biographischen Vorgeschichten, der Vorgeschichte der Paarbeziehung selbst zu Beginn der Beziehung, sowie der sozialen Einbettung des Paares gesehen. Das Framing der Beziehung als unverbrüchliche „Einheit“ sollte dabei u.a. mit der Scheidung der Eltern, vorherigen eigenen Trennungs- und Scheidungserfahrungen, der Religionsferne einerseits und bei Spannungen und fehlenden Überlappungen in den sozialen Umgebungen und Zugehörigkeiten andererseits abnehmen. Besonders aber die erlebte perfekte „Passung“ des Paares selbst, insbesondere mit dem Ausbleiben negativer Überraschungen nach einer gewissen Zeit der Bekanntschaft, sollte zu einem solchen Framing beitragen. Mit einem starken Framing der Beziehung zu Beginn gelingen, wegen der Ausblendung der Investitions- und Anpassungsrisiken und -kosten, die unvermeidliche Umstellung der Organisation der Ehe bzw. der nichtehelichen Lebensgemeinschaft auf eine „effizientere“ Form der Haushaltsproduktion, die Anpassungen der Partner und die (riskanten) Investitionen in das (ehe- und beziehungs)spezifische Kapital deutlich leichter. Dies wiederum hat kumulative Effekte der noch stärkeren Stabilisierung der Beziehung: Mit den investiven Interaktionen einerseits und mit der so möglichen Ansammlung des (ehe- und beziehungs)spezifischen Kapitals verstärken sich die das Framing unterstützenden Bedingungen immer weiter. Das ist typischerweise anders bei einem zu Beginn der Beziehung nur schwachen Framing. Hier sind die Voraussetzungen für (ehe- und beziehungs)spezifische Investitionen und die Ansammlung von (ehe- und beziehungs)spezifischem Kapital deutlich schlechter, und mit dem Fehlen der damit verbundenen Interaktionen gibt es auch weniger symbolische Bestärkungen der Beziehung als kollektive „Einheit“. In diesem Fall wird – mehr oder weniger rasch – eine als „Krise“ erlebte „Reflexion“ über den dauerhaften Bestand der Beziehung wahrscheinlich, und alles hängt dann davon ab, ob der vorhandene (materielle) Beziehungsgewinn im Vergleich zu den sich bietenden Opportunitäten und (Such-)Kosten immer noch ausreicht, die Beziehung erhalten zu wollen (vgl. in jüngerer Zeit zur Entstehung, Messung und Bedeutung von (Ehe)Krisen und „kritischen Ereignissen“ für die Beziehungsstabilität u.a. Schneider, 1990; Rottleuthner-Lutter, 1992; Gottman & Levenson, 1992; Gottman, 1993; South & Lloyd, 1995, pp. 29f.; Amato & Rogers, 1997; Herzer, 1998, Abschnitt 4 und 5; Myers & Booth, 1999). Die zweifelnde „Reflexion“ hat zwei wichtige weitere Folgen: Einerseits werden evtl. geplante (ehe- und beziehungs)spezifische Investitionen doch nicht ausgeführt, andererseits werden prophylaktische Maßnahmen für den Fall des wirklichen Zerbrechens der Beziehung getroffen, wie das Schließen von Eheverträgen, die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit (i.d.R. bei Frauen) oder die Suche nach (emotionaler und materieller) Unterstützung außerhalb und die verstärkte Pflege eigener sozialer Netzwerke. Beides verstärkt die Tendenzen zur De-Stabilisierung weiter und zum Auftreten beziehungs-schädigenden oder „ehewidrigen“ Verhaltens, wie (eheliche) Gewalt, Drogenmissbrauch oder Untreue. Neben dieser zunächst nur „endogen“ angelegten Pfadabhängigkeit der Beziehung, ausgehend und weitgehend gesteuert durch das Framing der Beziehung zu Beginn, können auch exogene Ereignisse wirksam werden, die sich entweder auf das (normative oder symbolische) Framing des „Modells“ der Beziehung oder auf die materiellen Umstände, den Beziehungsgewinn, die Opportunitäten oder die (Such-)Kosten beziehen, wie etwa Krankheiten, der Tod naher Verwandter, Arbeitslosigkeit, beruflicher Stress oder häufige Migrationen.

Das *vierte* Grundelement des Modells ist die *soziale Einbettung* des Paares in die jeweiligen Familien-, Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke einerseits bzw. in Mitgliedschaften in

Vereinen oder Organisationen andererseits. Die soziale Einbettung ist für die (In-)Stabilität von Paarbeziehungen in viererlei Hinsicht von Bedeutung (vgl. dazu zusammenfassend Milardo, 1988; Bertram, Marbach & Tölke, 1989; Esser, 2001c; 2003). Sie hat erstens Bezüge zum Ausmaß des Beziehungsgewinns über ihre Funktion als sog. Beziehungskapital. Darunter werden Ressourcen verstanden, die dem *Paar* in der Form von möglichen Hilfeleistungen, Unterstützungen und emotionalen Zuwendungen zur Verfügung stehen. Es ist insofern ein (weiterer) Teil des sog. (ehe- und beziehungs)spezifischen Kapitals, dessen Wert vom Bestand der Ehe bzw. der Beziehung abhängig ist. Zweitens fungieren (überlappende) Netzwerke als Mechanismen der symbolisch-interaktiven Bestärkung des „sozialen“ Framings der jeweiligen Beziehung als „Paar“ und können insofern durchaus als Substitute für eher „institutionelle“, speziell etwa über religiöse Überzeugungen verankerte, Rahmungen der Beziehung angesehen werden. Der dritte Aspekt der sozialen Einbettung bezieht sich auf eher destabilisierende Folgen von Mitgliedschaften und Netzwerken: Sie können u.U. auch zur „Konkurrenz“ zur eigentlichen Paarbeziehung werden, etwa schon über die Konkurrenz in der zeitlichen Aufteilung der Aktivitäten, aber auch als Gelegenheitsstrukturen für das Auffinden von „Alternativen“ oder als „individuelles“ Beziehungskapital, das auch dann erhalten bleibt, wenn die Beziehung zerbricht. Viertens haben die jeweiligen Netzwerke wichtige Funktionen für den Prozess der Trennung selbst. Je nach Verfügbarkeit von individuellem Beziehungskapital und nach der Unterstützung der Trennung durch die individuelle soziale Nahumwelt, können sie zu einer Beschleunigung des Trennungsvorgangs beitragen. Ein besonders wichtiger Aspekt ist in diesem Zusammenhang die Veränderung bzw. der (Neu-)Aufbau der sozialen Einbettung schon während des Prozesses der Trennung bzw. der Scheidung und deren Bedeutung beim Finden eines neuen Partners bzw. bei der Wiederverheiratung. Die vier Aspekte sind jeweils mit typisch anderen Strukturen der sozialen Einbettung verbunden: Das Beziehungskapital wird größer in einer Mischung von starken und schwachen Beziehungen und es wird (ehe- und beziehungs)spezifisch nur dann, wenn sich die soziale Einbettung der Partner überlappt; das soziale Framing ist stärker bei starken und sich überlappenden Beziehungen, der Konkurrenzaspekt wächst mit der Abnahme der Überlappung der Beziehungen, ebenso wie die aus den Netzwerken zu erwartende Unterstützung für den Prozess der Trennung.

Das verweist schließlich auf das *fünfte* Grundelement des Modells der (In-)Stabilität von Beziehungen und Ehen: die „*Nachgeschichte*“ nach einer evtl. Trennung oder Scheidung. Hier geht es um die nun folgende Gestaltung der privaten Beziehungen, die Anpassung der Beziehung zum ehemaligen Partner, zu den Kindern und den jeweiligen Familien und Verwandten, ggf. eine Redefinition und entsprechende Ausgestaltung der Elternrolle (als allein- oder miterziehender oder getrennt lebender Elternteil), die Bewältigung der wirtschaftlichen und beruflichen Folgen der Scheidung bzw. Trennung, die Veränderung der sozialen Einbettung, das Eingehen neuer Partnerschaften, evtl. Wiederverheiratung und auch die Änderung in gewissen „mental Modellen“ über die „Einstellung“ zu Partnerschaft, Ehe und Familie. Hierfür gilt mindestens, dass für alle Folgepartnerschaften das Framing der dann neuen Beziehung schon von Beginn an schwächer ist und dass daher – *ceteris paribus* – auch das Trennungsrisiko größer ist als bei einer Erstbeziehung bzw. einer Erstehe.

Nicht erst an dieser Stelle – als „*Nachgeschichte*“ einer Trennung – stellt sich die Frage nach den Implikationen der elterlichen Paardynamik für die Kinder. Der hohe Aufmerksamkeitswert der Scheidungsforschung ist zu einem wesentlichen Teil in dem Interesse an Scheidungsfolgen für die mitbetroffenen Kinder begründet. Hierzu liegen mittlerweile zahlreiche Studien – allerdings vor allem aus den U.S.A. und Großbritannien – vor (Amato, 2000; Hetherington, Bridges & Insabella, 1998; Hetherington & Stanley-Hagan, 1999; Schmidt-Denter, 2000; Simons et al.,

1996; Walper, 2002; Walper & Schwarz, 1999). Im wesentlichen dokumentieren sie durchschnittlich moderat negative, aber interindividuell stark variierende Effekte einer elterlichen Scheidung, die vor allem im Rahmen einer Stress- und Coping-Perspektive analysiert werden. Verfügbare Prospektivdaten legen nun nahe, dass Kinder in Scheidungsfamilien oft schon Jahre vor der elterlichen Trennung beträchtliche Entwicklungsbelastungen aufweisen (Chase-Lansdale, Cherlin & Kiernan, 1995; Cherlin et al., 1991; Jenkins & Smith, 1993; Morrison & Cherlin, 1995; Schwarz, 1999; Schwarz & Silbereisen, 1999), was entweder als (genetischer) Selektionseffekt gedeutet werden kann (problematische Eltern haben problematische Kinder), als negativer Effekt kindlicher Verhaltensauffälligkeiten auf die Ehestabilität (vgl. Amato, 2000) oder als Resultat von Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung im Zuge elterlicher Auseinandersetzungen (zu den Auswirkungen elterlicher Konflikte auf die Kinder siehe Buehler & Gerard, 2002; Emery, 1992; Fincham, 1998). In jedem Fall ist deutlich geworden, dass ein angemessenes Verständnis von Scheidungsfolgen (sei es für Kinder oder Eltern) nicht ohne Einbeziehung der Vorgeschichte möglich ist.

Die meisten der Konstrukte der fünf Grundelemente des skizzierten Modells zur Erklärung der (In-)Stabilität von Beziehungen bzw. Ehen sind nicht neu. Die Besonderheit ist allerdings der konsequente *Zeit*bezug und die systematische Zuordnung der verschiedenen „Faktoren“ zu *einem* Kernmechanismus der (De-)Stabilisierung (ehelicher) Beziehungen und einem Modell der (weitgehend schon endogen angelegten) *Pfadabhängigkeit* ihrer Entwicklung. Hinzu kommt der ausdrückliche Bezug auf eine *kulturelle* und sogar *normative* Rahmung der Beziehung als eigener Faktor der Stabilisierung über die rein ökonomischen Aspekte von Beziehungsgewinn, Opportunitäten und Kosten hinaus und die systematische Berücksichtigung der *sozialen Einbettung* der Beziehung und deren Funktion für die Dynamik der Beziehung (und vice versa).

Daraus ergeben sich, über die Erhebung der geläufigen Variablen zur Erklärung der (In-)Stabilität von (ehelichen) Beziehungen hinaus, einige zentrale Anforderungen an die empirische Erfassung von Stabilisierung, De-Stabilisierung, Trennung und Scheidung. Es müssen *erstens* Informationen zur gesamten „*Vorgeschichte*“ der Beziehung gewonnen werden, etwa zum Kennenlernen, der Paarbildung, ggf. der Bildung einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft, sowie der bei den Partnern jeweils vorhandenen Erfahrungen in anderen Paarbeziehungen. Dazu gehört nach Möglichkeit auch die genauere Erfassung der Mechanismen, über die sich die sog. Scheidungstransmission vermittelt, und damit von Informationen über den Verlauf der jeweiligen Elternehen und deren Erleben durch die Akteure. *Zweitens* müssen die Größen jeweils zu verschiedenen Zeitpunkten erfasst werden, die das *Framing* der Ehe (bzw. der Paarbeziehungen vorher) bestimmen, insbesondere aber der Grad der Verankerung bestimmter mentaler Modelle für die Beziehung und deren symbolisch-ritueller Bekräftigung. Dabei wird es, neben der Erfassung des Beziehungsgewinns, der erlebten Beziehungsqualität bzw. des Ausmaßes an (ehe- und beziehungs)spezifischem Kapital und der Verfügbarkeit von Alternativen, auch auf die eigenständige, zeitbezogene Messung des jeweiligen „commitments“ aneinander, des Vertrauens in den Fortbestand, des Auftretens von „störenden“ und „ehewidrigen“ Ereignissen, des Aufkommens von Zweifeln und (Ehe-)Krisen und deren evtl. Bewältigung, von „kritischen Ereignissen“ und deren Verarbeitung, von ersten Schritten zur Trennung bis hin zur Einleitung und zum auch formalen Vollzug der Scheidung ankommen. *Drittens* werden alle Schritte der „*Umorganisation*“ der Beziehung, speziell im Anschluss an gewisse Ereignisse, wie die Geburt von Kindern, berufliche Veränderungen, gemeinsame Projekte, wie der Bau eines Hauses, die Gründung eines Unternehmens oder Migrationen, zu erfassen sein, insbesondere aber die jeweiligen Anpassungen an den Partner und an die (neue) Situation, die Organisation der ehelichen Arbeitsteilung oder die Aufteilung der beruflich oder familiär verbrachten (Frei-)Zeit. *Viertens* muss die *soziale*

Einbettung des Paares in die verschiedenen Mitgliedschaften und formellen Zugehörigkeiten bzw. in Familien-, Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke, auch in ihren jeweiligen Veränderungen, systematisch erfasst werden. Weil die Effekte der sozialen Einbettung – Beziehungskapital, soziales Framing, Konkurrenz – stark von den *strukturellen* Eigenschaften der Beziehungsmuster (grob: weak ties vs. strong ties) abhängen, müssen auch die genauen Relationen der Netzwerkpersonen einbezogen und in ihren zeitlichen Veränderungen nachverfolgt werden.

In den bisherigen Forschungen zur (In-)Stabilität von (ehelichen) Beziehungen sind, bis auf wenige Ausnahmen, zwar so gut wie alle die Faktoren und Konstrukte erfasst worden, wenngleich in keiner Weise auch einmal vollständig. Das Modell der (In-)Stabilität von (ehelichen) Beziehungen verweist zusätzlich auf einige, bisher auch in Querschnittsuntersuchungen so gut wie nicht erfasste, aber für zentral anzusehende Konstrukte. Spezielle Forschungsdefizite gibt es vor diesem Hintergrund speziell für die Erfassung der *Vorgeschichte* der Paarbeziehung, für das Konzept des *Framings* der Beziehung und insbesondere für die, auch ansonsten seltene, weil stets sehr aufwändige, Erhebung der Strukturen der *sozialen Einbettung*. Neben der Notwendigkeit für eine *Zusammenführung* der genannten Konstrukte zu den einschlägigen Variablen der Scheidungsforschung in *einen* Datensatz ergibt sich daneben ein deutlicher Bedarf für eine *prospektiv* angelegte Studie der Dynamik (ehelicher) Paarbeziehungen.

Dafür gibt es mindestens vier spezielle Gründe. *Erstens* sind die meisten der zeitbezogenen Variablen, wenn überhaupt, bisher meist nur retrospektiv erfasst worden. Für einige Konstrukte ist die Datenqualität dafür sicher auch ausreichend, wie zu „objektiven“ Daten etwa zum Zeitpunkt einer evtl. Verlobung, der Haushaltsgründung, zur kirchlichen Heirat oder zu den verschiedenen Episoden der Erwerbstätigkeit. Die vor dem Hintergrund des theoretischen Modells für zentral angesehenen Variablen des Framings der Ehe und der damit verbundenen „Einstellungen“, Erwartungen und commitments, bzw. Ereignisse des Re-Framings und des Erlebnisses von Krisen dürften jedoch stark durch die Sicht des schließlichen Ergebnisses – Trennung bzw. Scheidung oder nicht – geprägt sein. Die in den empirischen Studien feststellbaren (starken) Einflüsse dieser Variablen könnten damit durchaus auch bloße Artefakte der verzerrten Rückerinnerung gewesen sein. Eine andere Lösung als eine Prospektivstudie gibt es für dieses Problem nicht, und die avisierte Studie könnte auch eine Antwort zu diesem alten und bislang immer noch nicht befriedigend gelösten Problem der Validität von Retrospektivangaben und der „Umdefinition“ von Biographien nach dem Eintreten „kritischer“ Ereignisse liefern. Das gilt *zweitens* in besonderem Maße auch für die Informationen über die „Vorgeschichte“ der Beziehung, sei das in Bezug auf die Sicht der elterlichen Beziehung, auf andere Beziehungen vorher und Trennungserfahrungen oder auf die aktuelle Paarbeziehung mit allen ihren Stadien. Zwar gibt es auch hier Hinweise auf starke Auswirkungen der Vorgeschichte auf die spätere Dynamik der Paarbeziehung, aber auch hier ist die Validität der Daten alles andere als gesichert. *Drittens* können aus dem gleichen Grund die vermuteten Wechselbeziehungen zwischen dem Framing der Ehe (bzw. dem Auftreten von Krisen) einerseits und der Organisation der Ehe, der Investition in (ehe- und beziehungs)spezifisches Kapital und der „prophylaktischen“ Absicherung andererseits valide auch nur prospektiv erhoben werden. Schließlich gibt es *viertens* kaum systematische oder gar zeitbezogene Untersuchungen zu dem hier als zentral angesehenen Aspekt der sozialen Einbettung. Die möglichst genaue zeitbezogene Erfassung der Zusammensetzung der sozialen Einbettung ist allein schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil hier in besonderer Weise Interdependenzen zwischen der Entwicklung der Paarbeziehung (etwa in Abhängigkeit der von beiden Partnern „mitgebrachten“ sozialen Umgebungen, der Haushaltsgründung, der Geburt von Kindern und beruflicher Veränderungen) und der Veränderung der

sozialen Umgebung und der damit einhergehenden Änderungen im Beziehungskapital, im sozialen Framing und der Verfügbarkeit von „Alternativen“ anzunehmen sind.

Für viele der angesprochenen Konstrukte gibt es etablierte und gut ausgetestete Instrumente, die ohne weiteres auch in ein prospektives Paneldesign übernommen werden könnten. Das gilt speziell für die Konstrukte der einschlägigen Scheidungsforschung. Für die im Modell der (In-)Stabilität von (ehelichen) Beziehungen vorgesehenen weiteren und teilweise in dieser Form bisher nicht berücksichtigten Konstrukte fehlen dagegen in den meisten Fällen unmittelbar übertragbare Instrumente. Das gilt insbesondere für die Erfassung der „Vorgeschichte“ der Paarbeziehung, für das Konstrukt des Framings der Beziehung und für die soziale Einbettung bzw. der damit zusammenhängenden Aspekte des Beziehungskapitals, interaktiv-symbolischer Prozesse des „sozialen“ Framings der Beziehung und der Opportunitätsstrukturen für alternative Aktivitäten oder auch neue Partnerschaften. Vor jeder Implementation einer umfänglicheren Prospektivstudie zur (In-)Stabilität von (ehelichen) Paarbeziehungen wären entsprechende Vorstudien und Instrumentenentwicklungen erforderlich.

1.1.6 Bisherige Längsschnittstudien zur Beziehungs- und Familienentwicklung und zu Intergenerationenbeziehungen

Die bisher vorgestellten Fortschritte der Forschung zur Beziehungs- und Familienentwicklung sind insbesondere durch erhebliche Veränderungen und Verbesserungen des methodischen Instrumentariums bedingt: (a) retrospektive bzw. prospektive Erhebung von Längsschnittdaten und (b) statistische Verfahren zur Analyse von Längsschnittdaten.

(a) Extensive Verwendung fanden retrospektiv erhobene Ereignisdaten. In diesen Studien wurden verschiedene Teilbiographien von Akteuren im Rahmen von standardisierten Querschnittsbefragungen rückblickend erhoben – häufig verbunden mit einem Kohortendesign. Solche empirischen Längsschnittstudien zum generativen Verhalten sind national und international seit den späten 1960er Jahren durchgeführt worden. Referenzstudien, die zum Teil auch für Vorstudien im Rahmen des Schwerpunkts genutzt werden können, sind in Deutschland insbesondere die Berliner Lebensverlaufsstudien (Mayer, 1990), der Familiensurvey des DJI (Bertram, 1991; 1992; Bien, 1996) und die Mannheimer Scheidungsstudie (Klein & Kopp, 1999). International gaben der Forschung zum generativen Verhalten einen außerordentlich starken Schub der World Fertility Survey (Cleland & Scott, 1987) und der Family and Fertility Survey (FFS) (Festy & Prioux, 2002; Corijn & Klijzing, 2001), an dem sich Deutschland beteiligt hat (Hullen, 1998).

Jüngeren Datums – inzwischen aber ebenfalls extensiv genutzt – sind prospektive Längsschnittstudien. Im Rahmen eines Paneldesigns werden in diesen Studien Paneldaten bzw. ebenfalls Ereignisdaten (wenn durch retrospektive Fragen der Zeitraum zwischen den Wellen abgedeckt wird) erhoben. In Deutschland gibt es bereits einige einschlägige Panelstudien: das Bielefelder Familienentwicklungspanel (Strohmeier, 1985), die Bamberger Verbundstudie zur Lebensgestaltung junger Ehen (Schneewind et al., 1992; Schneewind, 1997), die Kölner Gymnasiastenstudie (Meulemann, 1995) und schließlich die LBS-Familien-Studie (Fthenakis et al., 2002). Diese Studien sind alle regional eingeschränkt. Das gilt für das deutsche Referenzpanel – das Sozioökonomische Panel (Wagner, Schupp & Rendtel, 1994) – nicht. International gelten als wichtige Studien die britische BHPS, die amerikanische PSID (University of Michigan), die Erhebungen des amerikanischen NLS und NLSY (US-Department of Labor), der etwas ältere National Survey of Families and Households mit bisher zwei Panel-Wellen (NSFH). Besonders

hervorzuheben ist das in den Niederlanden gerade angelaufene Netherlands–Kinship-Panel (NKPS) des NIDI und der Universität Utrecht. Einen Überblick über das Potential einiger dieser Studien für familienbezogene Fragestellungen gibt Lesthaeghe (2002, s.a. Abschnitt 2).

(b) Auch das statistische Instrumentarium zur Analyse von Längsschnittdaten erfuhr signifikante Verbesserungen. Insbesondere sind hier die Verfahren der Ereignisdatenanalyse (Blossfeld & Rohwer, 2001), der Paneldatenanalyse (Baltagi, 2001) und der Sequenzdatenanalyse (Billari, 2001) zu nennen. Das größte Potential liegt in Verfahren zur Analyse interdependenter Lebensverläufe (Blossfeld & Rohwer, 2001; Lillard, 1993) und in Fixed-Effekt Modellen zur Kontrolle unbeobachteter Heterogenität.

Die komplexen Modelle zur Analyse interdependenter Lebensverläufe haben erfolgreich zur Verbesserung der Forschung beigetragen, sie weisen aber auch sehr klar auf die derzeitigen Defizite der Datenlage hin. Ihr Potenzial ist bei weitem nicht ausgeschöpft, da sie bei den vorhandenen Daten nur auf retrospektiv zuverlässig messbare Ereignis- und Zustandsinformationen basieren können, die nur sehr indirekt Aussagen über den individuellen Planungs- und Entscheidungsprozess machen können. Soll es hier zu einem weiteren Fortschritt kommen, so ist es erforderlich, die in den Abschnitten 1.0 und 1.1.1 bis 1.1.5 beschriebenen generierenden Mechanismen beziehungsbezogenen und generativen Verhaltens zu messen. Erst dadurch kann man „tiefere“ Erklärungen entwickeln und insbesondere empirisch testen. Eine zuverlässige Messung generierender Mechanismen ist nur in einer prospektiven Panelstudie möglich. Frames, soziale Einbettung und soziales Kapital können in einer retrospektiven Studie nicht zuverlässig erhoben werden. Weiterhin ist es problematisch beziehungsbezogene Informationen nur bei einer beteiligten Person zu erheben. Deshalb ist es unabdingbar, auch die „andere Seite“ zu befragen (Partner, Eltern, Kinder). Schließlich sind differenzierte Analysen bei relativ seltenen Ereignissen – wie es demographische Ereignisse nun mal sind – nur bei ausreichend großen Fallzahlen möglich.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich unseres Erachtens folgende Desiderata, die wir in diesem Schwerpunktprogramm angehen wollen (ausführliche Erläuterung in Abschnitt 1.2):

- Umfassende Operationalisierung generierender Mechanismen auf der Mikroebene und der Indikatoren der je aktuellen Situationsdefinition der Akteure (proximales Verhalten; psycho-soziale Faktoren, insbesondere Frames, soziale Einbettung und soziales Kapital)
- Erhebung vergangener und aktueller Lebensereignisse und –erfahrungen und differenzierter Informationen über Erwartungen, Pläne und antizipierte Einwicklungen des zukünftigen Lebensverlaufs
- Erhebung prospektiver Längsschnittdaten in ausgewählten Alterskohorten unter Berücksichtigung des altersspezifischen Entwicklungsstandes (Lebensspannen bezogener Ansatz).
- Erhebung bei allen in eine Beziehung involvierten Personen (Partner, Eltern, Kinder)
- Erhebung großer Fallzahlen in den ausgewählten Alterskohorten

Bisher existiert keine Studie, die allen vier Desiderata genügt. Die Mannheimer Scheidungsstudie etwa ist eine retrospektive Studie, bei der Informationen über den Partner in einem Proxy-Interview (Zielperson gibt Auskunft über den Partner) erhoben wurden. Das Sozio-ökonomische Panel des DIW genügt einigen der genannten Anforderungen. Bezüglich der generierenden Mechanismen enthält es aber nur wenige Informationen und es kann nicht durch umfangreiche Instrumente zur der hier in Frage stehenden Thematik ergänzt werden. Panelstudien, die stärker auf psycho-soziale Faktoren abzielen (wie etwa die LBS-Studie), arbeiten demgegenüber mit nur kleinen Fallzahlen.

1.1.7 Vorarbeiten der Mitglieder der Initiativgruppe und Teilnehmer

Josef Brüderl hat sich in seinen Arbeiten bisher insbesondere mit zwei Aspekten der Familien- und Beziehungsentwicklung beschäftigt: Familienbildung (Brüderl & Klein, 1993; Brüderl & Diekmann, 1994) und Trennung bzw. Scheidung (Brüderl, Diekmann & Engelhardt, 1997; Brüderl & Engelhardt, 1997; Brüderl, 2000; Brüderl & Kalter, 2001). Kennzeichen dieser Arbeiten ist die strikt analytisch-empirische Ausrichtung: Ausgehend von einem theoretischen Modell (meist ein familienökonomisches) werden empirisch überprüfbare Hypothesen abgeleitet, deren Gültigkeit dann mit geeigneten Datensätzen (SOEP, ALLBUS, Familiensurvey, Mannheimer Scheidungsstudie) überprüft wird. Eher deskriptiv orientiert ist eine Arbeit zur Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen (Brüderl & Klein, 2003). Hier wird anhand des Familiensurvey 2000 versucht, die Entwicklung der Vielfalt der Lebensformen nachzuzeichnen. Daneben verfügt Josef Brüderl über umfangreiche Erfahrungen mit Verfahren zur Analyse von Längsschnittdaten. In einigen Arbeiten hat er auch Beiträge zur Methodenentwicklung in diesem Bereich geleistet (Brüderl, 1990; Brüderl & Ludwig-Mayerhofer, 1994; Brüderl & Diekmann, 1995).

Der Beitrag von Hartmut Esser bezieht sich insbesondere auf die Befassung mit Fragen der ehelichen (In-)Stabilität. Er war federführend bei der Vorbereitung und Durchführung der Mannheimer Scheidungsstudie, die zu den umfangreichsten und detailliertesten empirischen Studien in diesem Bereich zählt. Besonders befasst hat er sich mit der theoretischen Konzeption eines allgemeinen Mechanismus der (De-)Stabilisierung von Paarbeziehungen, speziell vor dem Hintergrund einer Integration ökonomischer, soziologischer und sozial-psychologischer Vorgänge im Konzept des Framings von (ehelichen) Paarbeziehungen (vgl. Esser, 1993, 2001a, 2001b, 2002a, 2002b). Außerdem hat er sich intensiv mit der theoretischen Einordnung und Erklärung von Mustern und Wirkungen der sozialen Einbettung, von Netzwerkstrukturen und sozialem Kapital beschäftigt und auf die Erklärung der (In-)Stabilität von (ehelichen) Paarbeziehungen angewandt (Esser, 2001c, 2003).

Johannes Huinink hat sich unter anderem mit der Familienentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und im internationalen Vergleich beschäftigt. Zahlreiche empirische Analysen sind auf der Basis der retrospektiv erhobenen Lebensverlaufsdaten des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung für die alten und für die neuen Bundesländer sowie Daten des Sozio-ökonomischen Panel des DIW in Berlin durchgeführt worden (Huinink, 1995, Huinink & Wagner, 1995). Einen Schwerpunkt bildeten Analysen des Zusammenhangs zwischen Bildungsbeteiligung, Erwerbsverlauf und Familienentwicklung (Huinink, 1995; 2000), zur Analyse des Übergangs zum zweiten Kind und im Zusammenhang damit zu international vergleichenden Analyse von Polarisierungsphänomenen in der Familienentwicklung (Huinink, 1989; 1995; 2002) und zum Zusammenhang von Ehe und Elternschaft (Huinink, 1999). Zu den für diesen Schwerpunkt relevanten Arbeiten gehören auch theoretische Untersuchungen zu einer adäquaten Anwendung eines wahlhandlungstheoretischen Modells auf das generative Verhalten (Huinink, 2001). In verschiedenen empirischen Projekten, darunter vor allem der großangelegten Studie „Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR“, hat Johannes Huinink eine umfangreiche Erfahrung mit empirischen Forschungsprojekten sammeln können.

Bernhard Nauck hat sich insbesondere mit dem Wert von Kindern für ihre Eltern und mit intergenerativen Beziehungen beschäftigt. Nach der Rezeption des aus der kulturvergleichenden Forschung stammenden Konzepts des 'value of children' (VOC) haben sich empirische Analysen zunächst mit den Veränderungen von VOC durch drastische Veränderungen in den kontextspezifischen Opportunitätsstrukturen bei Migrantenfamilien beschäftigt, wobei sowohl Verände-

rungen im generativen Verhalten als auch in der Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehungen im Kindes- und Jugendalter in verschiedenen Herkunftsnationalitäten und Aufnahmekontexten analysiert wurden (Nauck 1989; 1993; 1997; 2000). Im Kontext von Arbeiten zur Sozialberichterstattung über die regionale Differenzierung der Lebensverhältnisse von Kindern in Deutschland wurden die Beschreibungsdimensionen der VOC erstmals auch zur Kennzeichnung regionaler und sozialstruktureller Differenzierung von Familienmilieus in Deutschland eingesetzt (Nauck 1993a; 1993b; 1995; 1995a). Im Zusammenhang mit einem laufenden Forschungsprogramm zu "Value of Children in Six Cultures" ist VOC als spezielle Handlungstheorie ausgearbeitet worden, bei der Kinder als Zwischengüter in der sozialen Produktionsfunktion fungieren und Generationen eine spezifische Form von sozialem Kapital darstellen (Nauck & Kohlmann 1999; Nauck 2001).

Sabine Walper hat sich vor allem mit Eltern-Kind-Beziehungen im Jugendalter und hierbei speziell mit Einflüssen einer elterlichen Trennung und neuen Partnerschaften der Eltern sowie Partnerschaftsproblemen der Eltern beschäftigt (Walper, 1991, 1998, 2002a, 2002b, in Druck; Walper & Gerhard, 1999; Walper & Schwarz, 2001). Auf theoretischer und empirisch-diagnostischer Ebene hat sie sich um eine Integration Individuations- und Bindungstheoretischer Positionen bemüht. In aktuell laufenden Arbeiten werden Partnerschaftsbeziehungen Jugendlicher und junger Erwachsener untersucht, wobei Fragen der intergenerationalen Transmission von Beziehungsqualitäten und der Stabilität von Partnerbeziehungen im Vordergrund stehen (Walper & Gerhard, 2002). Darüber hinaus hat sie sich empirisch mit Auswirkungen ökonomischer Deprivation auf die Familienbeziehungen und die Entwicklung Jugendlicher befasst (Walper, 1999, 2001).

Die Initiatoren haben in Vorbereitung des Schwerpunktprogramms insgesamt fünf Treffen mit Kollegen durchgeführt, die im Rahmen des Schwerpunktprogramms in einzelnen Projekten wichtige Beiträge leisten können: In Mannheim wurde auf einem Treffen am 25.01.2002 erstmalig über die Konzeption eines Beziehungs- und Familienpanels gesprochen. In einem Workshop in Berlin, am 01.02.2002 wurde eine erste Runde mit Projektideen für das Schwerpunktprogramm diskutiert. Es folgte am Rande einer Jahrestagung der Sektion „Familiensoziologie“ ein Treffen in Heidelberg 11. 04. 2002. In Mannheim fand am 01.10.2002 erneut ein Treffen zum Panelprojekt statt, bei dem der Forschungsstand und die daraus folgenden Anforderungen an ein Beziehungs- und Familienpanel umfassend diskutiert wurden. In Rostock schließlich gab es am 31.01. und 01.02. 2003 einen weiteren Workshop mit einer intensiven Diskussion von Projektskizzen, an dem die überwiegende Zahl der Kolleginnen und Kollegen teilnahmen, die in der Liste der Teilnehmer (Abschnitt 5) aufgeführt sind. Die dort genannten Teilnehmer an dem Schwerpunktprogramm sind in verschiedenen Bereichen der Beziehungs- und Familienforschung ausgewiesen. Die Mehrzahl hat einschlägige Erfahrungen in der Lebensverlaufanalyse mit dem Schwerpunkt auf Beziehungs- und Familienentwicklung.

1.2 Wissenschaftliche Ziele des Schwerpunktprogramms

Das Ziel des Schwerpunktprogramms ist die theoretische, methodische und empirische Fortentwicklung der Erforschung von Beziehungs- und Familienentwicklung. Wir legen dabei eine Theorie der rationalen Wahl zugrunde, die soziologische und psychologische Konzepte zusammenführt. Zentral ist die Annahme einer durch kognitive, emotionale und kulturell-normative Vorgaben (stark) begrenzten und gerahmten Rationalität (vgl. Abschnitt 1.0). Darin sind die im Abschnitt 1.0 genannten drei Interdependenzaspekte eingearbeitet: der *Mehrebenenbezug* im Handlungskontext, die *Mehrdimensionalität* des Handlungszusammenhangs im Lebenslauf und

der *Zeitbezug* individuellen Handelns und seine Pfadabhängigkeit. Unter diesem allgemeinen Rahmen lassen sich unterschiedliche, aber miteinander kompatible handlungstheoretische Modelle spezifizieren und lokalisieren, die als Basis der empirischen Analyse wesentlicher Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung im Zeitverlauf dienen. Fünf mit einander eng verknüpfte Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung werden thematisiert: die *Etablierung von Paarbeziehungen* und die *Gestaltung von Paarbeziehungen*, die *Familiengründung und -erweiterung*, die *Gestaltung intergenerationaler Beziehungen* und die *(In-)Stabilität von Paarbeziehungen*.

Das hoch gesteckte Ziel kann nur erreicht werden, wenn eine empirische Grundlage für die Analysen geschaffen wird, die dem theoretischen Modellanspruch gerecht wird. Das erfordert die Auflage eines Beziehungs- und Familienpanels. Dieses soll im Rahmen des Schwerpunktprogramms inhaltlich und methodisch vorbereitet und mit zwei ersten Wellen gestartet werden. Die zieldefinierenden Grundsätze, die wir dem Schwerpunktprogramm zugrunde legen und die sich aus den Ausführungen in den Abschnitten 1.0 und 1.1 ergeben, seien im Folgenden zusammenfassend noch einmal erläutert:

Theoretisch

Das Grundmodell der Beziehungs- und Familienentwicklung folgt der Erkenntnis, dass die Beziehungs- und Familienentwicklung nur als sozialer Prozess mit kontext- und situationsbezogenen (Wahl-)Handlungen von untereinander interdependenten Akteuren modelliert werden kann, deren (aggregierte und oft unintendierte) kollektiven Folgen sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren und so auf die Akteure in den Beziehungen und Familien wieder zurückwirken. Damit lassen sich Kontextmerkmale und Handlungsorientierungen, die im Rahmen einzelner Theorien als „exogene“ Faktoren familienbezogener Handlungen berücksichtigt sind, ihrerseits zum Explanandum machen, also endogenisieren. Der *Mehrebenenbezug* der Vorgänge, der explizit eine „psycho-soziale“ Ebene unterschiedlicher Verfestigungen individueller „Identitäten“ und kulturellen Prägungen der Akteure einbezieht, die *Mehrdimensionalität* der verschiedenen Handlungszusammenhänge und der *Zeitbezug* der Vorgänge generieren eine hochgradig interdependente Struktur der Dynamik von Beziehungs- und Familienentwicklung, die sich im Rahmen unterschiedlicher, aber integrationsfähiger Theorien modellieren lässt. Ihnen liegt eine soziologisch und psychologisch erweiterten und *integrierten* Theorie der rationalen Wahl zugrunde. Damit sollen systematisch die für die Erklärung bedeutsamen Beiträge der Soziologie, der (Sozial- und Entwicklungs-)Psychologie und der (Familien-)Ökonomie in *ein* Grundkonzept zusammengeführt werden. Insofern ist das Vorhaben dezidiert *interdisziplinär* angelegt.

Empirisch

Eine empirische Analyse der Beziehungs- und Familienentwicklung soll im Längsschnitt alle strukturellen, kulturellen und motivationalen Faktoren von lebensform- und elternschaftsbezogenen Intentionen und Handlungen und notwendiger Weise deren Wechselbeziehung zum Handeln in anderen Lebensbereichen verfolgen. Die Berücksichtigung der mehrfach angeführten, im Grundmodell verankerten Interdependenzaspekte stellen theoretische Querschnittsthemen dar, die über die einzelnen, hier fokussierten inhaltlichen Aspekte der Beziehungs- und Familienentwicklung hinausgreifen und in den empirischen Analysen des geplanten Beziehungs- und Familienpanels einen zentralen Stellenwert haben werden. Sie verweisen auf zu erfassende Untersuchungsgegenstände, die noch einmal im Überblick genannt werden sollen:

- § Mehrebeneninterdependenz (Ebenen der situationalen Handlungsbedingungen):
 - o Historischer und Gesellschaftlicher Kontext von Paarbeziehungen und Elternschaft im Zeitverlauf: sozialstrukturell, ökonomisch, kulturell, rechtlich und politisch.
 - o Elternhaus (Intergenerationale Beziehungen) und Verwandtschaftsnetzwerke, Merkmale der Eltern(teile)
 - o Soziale Netzwerke und Fokusstrukturen, Merkmale ihrer Mitglieder. Merkmale der Beziehungsstruktur
 - o Die Paar- und ggf. bestehenden Elternschaftsbeziehungen, Merkmale der Partner- und Kinder, Merkmale der Gestaltung der Paar- und Familienbeziehungen
 - o Individuelle Ressourcen ökonomischer, sozialer, kultureller und psychologischer Art.
 - o Psycho-soziale Dispositionen und „Framegeschichte“, Merkmale der (persönlichkeits-) psychologischen Entwicklung

- § Lebensbereichsinterdependenz (,multiple clocks')
 - o Wohn-, Ausbildungs-, Erwerbs-, Partnerschafts-, Familienverlauf als Ereignisgeschichte.
 - o „Proximale“ Verhaltensindikatoren der Gestaltung der Paarbeziehung und des generativen Verhaltens.

- § Zeitbezogenheit ((Prä)Formation und Antizipation)
 - o Vorgeschichte mit zurückliegenden Erfahrungen und Lebensbedingungen sowie deren subjektive Repräsentation.
 - o Antizipative Orientierungen, Pläne und Erwartungen bezogen auf den zukünftigen Lebenslauf der eigenen Personen und in Bezug auf die Paarbeziehung und Kinder.
 - o Merkmale der Pfadabhängigkeit und Muster biographischer Statustrajektorien.

Methodisch

Das Programm kann nur im Rahmen eines Paneldesigns verwirklicht werden, das sich spezifisch auf die Dynamik von Beziehungs- und Familienverläufen konzentriert. Bisherige Panelstudien erfassen zwar die Partnerschafts- und Familienbiographie, aber die generierenden Mechanismen beziehungsbezogenen und generativen Verhaltens bleiben „im Dunkeln“. Genau hier will das Schwerpunktprogramm ansetzen. Damit sollte es möglich werden – im Vergleich zu bisherigen Arbeiten –, „tiefere“ Erklärungen der Beziehungs- und Familiendynamik zu liefern. Dazu muss das Schwerpunktprogramm folgenden methodischen Zielen genügen:

(1) Es müssen paneltaugliche Instrumente für die Erfassung der generierenden Mechanismen entwickelt werden. Vorliegende deutschsprachige Instrumente müssen an den Erhebungskontext angepasst werden. Englischsprachige Instrumente müssen übersetzt und neu getestet werden. Für viele der im Zentrum dieses Schwerpunkts stehenden Konstrukte wird nur eine Neuentwicklung in Frage kommen, da sie bisher in keiner Panelstudie erhoben wurden (z.B. Frames, Zukunftserwartungen, soziale Einbettung). Dabei wird immer der Aspekt der Erhebungsökonomie zu beachten sein, weil die Befragungszeit beschränkt ist und die hier betonte Mehrdimensionalität eine Fokussierung auf nur wenige Mechanismen verbietet.

(2) Die Messungen müssen prospektiv erfolgen (*Panel-Design*). Der große Vorteil einer prospektiven im Vergleich zu einer retrospektiven Erhebung ist, dass Erinnerungsfehler kaum eine Rolle spielen. Zwar zeigen viele Studien, dass Menschen „hard facts“ (insbesondere bezüglich ihres generativen Verhaltens) einigermaßen verlässlich erinnern (Klein & Fischer-Kerli, 2000; Beckett et al., 2001), aber für akteursinterne psychische Zustände (Frame) und die Form der

Alltagsführung (soziale Einbettung, Partnerschaftsgestaltung, etc.) gilt dies nicht. Die hinlänglich bekannten psychologischen Verzerrungsmechanismen (Recall-Decay, nachträgliche Rationalisierung, Hindsight-Bias, Telescoping, etc.) machen eine retrospektive Erhebung solcher „soft facts“ unmöglich (vgl. Babka von Gostomski & Hartmann, 1997). Deshalb ist es für die theoretischen und empirischen Zielstellungen dieses Schwerpunktprogrammes unabdingbar, eine Panelstudie mit möglichst kurzen Abständen zwischen den Wellen durchzuführen.

(3) Es müssen Informationen bei allen in eine Beziehung involvierten Personen (Partner, Eltern, Kinder) erhoben werden (*Multi-Aktor Design*). Analyseeinheit dieses Schwerpunktprogramms sind Beziehungen zwischen (mindestens) zwei Personen. Für die Erklärung beziehungsbezogenen und generativen Verhaltens sind somit die Entscheidungen aller beteiligten Personen wichtig. Deshalb muss man die generierenden Mechanismen auf beiden Seiten messen. Dies ist nicht durch Proxy-Interviews zu bewerkstelligen (Babka von Gostomski, 1997). Beispielsweise kann man generatives Verhalten nur zufrieden stellend erklären, wenn man die Opportunitätskosten beider Partner erfasst. Intergenerationale Beziehungen kann man in ihrer Dynamik nur verstehen, wenn man die soziale Einbettung beider (idealerweise von drei) Generationen kennt. Deshalb ist es für die Zielstellungen dieses Schwerpunktprogramms ebenfalls unabdingbar, Partner und Kinder einzubeziehen. Bezüglich der Analyse intergenerationaler Beziehungen wäre es weiterhin wünschenswert, die Eltern zumindest der jüngeren Befragten (einmalig) zu befragen.

(4) Die Panelstudie muss mit einer großen Fallzahl beginnen (*großzahlige Befragung*). Dafür gibt es mehrere Gründe. Ein erster Grund ist das bekannte Problem der Panelmortalität. Erfahrungswerte aus anderen Panelstudien zeigen, dass selbst bei intensiver Panelpflege innerhalb weniger Jahre 25%-50% der Befragten „verloren gehen“. Beginnt man mit einer kleinen Fallzahl, so stehen für die Panelanalyse nur mehr wenige Fälle zur Verfügung. Dies würde eine differenzierte Analyse unmöglich machen. Es gibt mehrere inhaltliche Gründe, weshalb eine Beantwortung der in diesem Schwerpunkt geplanten Fragestellungen nur mit großen Fallzahlen möglich ist. Viele demographische Ereignisse sind relativ selten (z.B. Geburt eines Kindes, Trennung). Um in einem vertretbaren Zeitraum genügend Ereignisse beobachten zu können, benötigt man daher große Fallzahlen. Ähnliches gilt für die sogenannten „neuen Lebensformen“ (Alleinerziehende, Teenagemütter, Commuter-Beziehungen, etc.). Auch haben regionale Analysen selbst innerhalb Deutschlands unterschiedliche Mechanismen der Beziehungs- und Familiendynamik nachgewiesen. Die stabile Schätzung dieser Interaktionseffekte erfordert ebenfalls große Fallzahlen. Schließlich kann man den Interdependenzen verschiedener Lebensbereiche nur auf die Spur kommen und entsprechende statistische Modelle schätzen, wenn man über viele Fälle verfügt.

(5) Um die Vorteile einer Prospektivstudie ausschöpfen zu können, sollte man sich bei der Stichprobenziehung auf Alterskohorten konzentrieren, die die relevanten Ereignisse noch vor sich haben. Anstatt den gesamten Altersrange abzudecken – wie in den meisten breit angelegten Panelstudien üblich – ist es unser Ziel, jüngere Kohorten einzubeziehen. Erhebungsökonomische Gründen, darunter die bessere Möglichkeit einer altersangemessenen Designs des Instrumentes legen zusätzlich eine Fokussierung auf klar abgegrenzte Alterskohorten (*Kohorten-Design*) nahe.

1.3 Arbeitsprogramm

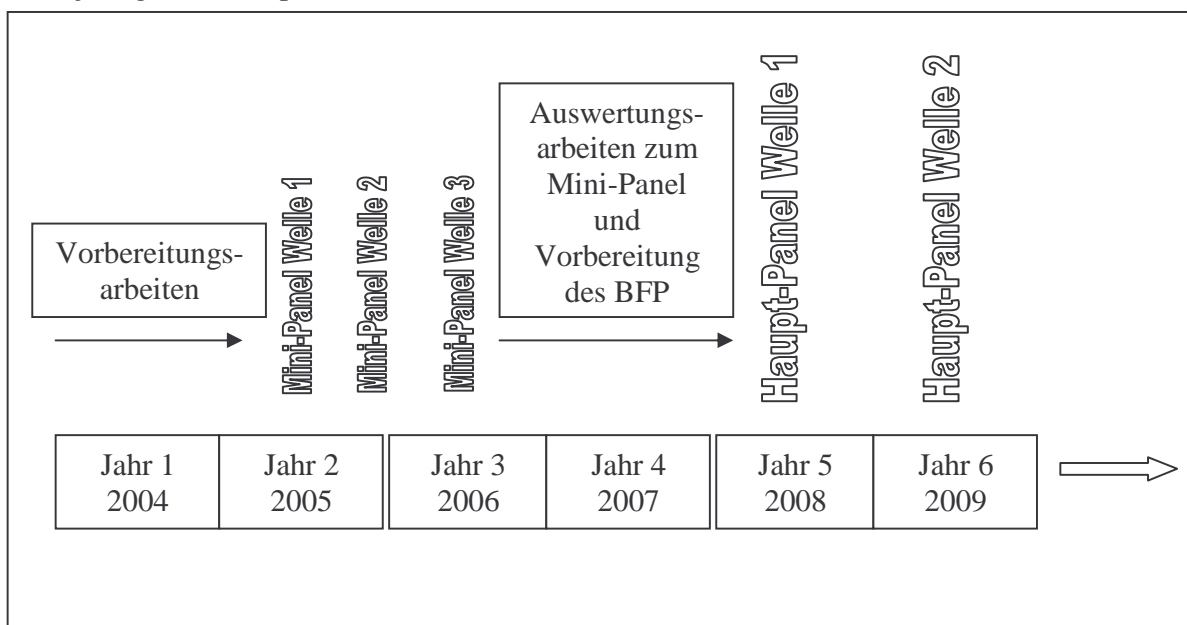
Im Zentrum des beantragten Schwerpunktprogramms steht das Beziehungs- und Familienpanel (BFP). Zur Vorbereitung eines so umfangreichen und innovativen Projektes ist eine intensive Vorbereitungsphase nötig. Deshalb sollen die ersten beiden Phasen des Schwerpunktprogramms

(Jahre 1-4) der Vorbereitung des BFP dienen, und in der dritten Phase (Jahre 5 und 6) sollen die ersten beiden Wellen des BFP erhoben werden.

In den (bis zu) 15 Projekten der ersten beiden Phasen des Schwerpunktprogramms werden inhaltliche Fragestellungen bearbeitet, die einer theoretischen und empirischen Vertiefung, in jedem Fall aber einer am theoretischen Modell begründbaren methodischen Innovation bedürfen, um adäquat modelliert und analysiert zu werden. Die Projekte sind damit zu aller erst „Begleitprojekte“, die der theoriegeleiteten Entwicklung von Erhebungsinstrumenten für das geplante Beziehungs- und Familienpanel dienen. Kern der beiden ersten Vorbereitungsphasen wird ein Testpanelprojekt (Mini-Panel) sein, welches von den Initiatoren des Schwerpunktprogramms beantragt wird.

In dem Mini-Panel sollen das Erhebungsdesign und die Messinstrumente des BFP optimiert werden. Das Mini-Panel-Projekt liefert das erhebungstechnische „Gerüst“, welches die Begleitprojekte mit Testversionen der Messinstrumente „auffüllen“ sollen. Weiterhin wird es notwendig sein, verschiedene Erhebungsverfahren auf ihre Brauchbarkeit für ein solch anspruchsvolles Projekt zu testen. Hier können zur explorativen Instrumentenentwicklung auch qualitative Zusatzerhebungen sinnvoll sein.

Abbildung 2: Zeitplan der Durchführung des Mini-Panels und des Haupt-Panels im Rahmen der sechsjährigen Schwerpunkt-Phase



In der zweiten Phase wird auch die Instrumentenentwicklung des Hauptpanels im Rahmen des koordinierenden Mini-Panel-Projekts erfolgen. In der dritten Schwerpunktphase soll daher schon im ersten Jahr die Erhebung der ersten, im zweiten Jahr die Erhebung der zweiten Panelwelle des BFP durchgeführt werden. In dieser letzten Phase des Schwerpunktprogramms, die speziell der Implementation und der Kontrolle des BFP dienen soll, wird der Umfang der Begleitforschung, jedenfalls im Vergleich zu den beiden Phasen vorher, zurückgefahren. Zwar wäre gerade auch in der Implementationsphase eine eigene und breit gestreute Forschungsaktivität zur Auswertung der ersten Wellen des BFP nützlich. Jedoch soll – angesichts des Kostenrahmens – der Schwer-

punkt auf die Arbeiten am Kernprojekt konzentriert werden. Dabei wird auch davon ausgegangen, dass die Nachfrage nach Auswertungsprojekten bereits für die ersten Wellen des BFP auch außerhalb eines speziellen Schwerpunktprogramms (und auf internationaler Ebene) ohnehin groß ist und evtl. ein weiterer Teil der Ressourcen für jetzt noch nicht genau absehbare Aktivitäten bei der Datenweitergabe vorgehalten werden müssen. Die verbleibenden Begleitforschungen sollen dann auch vordringlich der Vorbereitung der (über den Auslauf des Schwerpunktprogramms hinaus geplanten) Fortsetzung des BFP dienen und evtl. aufgetretene inhaltliche und methodische Fragen klären, die sich mit der Implementation der ersten (beiden) Wellen stellen.

Die Bearbeitung der Begleitprojekte aller drei Phasen, so wie sie hier vorgesehen sind, erfordert eine über das übliche Maß hinausgehende Kooperationsbereitschaft. Die zentrale Koordinationsfunktion kommt dabei dem Mini-Panel- bzw. dem BFP-Projekt zu.

Mini-Panel

In das Mini-Panel sollen je 200 Personen aus drei Alterskohorten eingehen (insgesamt also 600 Zielpersonen). Für die Erhebung einiger zentraler Konstrukte (soziale Einbettung, Frames, Partnerschaftsgestaltung) ist die Befragung des Partners der Zielperson essentiell (auch solcher, die nicht im selben Haushalt leben). Dabei dürfte ein reduziertes Fragenprogramm ausreichend sein. Für unsere Kalkulation gehen wir davon aus, dass etwa 2/3 der Befragten zum Befragungszeitpunkt einen Partner haben (es soll nur der jeweils aktuelle Partner – falls vorhanden – befragt werden). Weiterhin ist zur Erhebung der Intergenerationenbeziehungen die Befragung der Eltern bzw. Kinder notwendig. Um den Erhebungsaufwand nicht zu groß werden zu lassen, soll nur ein Elternteil der jüngsten Kohorte einmalig in der ersten Welle befragt werden. Die Kinder der Zielpersonen sollen – sofern sie „befragungsfähig“ sind (ab etwa 8 Jahren) und im Haushalt wohnen – in das Panel einbezogen werden. Damit sind zusätzlich 200 Elternteile und grob geschätzt 100 Kinder zu befragen.

Das Mini-Panel ist auf drei Wellen mit Halbjahresabstand angelegt (nach 1,5, 2 und 2,5 Jahren). Die 1,5-jährige Vorlaufphase dient insbesondere der Vorbereitung der einjährigen Erhebungsphase und der Entwicklung der ersten Versionen der Messinstrumente. Die restliche 1,5 Jahre dienen der Auswertung der Ergebnisse des Mini-Panels und darauf aufbauend der Vorbereitung des BFP. Eine so enge Taktung der Wellen ist eine erhebliche Belastung für die Teilnehmer und auch die Forscher. Es ist aber unbedingt nötig, ein Mini-Panel durchzuführen, um die Paneltauglichkeit der Instrumente und des Designs zu testen. Insbesondere muss sich zeigen, welche Auswirkungen die doch recht intensive Befragung zu teilweise sensiblen Themen auf die Teilnahmebereitschaft und die Panel-Mortalität hat und mit welchen Mitteln man die Ausschöpfung erhöhen kann (insbesondere denken wir hier an eine Vergütung für die Teilnehmer).

Die Stichprobe sollte – regional geklumpt - aus Einwohnermeldeamtsdaten gezogen werden. Eine Einwohnermeldeamtsstichprobe ist zwar möglicherweise im Vergleich zu einer ADM-Stichprobe teurer, aber qualitativ deutlich besser. Die Befragung soll mündlich und computergestützt (CAPI) durchgeführt werden. Komplexe Befragungsthemen machen die Anwesenheit eines Interviewers und die Konsistenzprüfung noch während der Befragung unabdingbar.

Neben der Testung der Instrumente dient das Mini-Panel auch zur Klärung einiger entscheidender Designfragen. Wie kann man im selben Haushalt lebende Partner angesichts der Sensibilität der Thematik sinnvoller Weise einbeziehen? Es ist zu prüfen, inwieweit „heikle Themen“ (z.B. Sexualverhalten) den Einsatz etwa schriftlicher Drop-Off Fragebögen erforderlich machen. Manche Themen erfordern evtl. den Einsatz spezieller Erhebungsmethoden: innerfamiliäre Ar-

beitsteilung (Tagebuchaufzeichnungen), Aushandlungsprozesse (Tiefeninterviews), Partnermarktopportunitäten (Verknüpfung mit Regionaldaten), etc. Die Brauchbarkeit all dieser Design-Überlegungen kann aber endgültig erst nach der Durchführung des Mini-Panels beurteilt werden. Insofern ist das im Folgenden skizzierte Design des BFP als vorläufig anzusehen.

Das Hauptpanel (BFP)

In der dritten Phase des Schwerpunktprogramms sollen die beiden ersten Wellen des BFP durchgeführt werden (Jahre 5 und 6, von den Initiatoren dieses Schwerpunktprogramms zu beantragen). Das BFP soll in einjährigem Abstand durchgeführt werden. Dieses erscheint angesichts der hohen Dynamik in dem untersuchten Lebensabschnitt und um die Erhebungsprobleme retrospektiver Befragung zu minimieren geboten. Wenngleich für bestimmte Fragestellungen selbst ein einjähriger Abstand relativ lang erscheint, dürfte es kaum möglich sein, diesen zu unterbieten.

Die Zielstellung des BFP verlangt, dass die intervenierenden Mechanismen der Beziehungs- und Familienentwicklung zeitnah erhoben werden. Deshalb soll es mit einer Kohorte 15- bis 17-jähriger Jungen und Mädchen beginnen. Um aber auch eine Untersuchung des generativen Verhaltens und der Trennung von Partnerschaften bereits zu Beginn des Panels möglich zu machen, sollen noch zwei ältere Kohorten (25-27 und 35-37) einbezogen werden.

Pro Kohorte sollen 4000 Zielpersonen (sowie ggf. deren Eltern [vorgesehen nur für die jüngere Kohorte], Partner und Kinder) befragt werden. Insgesamt sollen somit 12.000 Zielpersonen befragt werden. Die Gründe für diese hohe Fallzahl wurden oben angeführt. Hier seien noch zwei Aspekte ergänzt. Die anvisierte Fallzahl bewegt sich im Rahmen dessen, was bei bereits existierenden Studien gängig ist: SOEP und Familiensurvey umfassen jeweils etwa 10.000 Personen, der NSFH hat 13.000 Zielpersonen (plus Partner), die NKPS will 10.000 Zielpersonen befragen (plus im Schnitt 2,5 Verwandte!). Damit erscheint die Größe des BFP keinesfalls übertrieben. Solche Fallzahlen sind unabdingbar, wenn man in annehmbar kurzen Zeiträumen genügend interessierende demographische Ereignisse beobachten will. Eine überschlägige Kalkulation soll dies demonstrieren: Nimmt man an, dass von den 4.000 Zielpersonen der älteren Kohorte 80% verheiratet sind, so hat man 3.200 Verheiratete in der Stichprobe. Davon werden höchstens 1,5% pro Jahr geschieden. Damit beobachtet man pro Jahr etwa 48 Scheidungen. Selbst bei der hier anvisierten Fallzahl, muss man folglich einige Jahre warten, bevor man mit dem BFP sinnvolle prospektive Scheidungsanalysen durchführen kann.

Ausblick

Eine Weiterführung des Panels über dieses Schwerpunktprogramm hinaus ist vorgesehen. Da sich der Ertrag der Forschung auf der Grundlage eines solchen Panels erst nach einer längeren Erhebungsphase voll entfalten kann, erscheint das dringend geboten. Im Verlauf des Schwerpunktprogramms wird sich erweisen können, ob diese Perspektive berechtigt ist. Bis dahin wird auch ein geeigneter institutioneller Rahmen zur Sicherung einer Fortführung des Panels gefunden werden müssen, wobei man sich hier an prominenten Vorgängerprojekten orientieren kann.

2 Verhältnis zu anderen laufenden Programmen

Im Abschnitt 1.1.6 haben wir auf eine Reihe von Studien verwiesen, die zum Teil heute noch laufen und die für die Entwicklung der längsschnittlich angelegten Beziehungs- und Familienforschung wichtig waren. Einige der noch laufenden Forschungsprogramme erweisen sich als besonders bedeutsam für unser Schwerpunktprogramm.

Die *Deutsche Lebensverlaufsstudie (GLHS)* des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin umfasst Retrospektiverhebungen zu den Lebensverläufen von westdeutschen Frauen und Männern deutscher Staatsangehörigkeit aus den Kohorten 1929-31, 1939-41, 1949-51, 1954-56, 1959-61 und 1971 sowie von ostdeutschen Frauen und Männern deutscher Staatsangehörigkeit aus den Kohorten 1939-41, 1951-53, 1959-61 und 1971. Die Befragten der Kohorte 1959-61 aus den neuen Bundesländern wurden mittlerweile zum zweiten Mal befragt. Dieses Forschungsprogramm, an dem zeitweilig einer der Antragsteller dieses Schwerpunktprogramms wie auch zahlreiche Teilnehmer maßgeblich beteiligt waren, hat die Lebensverlaufsorschung insgesamt und die zeitbezogene Analyse der Beziehungs- und Familienentwicklung im Besonderen außerordentlich gefördert und zur Entwicklung eines komplexen Modelldesigns beigetragen (Mayer & Huinink 1990). Die GLHS ist ein wichtiges Referenzprojekt, mit dem eine Zusammenarbeit anzustreben ist. Die Untersuchungen im Rahmen des Forschungsprogramms der GLHS können das angestrebte Beziehungs- und Familienpanel nicht ersetzen. Die Erfahrungen mit den Analysen von Lebensverlaufsprozessen, wie sie mit den Daten der GLHS möglich sind, bieten aber einen sehr guten Ansatzpunkt für eine dezidierte Begründung des Panels. Wie in den Lebensverlaufsstudien sollen im Beziehungs- und Familienpanel einzelne Kohorten befragt und Basisinformationen zu allen wichtigen Teilbiographien erfasst werden. Dabei erfolgt eine starke Fokussierung auf den hier interessierenden Lebensbereich. Außerdem wird die Fallzahl ungleich höher sein. Das Schwerpunktprogramm muss überdies Fragestellungen aufgreifen, welche mit den Instrumenten einer Retrospektivbefragung nicht behandelt werden können. Die Grenzen der Retrospektiverhebung werden in den Analysen deutlich, die mit Daten der GLHS durchgeführt worden sind. Eine Endogenisierung von psycho-sozialen Dispositionen, damit einer wesentlichen Ebene des Mehrebenenmodells, ist nicht möglich, da man diese Variablen retrospektiv nicht valide erfassen kann.

Der *Familiensurvey* des Deutschen Jugendinstituts ist eine durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Erhebung, die als replikativer Survey angelegt und methodisch und theoretisch an der Tradition der Sozialindikatorenforschung angelehnt ist. Zwar umfasst der Familiensurvey auch eine Teilstichprobe aus Westdeutschland, die zu den drei Befragungszeitpunkten im Abstand von sechs Jahren wiederholt befragt worden sind, doch ist diese Teilstichprobe wegen der fehlenden Panelpflege und dem großen Befragungsabstand von einer sehr hohen Panelmortalität betroffen gewesen. Den Aufgabenstellungen des Familiensurveys als Instrument der Sozialberichterstattung entsprechend ist seine Verwendungsmöglichkeit als theoriestende Datenbasis sehr begrenzt. Es liefert allerdings wegen seiner großen (kumulativen) Stichprobe wesentliche Referenzen für statistische Verteilungen familialer Lebensformen und kann in einigen Teilbereichen (retrospektiv erhobene Teilbiographien, soziale Netzwerke) zu Re-Analysen für Methodenentwicklungen herangezogen werden, zumal alle drei Erhebungswellen als public files zugänglich sind. Das im Jahr 2002 angelaufene *DJI-Kinderpanel* startet mit zwei Kohorten im Alter 5-6 und 9 Jahren. Es ist (zunächst) geplant, über drei Jahre hinweg im jährlichen Abstand Erhebungen durchzuführen, bei denen die (neunjährigen) Kinder selber und ihre Mütter (mündlich) und die Väter (schriftlich mit drop-off-Bögen) befragt werden sollen. Auch das Kinderpanel ist vornehmlich als Instrument der Sozialberichterstattung

konzipiert, nimmt allerdings hierfür auch die Entwicklung des Kindes und dessen familiären Kontextes in den Blick. Partnerschafts- und Familienentwicklung ist hingegen nicht Gegenstand des Kinderpanels. Die Zusammenarbeit zwischen dem geplanten Schwerpunktprogramm und den Instrumenten der Sozialberichterstattung des Deutschen Jugendinstituts ist – nicht zuletzt wegen der Beiratsstätigkeit einiger Antragsteller und Interessenten für diese Instrumente – eng.

Das *Sozio-ökonomische Panel (GSOEP)*, das wie die GLHS im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 der DFG im Jahre 1984 in Westdeutschland gestartet wurde und seit dem in den alten Bundesländern sowie seit 1990 auch in den neuen Bundesländern jährlich erhoben wurde, hat ebenfalls zur Revolutionierung der Längsschnittforschung in Deutschland maßgeblich beigetragen. Es ist heute am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung angesiedelt. Auf der Grundlage mehrerer Haushaltsstichproben wurden die Befragungen GSOEP in Westdeutschland seit 1984 und in Ostdeutschland seit 1990 jährlich durchgeführt und durch spezifische Stichproben ergänzt. Das Programm des GSOEP erstreckt sich auf die ereignisbezogene Erhebung der wichtigsten Teilbiographien des Lebenslaufs, auf die Erhebung der wichtigen, individuen- und haushaltsbezogenen sozio-ökonomischen Indikatoren und auf einige Einstellungsmerkmale der Befragten im Haushalt. Das GSOEP ist die eindeutig am meisten genutzte Datenquelle der Längsschnittforschung in Deutschland und somit auch für die Beziehungs- und Familienforschung überaus fruchtbar. Es stellt damit die wichtigste Referenzstudie des in diesem Schwerpunktprogramm vorgesehenen Panelprogramms dar. Das GSOEP kann allerdings die hier angestrebte Panelstudie nicht ersetzen. Ebenso ist aus technischen und methodischen Gründen keine Erweiterung oder Ergänzung des GSOEP um Befragungsteile zu den hier interessierenden Themenbereichen möglich. Das ist unter anderem durch die spezifische Ausrichtung und den Umfang des geplanten Erhebungsprogramms, durch die darin vorgesehene Art und Vielfalt der Instrumente, durch die Fallzahl bedingte und durch die notwendige Konzentration auf Alterskohorten überzeugend zu begründen. Es stellt sich natürlich die Frage, ob das BFP nicht in den das SOEP integriert werden könnte. Eine Erweiterung des GSOEP um die Instrumente, die in diesem Schwerpunkt entwickelt werden sollen, würde dessen Fragebogenprogramm sprengen. Ein weiteres Problem ist, dass die GSOEP-Stichprobe altersheterogen ist und deshalb für einen erheblichen Teil der Befragten die Prozesse der Beziehungs- und Familienentwicklung bereits lange zurückliegen.

Auch bezüglich einer Reihe ausländischer Panel- Projekte gibt es Anknüpfungspunkte. Als dem GSOEP vergleichbare, daher auch für das Schwerpunktprogramm zu beachtende Studien sind die British Household Panel-Study (BHPS; University of Essex; www.iser.essex.ac.uk/bhps/), die mit 5.500 Haushalten in der ersten Welle im Jahre 1991 gestartet ist und die Panel Study of Income Dynamics (PSID, University of Michigan, www.isr.umich.edu/src/psid) zu nennen. Die PSID begann 1968 mit 4.800 Haushalten. Inzwischen werden 7.000 Haushalte befragt. Bei den National Longitudinal Surveys (NLS, www.bls.gov/nls) handelt es sich um eine Reihe von Panelstudien mit jeweils verschiedenen Alterskohorten. Vier Kohorten (N jeweils 5000) wurden 1966-68 erstmals befragt, wobei die Befragung teilweise heute noch läuft. 1979 und 1997 wurde der NLS um jüngere Kohorten (N=13.000 und 9.000) ergänzt. Der NLS ist interessant wegen seiner Anlage als Kohorten-Panelstudie. Die PSID kann als Vorbild dienen, weil in diversen Zusatzstudien auch psychometrische Daten erhoben wurden.

Besonders interessant für die Ziele dieses Schwerpunktprogramms sind der US-amerikanische National Survey of Families and Housholds (NSFH, www.ssc.wisc.edu/nsfh) und das holländische Kinship-Panel (NKPS, www.nidi.nl/nkps). Bei beiden Studien handelt es sich um großzahlige Panelbefragungen mit einem Fokus auf Familienbeziehungen. Der NSFH umfasst bisher zwei Wellen (1987 und 1992). Die erste Welle des NKPS wurde 2002 erhoben und umfasst eine

Teilmenge der nahen Verwandten jeder Zielperson (Partner, Kinder, Eltern, Geschwister; schriftliche Interviews). Die standardisierten Interviews sollen ergänzt werden durch Tiefeninterviews. Die zweite Welle ist drei Jahre später geplant. Beide Studien können als „Role-Model“ für das BFP dienen und wertvolle Hinweise bezüglich Design, Fragebogen und Durchführung liefern. Allerdings fehlt beiden Studien die dezidierte theoretische Begründung, die für das BFP angestrebt wird. Deshalb erheben beide Studien überwiegend sozio-demographische Merkmale, während die generierenden Mechanismen kaum erfasst werden.

Die *Millennium (Birth) Cohort Study* wurde in Großbritannien im Jahr 2000 von Economic and Social Research Council (ESRC) gestartet. Ihr Ziel ist, die Geburtskohorte der zwischen Mitte 2000 und Mitte 2001 in Großbritannien geborenen Kinder in einer umfangreichen Repräsentativ-Stichprobe von Kindern ab einem Alter von ca. 6 Monaten zu verfolgen, um ein breites Bild der Entwicklungsverläufe und relevanter Prädiktoren über die Lebensspanne zu gewinnen. Betrachtet werden biologisch-gesundheitliche Daten, Persönlichkeitsmerkmale und Kompetenzen der Kinder, die in ihren Interdependenzen sowie vor dem Hintergrund sozialer und ökonomischer Lebensumstände analysiert werden sollen. Familienbezogene Daten haben zentralen Stellenwert und umfassen neben sozio-ökonomischen Indikatoren zur aktuellen Lage der Familie Informationen zur Bildungs- und Berufsbiographie der Eltern, zum Migrationshintergrund, zur Haushaltskomposition und Partnerschafts-, Familiengeschichte der Eltern einschließlich mehrgenerationaler Daten zur Herkunftsfamilie der Eltern, Einstellungsdaten zu Geschlechtsrollen, berufs-, partnerschafts- und elternschaftsbezogenen Fragen, Prospektivfragen zu Zukunftsplänen für Familie und Beruf, Informationen über ggf. getrennt lebende Elternteile und Daten aus psychologischen Tests. Die Millennium Cohort Study schließt an die vier großen British Birth Cohort Studies an, die mit Geburtskohorten der Jahre 1946, 1958 und 1970 durchgeführt wurden. Während der Fokus der British Cohort Studies auf Geburtskohorten der Kinder gerichtet sind, soll das geplante Beziehungs- und Familienpanel bei der (potentiellen) Elterngeneration einsetzen. Soweit in den älteren Kohorten schon Kinder geboren wurden, werden diese in die Panelstudie einbezogen, was in einen breiten Altersrange der Kinder mit allen methodischen Herausforderungen an die Wahl äquivalenter Indikatoren für die einzelnen Altersgruppen resultiert. Bei hinreichender Größe der Ausgangsstichproben von Jugendlichen und Erwachsenen im BFP werden sich auch für die Kinder Kohortenanalysen durchführen lassen.

3 Internationale Zusammenarbeit

3.1 Kooperation mit internationalen Kollegen

Aus den Darstellungen im Abschnitt 2.0 dürfte der Sinn einer engen Zusammenarbeit mit den Kollegen der „Netherlands Kinship Panel Study“ deutlich hervorgegangen sein. Mitglieder des Leitungsteams, darunter Aat Liefbroer und Pearl Dykstra (Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute, NIDI), Matthijs Kalmijn (Universität Tilburg) und Claartje Mulder (Universität Amsterdam) werden daher wichtige Kooperationspartner sein. Die Initiatoren des Schwerpunktprogramms stehen in Kontakt mit dem NKPS sind wir über den Verlauf der Feldarbeit der ersten Welle informiert. Zu Matthijs Kalmijn besteht über ein Netzwerk europäischer Scheidungsforscher regelmäßiger Kontakt. Zur Vorbereitung des BFP werden wir in enge Konsultation mit den Initiatoren des NKPS treten. Deren Erfahrungen betreffend die Durchführung der ersten Welle des NKPS sind wegen der Ähnlichkeit des Designs von unschätzbarem Wert.

Darüber hinaus sind Kooperationsbeziehungen mit Kollegen anvisiert, die durch eine Kongruenz oder Komplementarität von Forschungsinteressen begründet ist. Kontakte bestehen zu Paul Amato (Pennsylvania State University). Sein Forschungsfeld ist die Scheidungsforschung, vor allem die Forschung zu Scheidungskonsequenzen für Eltern und Kinder, die er sowohl theoretisch-systematisierend als auch empirisch-methodisch durch Metaanalysen und Prospektivstudien entscheidend mitgeprägt hat. Als Demograph und Soziologe mit stark psychologisch orientierten Forschungsansätzen ist er interdisziplinär orientiert, ein Experte für Panelforschung und auch in kulturvergleichender Forschung ausgewiesen. Er wird die Planung beider geplanter Panel-Studien (Mini- und Hauptpanel) beratend begleiten. Eine Kooperationsabsprache besteht mit Prof. Dr. Francesco Billari (Universität Bocconi Mailand). Professor Billari plant selbst eine Panelstudie des im Schwerpunktprogramm anvisierten Zuschnitts zu initiieren und im norditalienischen Raum durchzuführen. Glen H. Elder (Carolina Population Center an der University of North Carolina, Chapel Hill, U.S.A.) steht als Distinguished Professor of Sociology and Research Professor of Psychology mit seinen Arbeiten für die Integration soziologischer und psychologischer Ansätze in der Erforschung sozialen Wandels, dessen Interdependenzen zur Familien- und Individualentwicklung er anhand mehrerer Längsschnittstudien herausgearbeitet hat. Zentraler Fokus seiner Arbeiten sind ökonomische Krisensituationen und deren Konsequenzen für die Haushaltsökonomie, die Gestaltung innerfamiliärer Beziehungen und die psychosoziale Entwicklung der Familienmitglieder. Nicht nur in diesen Bereichen wird seine Expertise extrem wertvoll sein. Eine konsultative Kooperation ist auch mit Prof. Dr. Jan Hoem vom Max-Planck-Institut für demographische Forschung verabredet. Professor Hoem ist maßgeblich an den Vorbereitungen eines Folgeprogramms zum internationalen „Family and Fertility Survey“, das unter dem Titel „Gender and Generations Survey“ (GGS) geplant ist, beteiligt. Mit Prof. Dr. Hans Peter Kohler, der bis vor Kurzem am Max-Planck-Institut für demographische Forschung tätig war und nun als Associate Professor of Sociology an der University of Pennsylvania arbeitet, ist vereinbart zu prüfen, in wie weit ein internationales Kooperationsprojekt zur sozialen Einbettung von Fertilität in Rahmen des Schwerpunktprogramms initiiert werden kann. Mit einem renommiertesten Experten für Längsschnittanalysen in Europa, Prof. Dr. Andreas Diekmann, Zürich, zu dem von Seiten mehrerer Initiatoren reger Kontakt besteht, ist ebenfalls eine Kooperation geplant.

Es ist vorgesehen, zur beratenden Begleitung für die Konzipierung und Durchführung des Beziehungs- und Familienpanels einen hochkarätig besetzten Beirat mit internationalen Experten der Beziehungs- und Familienentwicklung zu bestellen.

3.2 Gesellschafts- und kulturvergleichende Einbettung der Theorieentwicklung

Die gesellschafts- und kulturvergleichende Einbettung der Theorieentwicklung kann auf eine bereits gut funktionierende Infrastruktur und vielfältige etablierte Arbeitsbeziehungen zurückgreifen. B. Nauck ist mit seinen Forschungsarbeiten zum Kulturvergleich von Generationenbeziehungen im Rahmen des DFG-Projekts „Value of Children in Six Cultures“ seit vielen Jahren in der International Association for Cross-Cultural Psychology (IACCP) präsent; außerdem ist er Präsident des Committee on Family Research der International Sociological Association (ISA) und aktives Mitglied der International Section des National Council on Family Relations (NCFR).

4 Programmausschuss

Der Programmausschuss des Schwerpunktprogramms ist identisch mit den Antragstellern:

5. Teilnehmer und Interessenten

Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D. (Institut für Soziologie der LM Universität München)
Prof. Dr. Jörg Althammer (Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Bochum)
Prof. Dr. Hans-Jürgen Andress (Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld)
Dr. Laura Bernardi (Max-Planck-Institut für demografische Forschung Rostock)
PD Dr. Rolf Becker (Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz)
Prof. Dr. Hans Bertram (Institut für Soziologie der Humboldt-Universität Berlin)
Prof. Dr. Peter Blossfeld (Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Bamberg)
Prof. Dr. Josef Brüderl (Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Mannheim)
Prof. Dr. Martin Diewald (Institut für Soziologie der Universität Duisburg)
Dr. Ina Grau (Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Universität Bielefeld)
Prof. Dr. Hartmut Esser (Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Mannheim)
Dr. Marina Hennig (Institut für Soziologie der Humboldt-Universität Berlin)
Prof. Dr. Paul Hill (Institut für Soziologie der Technischen Hochschule Aachen)
Prof. Dr. Johannes Huinink (Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock)
Prof. Dr. Ludwig-Mayerhofer (Institut für Soziologie der Universität Leipzig)
Prof. Dr. Thomas Klein (Institut für Soziologie der Universität Heidelberg)
Dr. Dirk Konietzka (Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock)
PD Dr. Johannes Kopp (Universität München)
PD Dr. Bärbel Kracke (Institut für Psychologie der Universität Erfurt)
Dr. Michaela Kreyenfeld (Max-Planck-Institut für demografische Forschung Rostock)
Prof. Dr. Frieder Lang (Institut für Psychologie, Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg)
Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach (Institut für Soziologie der Universität Münster)
Prof. Dr. Bernhard Nauck (Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz)
Prof. Dr. Notburga Ott (Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Bochum)
PD Dr. Martin Pinquart (Institut für Psychologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena)
PD Dr. Barbara Reichle (Fachbereich 1 – Psychologie der Universität Trier)
Prof. Dr. Norbert Schneider (Institut für Soziologie der Universität Mainz)
Prof. Dr. Rainer Schnell (Fakultät für Verwaltungswissenschaft der Universität Konstanz)
Dr. Torsten Schröder (Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock)
Prof. Dr. Rainer Silbereisen (Institut für Psychologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena)
Dr. Johannes Stauder (Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW, Düsseldorf)
Prof. Dr. Peter Strohmeier (Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Bochum)
Dr. Angelika Tölke (MPI für demografische Forschung, Rostock/ DJI, München)
Prof. Dr. Michael Wagner (Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln)
Prof. Dr. Sabine Walper (Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Universität München)

7. Gründe für die Förderung dieses Programms

Der Wandel paargemeinschaftlicher und familialer Lebensformen hat seit einiger Zeit die Frage nach den Bestimmungsfaktoren für die Wahl bestimmter Formen der Paarbeziehung und ihre Ausgestaltung, die Entscheidung zugunsten oder zuungunsten einer (mehrfachen) Elternschaft sowie die Stabilität privater Lebensformen im Lebenslauf der Menschen virulent werden lassen. Immer mehr setzt sich die Überzeugung durch, dass nur dann gesicherte Aussagen über die Ursachen für die gesellschaftlich außerordentlich folgenreichen Wandlungsprozesse gemacht werden können, wenn fußend auf einer handlungstheoretischen Grundlage die situationalen und motivationalen Voraussetzungen und die Konsequenzen beziehungs- und familienbezogener Entscheidungs-, Handlungs- und Verhaltensprozesse dezidiert in der Zeit verfolgt werden. Dazu gehört, dass die Wechselbeziehungen mit den einzelnen Teilbiographien im Lebensverlauf adäquat verfolgt werden; dass die Einbettung in soziale Beziehungsnetze und strukturelle Rahmenbedingungen differenziert rekonstruiert wird; dass die Entwicklungsbedingungen der nachwachsenden Generation vor dem biographischen Hintergrund ihrer Eltern und ihrer verfügbaren Ressourcen und Optionen abgebildet werden; dass schließlich die Solidarpotentiale familialer Beziehungsnetze und ihrer Alternativen in anderen Bereichen der Gesellschaft in den Blick genommen werden.

Das öffentliche Interesse an der Erforschung der Beziehungs- und Familienentwicklung ist groß. Der Bedarf an profunden, wissenschaftlich gut gesicherten Erkenntnissen, welche eine zuverlässige Erklärung der aktuellen Trends und Veränderungen erlauben, ist unabweisbar. Unsere Ausführungen haben aber deutlich gemacht, dass die Analyse der Beziehungs- und Familienentwicklung in den letzten Jahrzehnten dazu zwar schon erhebliche Beiträge geliefert hat, es jedoch noch große Defizite gibt, die behoben werden müssen. Das kann mit dem hier anvisierten, theoretischen, methodischen und empirischen Forschungsprogramm geleistet werden. Insbesondere die derzeitigen Beschränkungen der empirischen Datenbasis können mit dem geplanten, umfassenden Erhebungsprogramm im Rahmen eines Beziehungs- und Familienpanels beseitigt werden. Ein solches Panel bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung. Der beantragte Schwerpunkt trägt diesem Erfordernis Rechnung. Er bietet überdies die Möglichkeit in zwei Schritten die Erfolgsaussichten eines solchen Panelprogramms zu überprüfen.

In dem interdisziplinär angelegten Schwerpunktprogramm soll die Beziehungs- und Familienentwicklung besser abgebildet werden, als das bislang möglich war. Das Ziel ist die Modellierung des komplexen Entscheidungs- und Handlungsprozesses, welcher der Etablierung, Gestaltung und Aufgabe von Paarbeziehungen, Elternschaft und Intergenerationenbeziehungen zugrunde liegt. Er ist durch den Mehrebenenbezug der Vorgänge, die Mehrdimensionalität der Handlungszusammenhänge im Lebenslauf und den engen Bezug zur Lebensgeschichte sowie zur antizipierten Lebensplanung bestimmt. Die Endogenisierung von aktorsbezogenen Eigenschaften, Aktivitäten und der „Rahmungen“ der Entscheidungssituation, damit die Modellierung und empirische Überprüfung typischer, auch „eigendynamischer“ Trajektorien von Paar- und Familienbeziehung stellen die besondere Herausforderungen dar, die mit dem anvisierten Ziel verbunden sind. Diese ist nur auf der Grundlage einer längsschnittlichen, prospektiv erhobenen Datenbasis zu bewältigen. Es sollen zudem Fragestellungen untersucht werden, die bislang in der Familienforschung eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben. Dazu gehört vor allem die Berücksichtigung der sozialen Einbettung der Beziehungs- und Familienentwicklung.

Das angestrebte Programm ist höchst ambitioniert und im internationalen Vergleich nahezu beispiellos, wenn man vielleicht von der ähnlich angelegten Kinship-Panel-Study in den Niederlanden absieht. Es bietet eine Basis für die wissenschaftliche Grundlagenforschung zur Beziehungs- und Familienentwicklung auf internationalem Spitzenniveau. Es schafft den innovativen Rahmen für eine empirische Forschung, die auch eine profunde Grundlage für einen auf Dauer vorhandenen, hohen, gesellschaftlichen Beratungsbedarf in Bezug auf die hier thematisierten Fragen schafft. Dazu gehören das bessere Verständnis von „Wunsch und Wirklichkeit“ der Familienentwicklung, das bessere Verständnis der Ursachen der (In)Stabilität von paargemeinschaftlichen und familialen Beziehungen, die bessere Kenntnis der Bedingungen von Stabilität und Zerfall von Intergenerationensolidarität und des Wandels elterlicher Erziehung sowie dessen Konsequenzen für die Entwicklung der Kinder.

Das Beziehungs- und Familienpanel, das im Rahmen des Schwerpunkts initiiert und gestartet werden soll, wird eine wichtige Dienstleistungsfunktion für die nationale und internationale Beziehungs- und Familienforschung bieten können. Es wird die interdisziplinäre Beziehungs- und Familienforschung in Deutschland und darüber hinaus stark beleben; denn es führt zu einem qualitativen Sprung in der Forschung, indem es ein theoriebezogenes und konzeptuell ausgeprägtes Angebot an Längsschnittinformationen bereitstellt. Dieses kann durch keines der zurzeit laufenden, für die sozialwissenschaftliche Forschung gewiss ebenfalls außerordentlich wichtigen und fruchtbaren Längsschnittprogramme geleistet werden.

Diese Forschungsinitiative soll im Rahmen eines Schwerpunktprogramms gestartet werden. Das ermöglicht, die regional verstreuten Experten der Beziehungs- und Familienforschung in einen Kooperationszusammenhang zu bringen. Eine derartige „Sammlung“ der Kräfte ist nötig, aber auch möglich. Die Bereitschaft zur kooperativen Beteiligung an dem Programm, das haben die bisherigen Vorbereitungstreffen gezeigt, ist hochgradig vorhanden. Die relative Offenheit des Schwerpunktprogramms kann insofern als Vorteil angesehen werden, weil dadurch eine optimale Ausschöpfung der versammelten Expertise zu den geplanten Themenbereichen ermöglicht wird. Die hier konzipierte Anlage des Schwerpunktprogramms erlaubt es – bei einem relativ kleinen organisatorischen Overhead – aber auch, mit Hilfe des anvisierten Mini-Panel-Projekts und des Beziehungs- und Familienpanels selbst ein großes Maß an Koordination und Kooperation über Disziplingrenzen hinweg herzustellen. Das geplante Arbeitsprogramm bietet mit seiner Drei-Phasen-Struktur mehrfach Gelegenheit, den Erkenntnisfortschritt und den Fortschritt bei der Methodenentwicklung zu überprüfen, um die Erfolgsaussichten des gewiss teuren Panelprogramms, das zudem über den beantragten Schwerpunkt hinausweist, abschätzen zu können.

8. Literatur

- Ajzen, I. (1991). The Theory of Planned Behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 50, 179-211
- Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 1269-1287.
- Amato, P.R. & Rogers, St. J. (1997). A Longitudinal Study of Marital Problems and Subsequent Divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 612-624.
- Amato, P. R. & DeBoer, D. D. (2001). The transmission of marital instability across generations: Relationship skills or commitment to marriage? *Child Development*, 63, 1038-1051.
- Asendorpf, J. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber.
- Babka von Gostomski, C. (1997). Übereinstimmung und Konsistenz von Proxy- und Beziehungsangaben. In Kopp, J. (Hrsg.). *Methodische Probleme der Familienforschung* (S. 85-111). Frankfurt, Campus.
- Babka von Gostomski, C. & Hartmann, J. (1997). Zur Problematik von Retrospektivbefragungen. In Kopp, J. (Hrsg.) *Methodische Probleme der Familienforschung* (S. 113-146). Frankfurt, Campus.

- Baltagi, B. H. (2001). *Econometric Analysis of Panel Data*. Chichester: Wiley.
- Baltes, M. M. & Silverberg, S. B. (1994). The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life span. In Featherman, D.L. & Lerner, R. M. (Hrsg.). *Life-span development and behavior*. (Vol. 12. Life-span development and behavior, S. 41-90). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Baumrind, D. (1988). Rearing competent children. In Damon, W. (Hrsg.), *Child development today and tomorrow* (S. 349-378). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Beck, N. & Hartmann, J. (1999). Die Wechselwirkung zwischen Erwerbstätigkeit der Ehefrau und Ehestabilität unter der Berücksichtigung des sozialen Wandels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, 655-680.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M: Campus.
- Becker, G. S. (1991): *A treatise on the family*. Enl. ed. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press
- Becker, G.S., Landes, E.M. & Michael, R.T. (1977). An Economic Analysis of Marital Instability. *Journal of Political Economy*, 85, 1141-1187.
- Beck-Gernsheim, E. (1998). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Beck.
- Beckett, M., DaVanzo, J, Sastry, N., Panis, C., & Peterson, Ch. (2001). The Quality of Retrospective Data: An Examination of Long-Term Recall in a Developing Country. *Journal of Human Resources*, 36, 593-625.
- Bengtson, V., Giarrusso, R., Mabry, J. B. & Silverstein, M. (2002). Solidarity, Conflict, and Ambivalence: Complementary or Competing Perspectives on Intergenerational Relationships? *Journal of Marriage and Family*, 64, 568-576.
- Bengtson, V. L. (1996). Continuities and discontinuities in intergenerational relationships over time. In Bengtson, V. L. (Hrsg.), *Adulthood and aging: Research on continuities and discontinuities*. New York: Springer.
- Bengtson, V. L. (2001). Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds (The Burgess Award Lecture). *Journal of Marriage and Family*, 63, 1-16.
- Berezkei, T., Gyuris, P., Koves, P. & Bernath, L. (2002). Homogamy, genetic similarity and imprinting: Parental influence on mate choice preferences. *Personality and Individual Differences*, 33 (5), 677-690
- Berger, P.L. & Kellner, H. (1965). Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. *Soziale Welt*, 16, 220-235.
- Bertram, H. (1991) (Hrsg.). *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske+Budrich
- Bertram, H. (1992) (Hrsg.). *Die Familie in den neuen Bundesländern*. Opladen: Leske + Budrich
- Bertram, H., Marbach, J. & Tölke, A. (1989). Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung. In Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung* (S. 131-150). Neuwied, Frankfurt a.M.: Luchterhand.
- Bien, W. (Hrsg.) (1996). *Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend*. Opladen: Leske + Budrich
- Bien, W. & Schneider, N. F. (Hrsg.) (1998). *Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften*. Opladen. Leske+Budrich.
- Bierhoff, H.-W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen*. Bern: Huber.
- Billari, F. C. (2001). Sequence Analysis in Demographic Research. *Canadian Studies in Population*, 28, 439-458.
- Birg, H., Flöthmann, E. J. & Reiter, I. (1991). *Biographische Theorie der demographischen Reproduktion*. Frankfurt/ New York: Campus.
- Blossfeld, H.-P. (Hrsg.) (1995). *Family formation in modern societies and the new role of women*, Boulder et al.: Westview Press
- Blossfeld, H-P. & Drobní, S. (Hrsg.). (2001). *Couples' Careers in Contemporary Societies. From Male Breadwinners to Dual Earner Families*. Oxford: University Press. Oxford.
- Blossfeld, H. P. & Rohwer, G.: (2001) *Techniques of Event History Modeling- New Approaches to Causal Analysis*, Mahwah (NJ): Lawrence Erlbaum.
- Blossfeld, H.-P. & Timm, A. (1997). Der Einfluß des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 440-476
- Bodenmann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften: Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G. (2003). Die Bedeutung von Stress für die Partnerschaft. In Grau, I. & Bierhoff, H.-W. (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 481-505). Berlin: Springer.
- Born, C. & Krüger, H. (Hrsg.) (1993). *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung der weiblichen Lebensführung*. Vol V. Deutscher Studien Verlag. Weinheim
- Booth, A. & Edwards, J. N. (1989). Transmission of marital and family quality over the generations: The effect of parental divorce and unhappiness. *Journal of Divorce*, 13, 41-58.
- Braun, N. (2000). Ökonomische Theorien in der Bevölkerungswissenschaft. In Mueller, U., Nauck, B. & Diekmann, A. (Hrsg.), *Handbuch der Demographie - Modelle und Methoden* (Bd. I, S. 298-338). Berlin/ Heidelberg/ New York: Springer.

- Brien, M. J., Lillard, L.A. & Waite L.J. (1999). Interrelated Family-Building Behaviors: Cohabitation, Marriage, and Nonmarital Conception. *Demography* 36, 535-551.
- Brines, J. & Joyner, K. (1999). The Ties that Bind: Principles of Cohesion in Cohabitation and Marriage. *American Sociological Review*, 64, 333-355.
- Brown, B. B. (1999). "You're going out with who?". Peer group influences on adolescent romantic relationships. In Furman, W., Brown, B. B. & Feiring, C. (Hrsg.), *The development of romantic relationships in adolescence* (S. 291-329). Cambridge: University Press.
- Brüderl, J. (1990). Zur Analyse von Einkommensverläufen mit Längsschnittdaten. *Allgemeines Statistisches Archiv*, 74, 213-222.
- Brüderl, J. (2000). The Dissolution of Matches: Theoretical and Empirical Investigations. In Weesie, J. & Raub, W. (Hrsg.) *The Management of Durable Relations* (S. 129-130). Amsterdam, Thela Thesis. (ausführliches Paper auf CD-ROM)
- Brüderl, J. & Diekmann, A. (1994). Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter: Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten. *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 56-73.
- Brüderl, J. & Diekmann, A. (1995). The Log-Logistic Rate Model: Two Generalizations with an Application to Demographic Data. *Sociological Methods & Research*, 24, 158-186.
- Brüderl, J., Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1997). Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 205-222.
- Brüderl, J. & Engelhardt, H. (1997). Trennung oder Scheidung? Einige methodologische Überlegungen zur Definition von Eheauflösungen. *Soziale Welt*, 48, 272-290.
- Brüderl, J. & Kalter, F. (2001). The Dissolution of Marriages: The Role of Information and Marital-Specific Capital. *Journal of Mathematical Sociology*, 25, 403-421.
- Brüderl, J. & Klein, T. (1993). Bildung und Familiengründungsprozeß deutscher Frauen: Humankapital- und Institutioneneffekt. In A. Diekmann, S. Weick (Hrsg.) *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß* (S. 194-215). Berlin, Duncker & Humblot.
- Brüderl, J. & Klein T. (2003). Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland 1960-2000: Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey 2000. In Marbach, J. & W. Bien (Hrsg.) *Elternschaft und Geschlecht: Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland*. Opladen, Leske+ Budrich. (Im Erscheinen)
- Brüderl, J. & Ludwig-Mayerhofer, W. (1994). Aufbereitung von Verlaufsdaten mit zeitveränderlichen Kovariaten mit SPSS. *ZA Informationen*, 34, 79-105.
- Buehler, C. & Gerard, J. M. (2002). Marital conflict, ineffective parenting and children's and adolescents' maladjustment. *Journal of Marriage and Family*, 78-92
- Burleson, B. R. & Denton, W. H. (1992). A new look at similarity and attraction in marriage: Similarities in social-cognitive and communication skills as predictors of attraction and satisfaction. *Communication Monographs*, 59, 268-287
- Burkart, G. (1994). *Die Entscheidung zur Elternschaft*. Stuttgart, Enke
- Burkart, G. & Kohli, M. (1992): *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie*. München: Piper.
- Burt, R. S. (1992). *Structural Holes: The Social Structure of Competition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Chase-Lansdale, P. L., Cherlin, A. J. & Kiernan, K. E. (1995). The long-term effects of parental divorce on the mental health of young adults: A developmental perspective. *Child Development*, 66, 1614-1634.
- Cherlin, A. J., Furstenberg, F. F., Jr., Chase-Lansdale, P. L., Kiernan, K. E., Robins, P. K., Morrison, D. R. & Teitler, J., O. (1991). Longitudinal studies of effects of divorce on children in Great Britain and the United States. *Science*, 252, 1386-1389.
- Cleland, J. & Scott, Ch. (1987) *World Fertility Survey: An Assessment*. Oxford: Oxford University Press
- Collins, N. L., Cooper, M. L., Albino, A. & Allard, L. (2002). Psychosocial vulnerability from adolescence to adulthood: a prospective study of attachment style differences in relationship functioning and partner choice. *Journal of Personality*, 70, 965-1008.
- Connidis, I. A. & McMullin, J. A. (2002). Sociological Ambivalence and Family Ties: A Critical Perspective. *Journal of Marriage and Family*, 64, 558-567.
- Conger, R. D., Elder, G. H., Jr., Lorenz, F. O., Conger, K. J., Simons, R. L., Whitbeck, L. B., Huck, S. M. & Melby, J. N. (1990). Linking economic hardship to marital quality and instability. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 643-656.
- Conger, R. D., Rueter, M. A. & Elder, G. H. J. (1999). Couple resilience to economic pressure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76 (1), 54-71
- Connolly, J. & Goldberg, A. (1999). Romantic relationships in adolescence. The role of friends and peers in their emergence and development. In Furman, W., Brown, B. B. & Feiring, C. (Hrsg.), *The development of romantic relationships in adolescence* (S. 266-290). Cambridge: University Press.

- Corijn, M & Klijzing, E. (Hrsg.) (2001) *Transitions to Adulthood in Europe*. Dordrecht: Kluwer Academic Publisher
- Curran, S. R. (2002). Agency, Accountability, and Embedded Relations: "What's Love Got to Do with It?". *Journal of Marriage and Family*, 64, 577-584.
- Davis, K. & Blake, J. (1956): Social Structure and Fertility: An Analytic Framework. *Economic Development and Cultural Change* 4: 211-235.
- de Bruijn, B. J. (1999) Foundations of demographic theory. Choice, process, context. Amsterdam: Thela/Thesis.
- Deutsche-Shell (Hrsg.). (2002). *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus* (Shell-Jugendstudie; 14). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Diefenbach, H. (2000). *Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem "missing link" zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindgeneration*. Würzburg: Ergon.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 215-228.
- Diekmann, A. & Klein, Th. (1993). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels. In Diekmann, A. & Weick, St. (Hrsg.): *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse* (S. 347-371). Berlin: Duncker & Humblot.
- Diekmann, A. & Weick, St. (Hrsg.) (1993). *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin, Duncker & Humblot.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung?*. Berlin: Edition Sigma.
- Dornbusch, S. M., Carlsmith, J., Gross, R., Martin, J., Jennings, D., Rosenberg, A. & Duke, P. (1981). Sexual development, age, and dating: A comparison of biological and social influences upon one set of behaviors. *Child Development*, 52, 179-185.
- Dukes, R.L., Martinez, R.O. & Stein, J.A. (1997). Precursors and consequences of membership in a youth gang. *Youth and Society*, 29, 139-165.
- Easterlin, R. A. (1980). *Birth and Fortune. The Impact of Numbers on Personal Welfare*. New York: Basic Books
- Easterlin, R. A. & Crimmins, E. M. (1985). *The Fertility Revolution. A Supply-Demand-Analysis*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Elder, G. H. (1974). *Children of the great depression*. Chicago: University of Chicago Press.
- Elder, G. H. & Caspi, A. (1990). Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufs-forschung. In Mayer, K. U. (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Bd. 31 Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 22-57). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Elder, G. H., Jr., Caspi, A. & Nguyen, T. V. (1986). Resourceful and vulnerable children: Family influences in stressful times. In Silbereisen, R. K., Eyferth, K. & Rudinger, G. (Hrsg.), *Development as action in context* (S. 167-186). Berlin: Springer.
- Emery, R. E. (1992). Family conflicts and their developmental implications: A conceptual analysis of meanings for the structure of relationships. In Shantz, C. U. & Hartup, W. W. (Hrsg.), *Conflict in child and adolescent development* (S. 270-300). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2001). Sich besser verstehen - die präventiven Programme EPL und KEK als neue Wege der Ehevorbereitung und Ehebegleitung. In Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung* (S. 364-384). Göttingen: Hogrefe.
- Engels, R. C. M. E., Knibbe, R. A., Drop, M. J. & de Haan, Y. T. (1997). Homogeneity of cigarette smoking within peer groups: Influence of selection? *Health Education and Behavior*, 24, 801-811.
- Erikson, E. H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp,
- Esser, H. (1993). Social Modernization and the Increase in the Divorce Rate. *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, 149, 252-277.
- Esser, H. (2001a). Das „Framing“ der Ehe und das Risiko zur Scheidung. In Huinink, J. Strohmeier, K.P. & Wagner, M. (Hrsg.). *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung* (S. 103-126) Würzburg: Ergon.
- Esser, H. (2001b). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Esser, H. (2001c). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 4: Opportunitäten und Restriktionen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Esser, H. (2002a). In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. Eine Anwendung und ein Test des Modells der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 27-63.
- Esser, H. (2002b). Ehekrisen: Das Re-Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie*, 31, 472-496.

- Esser, H. (2003). Soziale Einbettung und eheliche (In-)Stabilität. In Feldhaus, M., Logemann, N. & Schlegel, M. (Hrsg.): *Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes. Festschrift für Rosemarie Nave-Herz anlässlich ihrer Emeritierung* (S. 117-139). Würzburg: Ergon.
- Fend, H. (2000). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske + Budrich.
- Festy, P. & Prioux, F. (2002). *An evaluation of the Fertility and Family Surveys project*. New York, Geneva
- Fincham, F. D. (1998). Child development and marital relations. *Child Development*, 69 (2), 543-574.
- Fincham, F. D., Beach, S. R. H., Harold, G. T. & Osborne, L. N. (1997). Marital satisfaction and depression: Different causal relationships for men and women? *Psychological Science*, 8, 351-357.
- Friedman, D., Hechter, M. & Kanazawa, S. (1994). A Theory of the Value of Children. *Demography*, 31, 375-401.
- Fthenakis, W.E., Kalicki, B. & Peitz G. (2002) Paare werden Eltern: Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen: Leske+Budrich.
- Furman, W., Brown, B. B. & Feiring, C. (1999). *The development of romantic relationships in adolescence*. Cambridge: University Press.
- Geissler, B. & Oechsle, M. (1996). *Die Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe*. Vol. X. Deutscher Studien Verlag. Weinheim
- Gloger-Tippelt, G., Rapkowitz, I., Freudenberg, I. & Maier, S. (1995). Veränderungen der Partnerschaft nach der Geburt des ersten Kindes - Ein Vergleich von Eltern und kinderlosen Paaren. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42, 255-269.
- Gottman, J. M. (1993a). A Theory of Marital Dissolution and Stability. *Journal of Family Psychology*, 7, 57-75.
- Gottman, J.M. (1994). *What Predicts Divorce? The Relationship between Marital Processes and Marital Outcomes*. Hillsdale (N.J.), Hove, London: Lawrence Erlbaum Publishers.
- Gottman, J. M. (1999). *The marriage clinic*. New York: Norton.
- Gottman, J.M. & Levenson, R.W. (1992). Marital Processes Predictive of Later Dissolution: Behavior, Physiology, and Health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 221-233.
- Grau, I. (1997). *Ähnlichkeit oder Komplementarität in der Partnerschaft - wer mit wem?* (Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 182). Bielefeld: Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken.
- Grau, I. (2001). *Fünf Formen der Macht in Partnerschaften*. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 197.
- Grau, I. & Bierhoff, H.-W. (1998). Tatsächliche und wahrgenommene Einstellungsähnlichkeit als Prädiktoren fuer die Beziehungsqualität. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, 38-50.
- Gray, M. R. & Steinberg, L. (1999). Adolescent romance and the parent-child relationship. A contextual perspective. In Furman, W., Brown, B. B. & Feiring, C. (Hrsg.), *The development of romantic relationships in adolescence* (S. 253-265). Cambridge: University Press.
- Grossmann, K. E. (2000, 200, 47). Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum und der Stand bindungstheoretischen Denkens. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, S. 221-237.
- Gustafsson, S. S. (2001). Optimal Age at Motherhood. Theoretical and Empirical Considerations on Postponement of Maternity in Europe. *Journal of Population Economics*, 14, 225-247.
- Hahlweg, K. (1991). Störung und Auflösung von Beziehung: Determinanten der Ehequalität und Stabilität. In Amelang, M., Ahrens, H.-J. & Bierhoff, H. W. (Hrsg.), *Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen* (S. 117-152). Göttingen: Hogrefe.
- Hahn, A. (1983). Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen. In Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 210-232). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hank, K. & Kreyenfeld, M. (2002). *Modes of Childcare and the Difficult Compatibility of Childrearing and Employment in (Western) Germany*. In Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 105, im Druck.
- Hassebrauck, M. (1990). Über den Zusammenhang der Ähnlichkeit von Attitüden, Interessen und Persönlichkeitsmerkmalen und der Qualität heterosexueller Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 21, 265-273.
- Herzer, M. (1998). *Ehescheidung als sozialer Prozeß*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hetherington, E. M., Bridges, M. & Insabella, G. M. (1998). What matters? What does not? Five perspectives on the association between marital transitions and children's adjustment. *American Psychologist*, 53 (2), 167-184.
- Hetherington, E. M. & Stanley-Hagan, M. (1999). The adjustment of children with divorced parents: a risk and resiliency perspective. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40 (1), 129-140.
- Hill, P. B. & Kopp, J. (2002). *Familiesoziologie*. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hirschman, A.O. (1970). *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Hoem, J. et al (2000). Concepts for a second round of fertility and family surveys in Europe with particular attention paid to persons of reproductive/ working age. In *Generations and gender programme: exploring future research*

- and data collection options. (S. 59-104) New York; Geneva: United Nations Economic Commission for Europe/United Nations Population Fund.
- Hofer, M., Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.). (2002). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2. vollst. überarb. und erweiterte Auflage. ed.). Göttingen: Hogrefe.
- Huinink, J. (1989). Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie? *Zeitschrift für Soziologie*, 18, 192-207.
- Huinink, J. (1990): Familie und Geburtenentwicklung. In Mayer, K. U. (Hrsg.). *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Bd. 31 Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 239-271). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Huinink, J. (1995). *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Frankfurt/New York: Campus.
- Huinink, J. & Wagner, M. (1995). Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR. In: Huinink, J., Mayer, K.U. u.a., *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in Ostdeutschland vor der Wende und danach* (S. 145-188). Akademie Verlag, Berlin.
- Huinink, J. (1999). Nichteheliche Lebensgemeinschaften in Ost und West. In: Klein, Th., Lauterbach, W. (Hrsg.), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften* (S. 113-138). Opladen, Leske+Budrich
- Huinink, J. (2000). Bildung und Familienentwicklung im Lebensverlauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 3, 209-227
- Huinink, J. (2001). Familienentwicklung im Lebensverlauf. Entscheidungs- und Vereinbarkeitsprobleme moderner Lebensgestaltung. In J. Huinink, K. P. Strohmeier, M. Wagner (Hrsg.), *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung* (S. 145-165). Ergon Verlag, Würzburg.
- Huinink, J. (2002). Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In Schneider, N. Matthias-Bleck, H. (Hrsg.). *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben* (S. 49-74). Leske+Budrich, Opladen.
- Huinink, J & Konietzka, D. (2003). *Lebensformen und Familiengründung. Nichteheliche Elternschaft in Ost- und Westdeutschland in den 1990er Jahren*. Manuskript
- Hullen, G. (1998). *Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland*. Opladen: Leske+Budrich.
- Jenkins, J. M. & Smith, M. A. (1993). A prospective study of behavioral disturbance in children who subsequently experience parental divorce: A research note. *Journal of Divorce and Remarriage*, 19 (1/2), 143-160.
- Juang, L. P. & Silbereisen, R. K. (2001). Übergänge zum Erwachsenenalter - Wie hängen sie zusammen? In Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 155-180). Göttingen: Hogrefe.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.). (1997). *Jugend 97*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kalmijn, M. (1991). Status Homogamy in the United States. *American Journal of Sociology*, 97, 496-523.
- Kandel, D. (1978). Homophily, selection, and socialization in adolescent friendships. *American Journal of Sociology*, 84 (427-436).
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1995). The Longitudinal Course of Marital Quality and Stability: A Review of Theory, Method and Research. *Psychological Bulletin*, 118, 3-34.
- Kaufmann, Franz-X. (1995). *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen*. München: C.H. Beck
- Kenrick, D. T., Keefe, R. C., Gabrielidis, C. & Cornelius, J. S. (1996). Adolescents' age preferences for dating partners: support for an evolutionary model of life-history strategies. *Child Development*, 67, 1499-1511.
- Kirchler, E., Rodler, C., Hölzl, E. & Meier, K. (2000): *Liebe, Geld und Alltag. Entscheidungen in engen Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe
- Kitson, G.C., Benson Babri, K. & Roach, M.J. (1985). Who Divorces and Why. A Review. *Journal of Family Issues*, 6, 255-293.
- Klein, R. (1991). Modelle der Partnerwahl. In Amelang, M., Ahrens, H.-J. & Bierhoff, H. W. (Hrsg.), *Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen* (Brennpunkte der Persönlichkeitsforschung, Band 4: Partnerwahl und Partnerschaft. Aufl., S. 31-69). Göttingen: Hogrefe.
- Klein, Th. & Fischer-Kerli, D. (2000) Die Zuverlässigkeit retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten: Analysen zur Partnerschaftsbiographie des Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie*, 29, 294-312.
- Klein, Th. & Kopp, J. (1999). *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon.
- Klein, Th. & Lauterbach, W. (Hrsg.) (1999). Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohler, H.-P. (2001). *Fertility and Social Interaction: An Economic Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Kohli, M. & Kühnemund, H. (Hrsg.). (2000). *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske & Budrich.
- Kohli, M. & Szydlik, M. (Hrsg.). (2000). *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske & Budrich.
- Konietzka, D. & Kreyenfeld, M. (2002): Women's Employment and Non-Marital Childbearing - A Comparison between East and West Germany in the 1990s. *Population*, 57, 331-357.

- Kopp, J. (1994). *Scheidung in der Bundesrepublik. Zur Erklärung des langfristigen Anstiegs der Scheidungsraten*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag.
- Kopp, J. (2002). *Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten. Theoretische Modellierungen und empirische Erklärungsansätze*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Krain, M. (1975). Communication among premarital couples at three stages of dating. *Journal of Marriage and Family*, 37, 609-618.
- Kreppner, K. (2000). Entwicklung von Eltern-Kind Beziehungen: Normative Aspekte im Rahmen der Familienentwicklung. In Schneewind, K. A. (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind* (S. 174-195). Göttingen: Hogrefe.
- Kümmerling, A. & Hassebrauck, M. (2001). Schöner Mann und reiche Frau? Die Gesetze der Partnerwahl unter der Berücksichtigung gesellschaftlichen Wandels. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, 81-94.
- Künzler, J. (1994): *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Kurdek, L. A. (1989a). Relationship quality for newly married husbands and wives: Marital history, stepchildren, and individual difference predictors. *Journal of Marriage and the Family*, 51, 1053-1064.
- Kurdek, L. A. (1989b). Social support and psychological distress in first-married and remarried newlywed husbands and wives. *Journal of Marriage and the Family*, 51, 1047-1052.
- Lacoursiere, R. B. (1980). *The life cycle of groups: Group developmental stage theory*. New York: Human Sciences Press.
- Lauterbach, W. (1995). Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 22-41.
- Lauterbach, W. (1998). Die Multilokalität später Familienphasen. Zur räumlichen Nähe und Ferne der Generationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27, 113-133.
- Laux, L. & Schütz, A. (1996). *Stressbewältigung und Wohlbefinden in der Familie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Leibenstein, H. (1966). Allocative Efficiency vs. "X-Efficiency". *American Economic Review*, 56, 392-415.
- Leibenstein, H. (1978). On the Basic Proposition of X-Efficiency Theory. *American Economic Review*, 68, 328-334.
- Leibenstein, H. (1957). *Economic Backwardness and Economic Growth*. New York: John Wiley
- Leibenstein, H. (1974). An Interpretation of the Economic Theory of Fertility: Promising Path or Blind Alley? *Journal of Economic Literature*, 12, 457-479.
- Leonard, K. E. & Roberts, L. (1998). Marital aggression, quality and stability in the first year of marriage: Findings from the Buffalo newlywed study. In Bradbury, T. N. (Hrsg.), *The developmental course of marital dysfunction* (S. 44-73). New York: Cambridge University Press.
- Lesthaeghe, R. (1993). Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 18, 313-354.
- Lesthaeghe, R. (1998). On Theory Development: Applications to the Study of Family Formation. *Population and Development Review*, 24, 1-14
- Lesthaeghe, R. & Surkyn, J. (1988). Cultural Dynamics and Economic Theories of Fertility Change. *Population and Development Review*, 14, 1-45
- Lesthaeghe R. (Hrsg.) (2002). *Meaning and choice: Value orientations and life course decisions*. NIDI CBGS Publications.
- Lesthaeghe, R. & Moors, G. (2000). *Life course transitions and value orientations: selection and adaption*. IPD-WP 2000-7. Vrije Universiteit Brussel.
- Lewis, R.A. & Spanier, G.B. (1979). Theorizing About the Quality and Stability of Marriage. In W. Burr (Hrsg.), *Contemporary Theories About the Family. Bd.1* (S. 268-294). New York, London: Free Press.
- Liker, J. K. & Elder, G. H., Jr. (1983). Economic hardship and marital relations in the 1930s. *American Sociological Review*, 48, 343-359.
- Lillard, L. A. (1993). Simultaneous Equations for Hazards: Marital Duration & Fertility Timing. *Journal of Econometrics*, 56, 189-217.
- Lin, N. (2001). *Social Capital. A Theory of Social Structure and Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Linde, H. (1984). *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*. Frankfurt/M: Campus.
- Lindenberg, S. (1990). Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen. In Haferkamp, H. (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur* (S. 249-287). Frankfurt: Suhrkamp.
- Lösel, F. & Bender, D. (2003). Theorien und Modelle der Partnerschaft. In I. Grau & H.-W. Bierhoff (Eds.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (pp. 43-76). Berlin: Springer.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (2000): Transaction costs, power, and gender attitudes in financial arrangements of couples. In Raub, W. & Weesie, J. (Hrsg.), *The management of durable relations*. Amsterdam: Thela Thesis
- Lüscher, K. (2000). Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen - eine allgemeine heuristische Hypothese. In Kohli, M. & Szydlik, M. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 138-161). Opladen: Leske+Budrich.
- Lüscher, K. (2002). Intergenerational Ambivalence: Further Steps in Theory and Research. *Journal of Marriage and Family*, 64, 585-593.

- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1998). Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 413-425.
- Lykken, D. T. & Tellegen, A. (1993). Is human mating adventitious or the result of lawful choice? A twin study of mate selection. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 56-68.
- Maccoby, E. E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In E. M. Hetherington (Hrsg.), *Handbook of child psychology (ed. by P.H. Mussen): Vol 4. Socialization, personality, and social development* (S. 1-101). New York: Wiley.
- Macunovich, D. J. (1998). Fertility and the Easterlin hypothesis: An assessment of the literature. *Journal of Population Economics*, 11, 53-111
- Mangen, D. J., Bengtson, V. L. & Landry, P. H. (1988). *The Measurement of Intergenerational Relations*. Newbury Park/Beverly Hills/London: Sage.
- Martin, B. (1990). The transmission of relationship difficulties from one generation to the next. *Journal of Youth and Adolescence*, 19 (3), 181-220.
- Mayer, K. U. (1990) Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*(Bd. 31 Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 7-21) Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, K. U. & Huinink, J. (1990). Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte in der Analyse von Lebensverläufen oder: Lexis ade? In Mayer, K. U. (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Bd. 31 Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 442-459). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McCall, G. J. (1988). The organizational life cycle of relationship. In S. W. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 467-484). New York: Wiley.
- Meulemann, H. (1995). *Die Geschichte einer Jugend. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, Th. (1992). *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Milardo, R.M. (1988). Families and Social Networks: An Overview of Theory and Methodology. In Milardo, R.M. (Hrsg.), *Families and Social Networks* (S. 13-47). Newbury Park: Sage.
- Morrison, D. R. & Cherlin, A. J. (1995). The divorce process and young children's well-being: A prospective analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 57, 800-812.
- Müller, R., Sommer, Th. & Timm, A. (1999). Nichteheleche Lebensgemeinschaften oder Ehe? Einflüsse auf die Wahl der Partnerschaftsform beim ersten Zusammenziehen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 24, 449-472.
- Myers, S.M. & Booth, A. (1999). Marital Strains and Marital Quality: The Role of High and Low Locus of Control. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 423-436.
- Nauck, B. (1989). Intergenerational Relationships in Families from Turkey and Germany. An Extension of the 'Value of Children' Approach to Educational Attitudes and Socialization Practices. *European Sociological Review*, 5, 251-274.
- Nauck, B. (1993). Bildung, Migration und generatives Verhalten bei türkischen Frauen. In Diekmann, A. & Weick, S. (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse* (S. 308-346). Berlin: Duncker & Humblot.
- Nauck, B. (1993a). Frauen und ihre Kinder: Regionale und soziale Differenzierungen in Einstellungen zu Kindern, im generativen Verhalten und in den Kindschaftsverhältnissen. In Nauck, B. (Hrsg.), *Lebensgestaltung von Frauen. Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf* (S. 45-86). Weinheim/München: Juventa.
- Nauck, B. (1993b). Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. In Markefka, M. & Nauck, B. (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 143-163). Neuwied: Luchterhand.
- Nauck, B. (1995). Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung - Konzepte, Methoden und Befunde im Überblick. In Nauck, B. & Bertram, H. (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich* (S. 11-87). Opladen: Leske & Budrich.
- Nauck, B. (1995a). Regionale Milieus von Familien in Deutschland nach der politischen Vereinigung. In Nauck, B. & Onnen-Isemann, C. (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (S. 91-122). Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- Nauck, B. (1997). Sozialer Wandel, Migration und Familienbildung bei türkischen Frauen. Nauck, B. & Schönplflug, U. (Hrsg.), *Familien in verschiedenen Kulturen* (S. 162-199). Stuttgart: Enke.
- Nauck, B. (2000). Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien – ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.), *Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation*. Materialien zum 6. Familienbericht. Band 1 (S. 347-392). Opladen: Leske & Budrich.

- Nauck, B. & Kohlmann, A. (1999). Values of Children - ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativem Verhalten und intergenerativen Beziehungen. In Busch, F. W., Nauck, B. & Nave-Herz, R. (Hrsg.), *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft* (S. 53 - 73). Würzburg: Ergon.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. "Value of Children" als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 407-435.
- Nave-Herz, R. (1997). Still in the nest: The family and young adults in Germany. *Journal of Family Issues*, 18, 671-689.
- Nave-Herz, R. (1999). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Nave-Herz, R. (2000). Wandel der Familie: eine familiensoziologische Perspektive. Schneewind, K. A. (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind: Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis* (S. 19-31).
- Nave-Herz, R. (1990). *Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Nave-Herz, R. (2002): Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Nye, F.I. (Hrsg.). (1982). *Family Relationships. Rewards and Costs*. Beverly Hills: Sage.
- Oppenheimer, V.K. (1988). A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology*, 94, 563-591.
- Ott, N. (1992). *Intrafamily Bargaining and Household Decisions*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Price, S. J. & McKenry, P.C. (1988). *Divorce*. Beverly Hills, London: Sage.
- Rindfuss, R. R. & Brewster, K.L. (1996). Childrearing and Fertility. *Population and Development Review*, 22, 258-289.
- Roberts, R. E., Richards, L. N. & Bengtson, V. L. (1991). Intergenerational solidarity in families: Untangling the ties that bind. In Pfeifer, S. K. & Sussman, M. B. (Hrsg.), *Marriage and Family Review* (Bd. 16, S. 11-46). Binghamton: Haworth Press.
- Röhler, H., Steinbach, A. & Huinink, J. (2000). Hausarbeit in Partnerschaften. Ein theoretisches Modell zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12, 21-53
- Rossi, A. S. & Rossi, P. (1990). *Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Rottleuthner-Lutter, M. (1992). Gründe von Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland: Eine Inhaltsanalyse von Gerichtsakten. *Bundesanzeiger, Beilage*, 44.
- Sanders, M. R., Halford, W. K. & Behrens, B. C. (1999). Parental divorce and premarital couple communication. *Journal of Family Psychology*, 13, 60-74.
- Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis* (S. 203-221). Göttingen: Hogrefe
- Schneewind, K. A. (1997). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch : Ergebnisse der soziologisch-psychologischen Verbundstudie West und der soziologischen Untersuchung Ost im Überblick*. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. (1999). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer (2. Aufl.).
- Schneewind, K. A., Vaskovics, L. A., Backmund, V., Buba, H., Schneider, N., Sierwald, W. & Vierzigmann, G. (1992). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch (Verbundstudie)*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren (Vol. 9). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A., Walper, S. & Graf, J. (2000). Sozialisation in der Familie als Quelle individueller Unterschiede. In Amelang, M. (Hrsg.), *Determinanten individueller Unterschiede* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Theorie und Forschung, Serie VIII, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, S. 249-343). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. & Gerhard, A.-K. (2002). Relationship personality, conflict resolution, and marital satisfaction in the first 5 years of marriage. *Family Relations*, 51 (1), 63 - 71.
- Schneider, N. F. (1990). Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 458-470.
- Schneider, N. F. (1994). *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Schwarz, B. (1999). *Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungsfamilien*. Weinheim: Beltz PVU.
- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1996). Anteil und Bedeutung autoritativer Erziehung in verschiedenen Lebenslagen. In Zinnecker, J. & Silbereisen, R. K. (Hrsg.), *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. (Kindheiten, Band 8. Aufl., S. 229-242). Weinheim: Juventa.

- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhalten vor und nach der Trennung. In Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs und Stieffamilien* (S. 23-48). Weinheim: Juventa.
- Siegers, J. J., de Jong-Gierveld, J. & van Imhoff, E. (Hrsg.) (1991). *Female Labour Market Behaviour and Fertility*. Berlin: Springer.
- Silbereisen, R. K., Noack, P. & von Eye, A. (1992). Adolescents' development of romantic friendship and change in favorite leisure contexts. *Journal of Adolescent Research*, 7, 80-93.
- Silbereisen, R. K. & Wiesner, M. (1999). Erste romantische Beziehungen bei Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland: Ein Vergleich der Prädiktoren von 1991 und 1996. In Silbereisen, R. K. & Zinnecker, J. (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 101- 118). Weinheim, Basel: Psychologie Verlags Union.
- Simons, R. L. et al. (1996). *Understanding differences between divorced and intact families. Stress, interaction, and child outcome*. Thousand Oaks: Sage.
- South, S.J. (2001). Time-Dependent Effects of Wives' Employment on Marital Dissolution. *American Sociological Review*, 66, 226-245.
- South, S.J. & Lloyd, K.M. (1995). Spousal Alternatives and Marital Dissolution. *American Sociological Review*, 60, 21-35.
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.). (1997). *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (2.Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stattin, H. & Kerr, M. (2000). Parental monitoring: A reinterpretation. *Child Development*, 71, 1072-1085.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: parent-adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, 11 (1), 1-19.
- Steinberg, L., Mounts, N. S., Lamborn, S. D. & Dornbusch, S. M. (1991). Authoritative parenting and adolescent adjustment across varied ecological niches. *Journal of Research on Adolescence*, 1, 19-36.
- Stöbel-Richter, Y. (2000). *Kinderwunsch als Intention : zur Relevanz persönlicher und gesellschaftlicher Kinderwunschnotive als Prädiktoren des aktuellen Kinderwunsches*. Berlin: Colloquium Psychoanalyse.
- Strohmeier, K. P. (1985). *Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen*. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NRW, Heft 47. Düsseldorf
- Szydlak, M. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske & Budrich.
- Teubner, M. (2002). Wie viele Stieffamilien gibt es in Deutschland? In Bien, W., Hartl, A. & Teubner, M. (Eds.), *Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt*. Opladen: Leske + Budrich.
- Toomey, E. T. & Nelson, E. S. (2001). Family conflict and young adults' attitudes toward intimacy. *Journal of Divorce and Remarriage*, 34 (3/4), 49-69.
- Tramitz, C. (2000). Die Annäherung - der Erstkontakt zwischen Mann und Frau. In P. Kaiser (Ed.), *Partnerschaft und Paartherapie* (pp. 33-52). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (2001). *Value of children and intergenerational relations: A cross-cultural psychological study*. Universität Konstanz
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspaun, M. (Hrsg.), *Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. (S. 145-156). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Udry, J.R. (1981). Marital Alternatives and Marital Disruption. *Journal of Marriage and the Family*, 43, 889-897.
- van de Kaa, D. (1987). Europe's Second Demographic Transition. *Population Bulletin*. Vol.42. No.1
- Vaskovics, L. A. & Rupp, M. (1995). *Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- von Rosenstiel, L., et al (1986). *Einführung in die Bevölkerungspsychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wagner, G., Schupp, J. & Rendtel, U. (1994): Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP). Methoden der Datenproduktion und -aufbereitung im Längsschnitt. In: Hauser R.& Wagner, G. (Hrsg.), *Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik* (Bd. 2, S. 70-112). Berlin: Akademie Verlag.
- Wagner, M. (1997). *Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren*. Frankfurt, New York: Campus.
- Walper, S. (1991). Trennung der Eltern und neue Partnerschaft: Auswirkungen auf das Selbstkonzept und die Sozialentwicklung. *Schweizerische Zeitschrift fuer Psychologie*, 50 (1), 34-47.
- Walper, S. (1998). Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. *Zeitschrift fuer Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 134-151

- Walper, S. (1999). Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern. In Lepenies, A., Nunner-Winkler, G., Schäfer, G. E. & Walper, S. (Hrsg.), *Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen (Materialien zum 10. Kinder und Jugendbericht, Band 1)*. München: DJI-Verlag.
- Walper, S. (2001). Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher: Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit. In Klocke, A. & Hurrelmann, K. (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. 2. korrigierte und erweiterte Auflage* (2. Aufl., S. 169-187). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Walper, S. (2002a). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (1), 25-46.
- Walper, S. (2002b). Verlust der Eltern durch Trennung, Scheidung oder Tod. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie (4., vollst. überarb. Auflage)*. München: Psychologie Verlags Union.
- Walper, S. (in Druck). Individuation im Jugendalter. In Mansel, J., Griese, H. M. & Scherr, A. (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung*. Weinheim: Beltz.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft: Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 143-170). Weinheim: Juventa.
- Walper, S. & Schwarz, B. (1999). *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken fuer die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim: Juventa. (1999, 254
- Walper, S. & Schwarz, B. (2001). Adolescents' individuation in East and West Germany: Effects of family structure, financial hardship, and family processes. *American Behavioral Scientist*, 44 (11, July 2001), 1937-1954.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (2002). *Partner- und Eltern-Beziehungen in zwei Generationen: zur Transmission der Verbundenheit*. Vortrag gehalten auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin, 22. - 26. 09. 2002.
- Walper, S. & Wild, E. (2002). Wiederheirat und Stiefelternschaft. In Hofer, M., Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.), *Lehrbuch der Familienpsychologie. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. (S. 336-361). Göttinge: Hogrefe.
- Weiss, Y. & Willis, R.J. (1997). Match Quality, New Information, and Marital Dissolution. *Journal of Labor Economics*, 15, 293-329.
- White, L.K. (1990). Determinants of Divorce: A Review of Research in the Eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 904-912.